G 6892

THEOLOGISCHES

Katholische Monatsschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni

Jahrgang 42, Nr. 09/10 **September/Oktober 2012**

INHALT

Ralf van Bühren
50 Jahre nach Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils
Bleibende Fragen zur Hermeneutik, Rezeption und Geschichtsschreibung 381

Impressum 387

Uwe Christian Lay
Entweltlichung der Kirche? 391

Walter Hoeres
Ohne Theologie. Ökumenismus und Wahrheitsfrage 395

Dariusz Oko
Mit dem Papst gegen Homohäresie 403

Peter H. Görg
„Vineam Domini Sabaoth" - Die bleibende dogmatische Bedeutung Innozenz' III. und des IV. Laterankonzils 427

BUCHVORSTELLUNGEN

Raymond Kardinal Burke
Buchvorstellung „Benedikt XVI. und die Schönheit in der sakralen Musik"
(Janet E. Rutherford [Hrsg.], Benedict XVI and Beauty in Sacred Music) 443

Franz Prosinger
Ein neuer Kommentar zur alten Herder-Bibel (III) (Die Bibel, Herder-Übersetzung mit Kommentar und Erläuterungen) 447

Inge M. Thürkauf
Gerd-Klaus Kaltenbrunner, der Leitstern am geistigen Firmament
(Magdalena S. Gmehling, Leitstern am geistigen Firmament – Erinnerungen an Gerd-Klaus Kaltenbrunner) 461

Christoph Heger
Jürgen Bellers, Markus Porsche-Ludwig (Hrsg.), Christenverfolgung in islamischen Ländern 463

Markus Christoph
Heil ohne Heiland? Anmerkungen zum Buch *Zukunftsaussichten katholischer Sexualethik* (Konrad Hilpert [Hrsg.], Zukunftsaussichten katholischer Sexualethik) 471

Felizitas Küble
„Warum werden wir nicht katholisch?" – Ein evangelischer Pastor und seine Sehnsucht nach kirchlicher Einheit in Christus
(Andreas Theurer, Warum werden wir nicht katholisch?) 477

Katrin Krips-Schmidt
Julius Wintermanthel, Die Schwarze Legende 484

PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, G6892

Adressänderungen, Neu- und Abbestellungen bitte an:
verlag nova & vetera e.K., Estermannstr. 71, 53117 Bonn (i.A. des Hrsg.)

MANFRED HAUKE

Editorial

Das vorliegende Heft von THEOLOGISCHES erscheint ungefähr zeitgleich mit dem Beginn des von Papst Benedikt XVI. angekündigten „Jahr des Glaubens". Darin geht es um die Rückschau auf das vor 50 Jahren (am 11. Oktober 1962) begonnene Zweite Vatikanische Konzil, aber auch um die Bedeutung des vor 20 Jahren erschienenen „Katechismus der Katholischen Kirche", der auf zuverlässige Weise den Inhalt des Glaubens zur Geltung bringt. Das „Jahr des Glaubens" sollte die Wahrheit und den Lebenswert der von der Kirche verkündeten göttlichen Offenbarung in Jesus Christus zum Leuchten bringen.

Im ersten Beitrag der neuen Nummer bietet Ralf van Bühren einen hilfreichen Einblick in die Ergebnisse einer internationalen theologischen Tagung in Rom, die für jedes der Konzilsdokumente eine Bestandsaufnahme vornimmt. Vielleicht ist dies ein Anlass, die konziliaren Texte selbst in die Hand zu nehmen und sie (sofern das noch nicht geschehen ist) aufmerksam zu lesen. Zumindest für Fachtheologen wäre das eine unverzichtbare Aufgabe. Die Konzilstexte selbst zu kennen bewahrt vor deren zeitgeistiger Verzerrung durch die (mitunter auch kirchlichen) Massenmedien. Das Zweite Vatikanische Konzil wollte ein Pastoralkonzil sein, was eine relativ starke Konzentration auf die Lage vor 50 Jahren mit sich führt. Diese Situation hat

sich geändert. Der in der Eröffnungsrede zum Konzil von Johannes XXIII.[1] vorhandene erstaunliche Optimismus, wonach die heutigen Menschen schon von sich aus den Irrtum verurteilen[2] und mit dem Zweiten Vaticanum die Morgenröte einer neuen Zeit anbreche[3], ist inzwischen in aller Regel einem nüchterneren Realismus gewichen. Die vor allem in den westlichen Ländern katastrophale Glaubenskrise und die „Diktatur des Relativismus“ (Benedikt XVI.) gerade im ethischen Bereich bilden eine Herausforderung auf Leben und Tod. Eine kritische Bestandsaufnahme zur Wirkungsgeschichte des Konzils ist angesagt, worin positive Aspekte und Probleme zum Ausdruck kommen. Eine ausgewogene Bilanz, zumindest auf der Lehrebene, findet sich bereits im „Katechismus der Katholischen Kirche“ von 1992, der die konziliare Lehre in das Gesamt der kirchlichen Überlieferung integriert und auch deren authentische Rezeption andeutet.

Entgegen einer naiven Bejahung der „Welt“, welche die Bedeutung der Erbsünde und deren Folgen ausblendet, hat Papst Benedikt XVI. bei seiner Deutschlandreise von der Notwendigkeit einer „Entweltlichung“ gesprochen. Der Aufsatz von Uwe C. Lay widmet sich diesem derzeit viel diskutierten Thema.

Walter Hoeres befasst sich kritisch mit dem Appell einiger Politiker (angeführt vom Bundestagspräsident Norbert Lammert), ohne Rücksicht auf die Wahrheitsfrage die christlichen Bekenntnisse zu vereinigen, und führt ihn auf dessen philosophische Wurzeln zurück (im Subjektivismus).

Ein besonders heikles Thema spricht der aufrüttelnde Aufsatz von Dariusz Oko an, der den verhängnisvollen Einfluss korrupter Seilschaften in der Kirche an den Pranger stellt, mit dem Beispiel Polens. Auf diesem Gebiet braucht es sicher auch in Deutschland den Willen zu einer energischen Reinigung im Sinne von Papst Benedikt XVI.

Passend zum Vergleich mit dem Jubiläum des Zweiten Vatikanums bietet Peter Görg einen Beitrag über das 1213 von Papst Innozenz III. angekündigte Vierte Laterankonzil (1215), das damals wesentlich zur Erneuerung und Stärkung der Kirche beitrug. Die zur Ankündigung erschienene Bulle trägt den Titel „Vineam Domini Sabaoth“; der Papst möchte die Verwüstung des Weinberges eindämmen, der dem „Herrn der Heerscharen“, dem allmächtigen Gott gehört. Nachdenklich machen könnte hier das Werk „Der verwüstete Weinberg“ Dietrich von Hildebrands, der darin die Zerstörungen des Glaubens in den Jahren nach dem Zweiten Vatikanum beschreibt[4]. Papst Innozenz III. wendet sich gegen die gefährlichen Irrlehren, den Zerfall der Sitten und das Versagen vieler Bischöfe, die er als „stumme Hunde“ bloßstellt. Das feierlich beschlossene Glaubensbekenntnis des Vierten Laterankonzils bringt die zentralen Wahrheiten der göttlichen Offenbarung auf den Punkt. Disziplinäre Präzisierungen und dogmatische Definitionen, welche die Leugner der Glaubenswahrheit und die Zerstörer der Disziplin aus der Kirche ausschließen, bringen eine Erneuerung auch der Pastoral und tragen so zur Wiederherstellung des „Weinbergs“ bei.

Unter den Buchbesprechungen sei besonders die von Kardinal Burke hervorgehoben, die sich einem auf Englisch erschienenen Sammelband über „Benedikt XVI. und die Schönheit in der sakralen Musik“ widmet. Für die Erneuerung des Glaubens ist nicht nur die Wahrheit bedeutsam, sondern auch deren Aufstrahlen in der Schönheit, die das Herz des Menschen anzieht. Wahrheit, Gutheit und Schönheit sind nach scholastischer Lehre bekanntlich Transzendentalien, also Eigenschaften, welche die einzelnen Kategorien überschreiten, alle Seienden umfassen und in Gott selbst gründen.

Weitere Rezensionen befassen sich mit dem zum gegenwärtigen Zeitgeist quer stehenden Denker Gerd-Klaus Kaltenbrunner (der auch in THEOLOGISCHES publiziert hat), mit den Hintergründen der Christenverfolgung in islamischen Ländern, mit dem Zerfall der Moral bei im Auftrag der Kirche lehrenden Moraltheologen und mit der nicht unbedingt glanzvollen Produktion eines umfassenden divulgativen Bibelkommentars. Als Ermunterung, zur Einheit aller Christen in der einen Kirche beizutragen, sei auf das von Felizitas Küble besprochene Werk des evangelischen Pfarrers Andreas Theurer hingewiesen, das seine Konversion zur katholischen Kirche vorbereitet: „Warum werden wir nicht katholisch?“ Katrin Krips-Schmidt schließlich präsentiert einen brillanten literarischen Gegenentwurf zu Hochhuths „Der Stellvertreter“: Julius Wintermanthel (ein Pseudonym, das die Autorin auflöst), „Die Schwarze Legende“.

Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7
6900 Lugano
Schweiz

[1] Johannes XXIII., Rede zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, 11. Oktober 1962: Herder-Korrespondenz 17 (1962-63) 85-88; hier zitiert nach http://www.ub.uni-freiburg.de/fileadmin/ub/referate/04/semapp/konzil.html.

[2] „Die Kirche hat diesen Irrtümern zu allen Zeiten widerstanden, oft hat sie sie auch verurteilt, manchmal mit großer Strenge. Heute dagegen möchte die Braut Christi lieber das Heilmittel der Barmherzigkeit anwenden als die Waffe der Strenge erheben. Sie glaubt, es sei den heutigen Notwendigkeiten angemessener, die Kraft ihrer Lehre ausgiebig zu erklären, als zu verurteilen. Das bedeutet nicht, dass es keine falschen Lehren und keine gefährlichen Meinungen gebe, die man vermeiden und zerstreuen muss. Aber diese widerstreiten so offensichtlich den rechten Grundsätzen der Ehrbarkeit, und sie haben so verheerende Früchte gezeitigt, dass heute bereits die Menschen von sich aus solche Lehren verurteilen. Das gilt besonders von jenen Sitten, die Gott und seine Gebote verachten, vom blinden Vertrauen auf den technischen Fortschritt und auf einen Wohlstand, der sich ausschließlich auf den Lebenskomfort stützt. Sie erkennen selber mehr und mehr, dass es sehr auf die Würde der menschlichen Person und die daraus folgenden Verpflichtungen ankommt“.

[3] „Mit dem beginnenden Konzil hebt in der Kirche ein Tag strahlenden Lichtes an. Noch ist es wie Morgenröte, und schon berühren die Strahlen der aufgehenden Sonne Unser Herz“.

[4] Dietrich von Hildebrand, Der verwüstete Weinberg, Regensburg 1973; Neuauflage Franziskus-Verlag, Wellheim 2012.

Ralf van Bühren

50 Jahre nach Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils

Bleibende Fragen zur Hermeneutik, Rezeption und Geschichtsschreibung

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962−1965) gilt in der modernen Kirchengeschichte als ein epochales Großereignis, obwohl 50 Jahre in historischer Hinsicht ein kurzer Zeitraum sind. Über die journalistische Berichterstattung wurde der Konzilsverlauf von einer weltweiten Öffentlichkeit aufmerksam verfolgt, auch außerkirchlich. Die hohe Zahl von 2.000 bis 2.500 Bischöfen aus aller Welt, die stimmberechtigt teilnahmen, ließ einen gesamtkirchlichen Charakter der Konzilsdekrete erwarten. Die Konzilsväter diskutierten über Grundfragen zu Glaube, Leben und Disziplin der katholischen Kirche, nicht zuletzt über die ökumenische Bemühung für die Einheit der Christen.

Der Blick einzig auf die Konzilsversammlung genügt allerdings nicht, um die Bedeutung des Zweiten Vatikanums beurteilen zu können. Es bedarf zudem einer Interpretation und Wertung der sechzehn Konzilstexte mit ihrer Rezeption im kirchlichen Leben. Dabei verdeutlicht der Gesamtblick auf alle Dokumente, wie sehr sich die Konzilstexte in wichtigen Punkten bestätigen und einander ergänzen, was bezeugt, dass die Beschlüsse aller vier konziliaren Tagungsperioden als integrale Ganzheit zu lesen sind.[1]

Dies war das Thema einer internationalen Tagung in Rom an der Päpstlichen Universität Santa Croce (3.−4. Mai 2012) mit dem Titel „Zweites Vatikanisches Konzil − Der bleibende Wert einer Reform für die Neuevangelisierung".[2] Unter der Schirmherrschaft des Erzbischofs von München und Freising, Kardinal Reinhard Marx, sprachen und diskutierten zwanzig Fachleute über die Geschichtsschreibung, Ökumenizität und Hermeneutik des Konzils sowie über die Redaktionsgeschichte, den theologischen Gehalt und die Rezeption aller sechzehn Konzilsdekrete.

Das Zweite Vatikanum als 21. Ökumenisches Konzil

Der Eröffnungsvortrag von Johannes Grohe (Rom) zeigte die Kriterien für die Ökumenizität des Zweiten Vatikanums im Kontext der Konziliengeschichte auf. In der Kirchengeschichtsschreibung wird das Zweite Vatikanum als 21. Ökumenisches Konzil gezählt. Als ranghöchste Kirchenversammlung, die die katholische Kirche kennt, besitzen Ökumenische Konzilien oberste lehramtliche Autorität.[3] Für das heutige Leben der Kirche habe das Zweite Vatikanische Konzil grundlegende Bedeutung, betonte Grohe. Allerdings existierten in der Wertung dieses Konzils sehr unterschiedliche Auffassungen.[4] Die Ökumenizität des Zweiten Vatikanums werde mitunter bezweifelt, auch aus Rücksicht auf die ökumenischen Beziehungen, besonders zu den Ostkirchen. Grohe wies darauf hin, dass die Ansicht, nach dem Großen Schisma von 1054 hätten keine Ökumenischen Konzilien mehr abgehalten werden können, eindeutig der Kirchenkonstitution „Lumen gentium" widerspreche, die besagt: „Die einzige Kirche Christi ... ist verwirklicht in [subsistit in] der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird."[5] Insofern leugnet die Behauptung einer Unmöglichkeit der Abhaltung Ökumenischer Konzilien nach 1054 implizit, dass die Kirche als konkretes Subjekt in dieser Welt anzutreffen ist.[6]

Das Argument, dass bei Ökumenischen Konzilien alle Bischöfe der christlichen Welt vertreten sein müssten, überzeuge in historischer Hinsicht nicht, denn bei keinem Konzil der Alten Kirche sei der gesamte Episkopat zugegen gewesen. Manchmal habe sogar ein beträchtlicher Teil gefehlt, wie der Westen auf dem Ersten Konzil von Konstantinopel (381). An diesem Punkt nannte Grohe einige Kriterien für die Ökumenizität von Konzilien, auf die Hermann-Josef Sieben und Walter Brandmüller jüngst hingewiesen hatten: gesamtkirchliche Bezugnahme des Konzils, Promulgation von Lehraussagen über den Glauben bzw. zu disziplinarischen oder pastoralen Fragen mit gesamtkirchlicher Bedeutung, Konzilseinberufung durch die zuständige Autorität.[7]

Was die theologische Verbindlichkeit der Konzilsaussagen betrifft, die mancherseits in Frage gestellt werde, erinnerte Grohe an die Ansprache Pauls VI. während der letzten öffentlichen Konzilssitzung: „Nun ist es hilfreich zu beachten, dass die Kirche durch ihr Lehramt, obwohl es kein Lehrkapitel mit außerordentlichen dogmatischen Sätzen definieren wollte, nichtsdestoweniger in sehr vielen Fragen mit Autorität ihre Lehre vorgelegt hat, an deren Norm heute ihr Gewissen auszurichten die Men-

---

1 Vgl. Agostino Marchetto: *Das II. Vatikanische Konzil. Hermeneutische Tendenzen von 1990 bis heute*, in: Theologisches 35, 2005, Sp. 754-766; Walter Kasper: *Die bleibende Herausforderung durch das II. Vatikanische Konzil. Zur Hermeneutik der Konzilsaussagen*, in: Die Welt für Morgen. Ethische Herausforderungen im Anspruch der Zukunft. Festschrift für Franz Böckle, hrsg. v. Gerfried W. Hunold und Wilhelm Korff, München 1986, S. 413-425 (hier S. 420); Emil Joseph Lengeling: *Protestantische Wertungen der Liturgiekonstitution (Vilmos Vajta; Herbert Goltzen)*, in: Liturgisches Jahrbuch 20, 1970, S. 22-39 (hier S. 26f.).

2 *„Concilio Vaticano II − Il valore permanente di una riforma per la nuova evangelizzazione"* (online: http://www.pusc.it/teo/50aCVII).

3 Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil: *Lumen Gentium.* Dogmatische Konstitution über die Kirche, 21.11.1964, Nr. 22; *Codex Iuris Canonici* (CIC 1983), can. 337, § 1; vgl. hierzu Johannes Grohe: *Concilio ecumenico*, in: Dizionario di Ecclesiologia, hrsg. von Gianfranco Calabrese, Philip Goyret und Orazio Francesco Piazza, Rom 2010, S. 333-338.

4 Vgl. die Übersicht bei Alexandra von Teuffenbach: *Die Ökumenizität des II. Vatikanischen Konzils*, in: Annuarium Historiae Conciliorum 40, 2008, S. 411-430.

5 Zweites Vatikanisches Konzil: *Lumen Gentium.* Dogmatische Konstitution über die Kirche, 21.11.1964, Nr. 8; vgl. Alexandra von Teuffenbach: Die Bedeutung des „subsistit in" (LG 8). Zum Selbstverständnis der katholischen Kirche, München 2002.

6 Vgl. Joseph Ratzinger: *Chiesa, ecumenismo e politica*, Cinisello Balsamo 1987, S. 81-84.

7 Hermann-Josef Sieben: *Definition und Kriterien Ökumenischer Konzilien. 1. Jahrtausend*, in: Annuarium Historiae Conciliorum 40, 2008, S. 7-46; Walter Brandmüller: *Zum Problem der Ökumenizität von Konzilien*, in: Annuarium Historiae Conciliorum 41, 2009, S. 276-312.

schen gehalten sind."[8] Das Zweite Vatikanische Konzil gilt der Katholischen Kirche als feierliche und außerordentliche Ausdrucksform ihres höchsten Lehramts und sollte dementsprechend auch im ökumenischen Dialog unserer Zeit berücksichtigt werden. Hierzu zitierte Grohe Joseph Ratzinger: „Es gibt kein neues Dogma nach dem Konzil, in keinem Punkte. Aber das bedeutet doch nicht, dass das Ganze ins Unverbindlich-Erbauliche abgedrängt werden dürfte: Die Texte schließen, je nach ihrer literarischen Art, einen ernsten Anspruch an das Gewissen des katholischen Christen ein."[9]

Das Zweite Vatikanum ist Teil einer langen Konzilstradition der Kirche, betonte Grohe. Im Dialog mit jenen, die in volle Gemeinschaft mit der Katholischen Kirche treten möchten, sei der folgende Grundsatz deshalb unverzichtbar: „Jene Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Glaubenswahrheiten in Erinnerung rufen, verlangen … Zustimmung mit theologalem Glauben – nicht weil sie von diesem Konzil gelehrt wurden, sondern weil sie als solche bereits unfehlbar von der Kirche vorgelegt worden sind, sei es durch feierliches Urteil, sei es durch das ordentliche und allgemeine Lehramt."[10]

„Lumen gentium" als „tragende Säule" der konziliaren Dokumente

Aufgrund der herausragenden Bedeutung ihrer ekklesiologischen Lehraussagen gilt die Dogmatische Konstitution „Lumen gentium" als einer der zentralen Texte, vielleicht als wichtigstes Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils.[11] Die Kirchenkonstitution sei gleichsam die „tragende Säule" der übrigen Konzilsdekrete, die im Blick auf „Lumen gentium" interpretiert werden sollten, erläuterte José Ramón Villar (Pamplona). Unter Bezug auf das Mysterium Christi brachte „Lumen gentium" nämlich eine neue Lesart in der Identitätsbestimmung der Kirche. Zentrale Begriffe der Ekklesiologie seien hier theologisch zusammengeführt: Die Kirche ist „Volk Gottes" und „Leib Christi" im Heiligen Geist, Gemeinschaft („communio") und allumfassendes Heilssakrament, eine „komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst".[12] Hier äußerte sich erstmals ein Konzil über die sakramentale Grundlage und Kollegialität des Bischofsamtes.[13] Der Petrusdienst ist in das Kollegium der Bischöfe integriert, das „gemeinsam mit ihrem Haupt, dem Bischof von Rom, und niemals ohne dieses Haupt, gleichfalls Träger der höchsten und vollen Gewalt über die ganze Kirche" ist.[14] Niemals zuvor sprach ein Konzilstext derartig ausführlich und tiefgründig über die Laien[15] und betonte die allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche[16].

„Hermeneutik der Reform"

Mit der „Hermeneutik der Reform" und ihren theologischen Kriterien befasste sich Miguel de Salis (Rom). Ausgehend von der Ansprache Papst Benedikts XVI. 2005 an das Kardinalskollegium[17] regte de Salis an, die „Hermeneutik der Reform" aus einer Vertiefung des Glaubens herzuleiten. Als ein Hauptziel des Konzils hatte Papst Johannes XXIII. 1959 in seiner Antrittsenzyklika die Erneuerung des Glaubens bezeichnet.[18] Als Ziel einer kirchlichen Reform, die das Glaubensleben fördert, nannte Salis die Heiligkeit. „Hermeneutik der Reform" verstand er als Entwicklung des kirchlichen Glaubens unter Wahrung seiner substantiellen Identität. Hier erinnerte Salis an John Henry Newman, der sich zur Zeit seiner Konversion 1845 mit der Erkenntnis der Identität des Glaubens in all seinen Wandlungen auseinandergesetzt hatte.[19] Auf diese Entwicklungslehre, wie sie John Henry Newman für die Dogmengeschichte als „beständige Identität in der beständigen Dynamik der Entwicklung" geprägt hatte, hatte sich auch Joseph Ratzinger 1985 und erneut 2001 bezogen: „Die wirkliche Identität mit dem Ursprung ist nur da, wo zugleich die lebendige Kontinuität ist, die ihn entfaltet und im fortgehenden Entfalten bewahrt."[20]

Die Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium"

Der Vortrag „Sacrosanctum Concilium und die Liturgiereform" von Helmut Hoping (Freiburg i. Br.) verdeutlichte, wie die Konzilshermeneutik insgesamt, so auch die Hermeneutik der Liturgiekonstitution ein Gegenstand teils heftiger Kontro-

---

[8] Papst Paul VI.: *Noi concludiamo*. Ansprache während der letzten öffentlichen Sitzung des Zweiten Vatikanischen Konzils, 7.12.1965.

[9] Joseph Ratzinger: *Kommentar zu den „Bekanntmachungen"*, in: Das Zweite Vatikanische Konzil. Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen. Lateinisch und deutsch. Kommentare (Lexikon für Theologie und Kirche, 2., völlig neu bearb. Auflage, Dokumente und Kommentare), Band 1, Freiburg im Breisgau 1966, S. 348-359 (hier S. 350).

[10] Fernando Ocáriz: *Über die Zustimmung zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Am 50. Jahrestag seiner Einberufung*, in: L'Osservatore Romano (deutsche Ausgabe), 1.12.2011.

[11] Vgl. Peter Hünermann: *Theologischer Kommentar zur dogmatischen Konstitution über die Kirche „Lumen gentium"*, in: Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 2, Freiburg im Breisgau 2004, S. 263-582 (hier S. 269-271, 549-552).

[12] Zweites Vatikanisches Konzil: *Lumen gentium*. Dogmatische Konstitution über die Kirche, 21.11.1964, Nr. 1, 3, 7-17, 48.

[13] *Ebd.*, Nr. 21-22.

[14] *Ebd.*, Nr. 22.

[15] *Ebd.*, Nr. 30-38.

[16] *Ebd.*, Nr. 39-42.

[17] Papst Benedikt XVI.: *Expergiscere, homo*. Ansprache an das Kardinalskollegium und die Mitglieder der römischen Kurie, 22.12.2005.

[18] Papst Johannes XXIII.: *Ad Petri Cathedram*. Enzyklika zum Beginn seines Pontifikats, 29.6.1959, in: *AAS* 51, 1959, S. 497-531. Der Papst bezeichnete die innere Erneuerung des kirchlichen Lebens als „Aggiornamento" und benannte die konziliaren Hauptziele: „die Entwicklung des katholischen Glaubens fördern, das christliche Leben der Gläubigen erneuern und die kirchliche Disziplin den Bedingungen unserer Zeit anpassen" (zitiert nach Herder-Korrespondenz 13, 1958/59, S. 542).

[19] Vgl. John Henry Newman: *An Essay on the Development of Christian Doctrine*, London 1845 (Neuausgabe 1878; deutsch: *Die Entwicklung der christlichen Lehre und der Begriff der Entwicklung*, München 1922).

[20] Joseph Ratzinger: *Die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Vortrag im Bischöflichen Bildungshaus St. Georgen am Längsee (Kärnten), September 1985; vgl. *Kirche − Zeichen unter den Völkern. Schriften zur Ekklesiologie und Ökumene* (Joseph Ratzinger − Gesammelte Schriften, hrsg. von Gerhard Ludwig Müller, Band 8), Freiburg 2010, S. 258–282 (hier: S. 261f.); vgl. jüngst Ders., *L'Ecclesiologia del Vaticano II*, in: L'Osservatore Romano (italienische Ausgabe) 17.-18.9.2001, S. 5.

versen ist. Von einer „Schlacht um die Deutung“[21] des Konzils zu sprechen, sei nicht übertrieben, meinte Hoping. Dabei werde allerdings die Bedeutung von „Sacrosanctum Concilium“[22], der Grundlage der nachkonziliaren Liturgiereform, vielfach nicht angemessen berücksichtigt.[23] „Participatio actuosa“ und „mysterium paschale“ sind zentrale Leitbegriffe der Liturgiekonstitution.[24] Ihr Text spreche nicht von einer „reformatio“ der Liturgie, sondern von „instauratio“, einer allgemeinen Erneuerung der Liturgie.[25] In welchem Maße aber die Vertiefung des religiösen Lebens durch die liturgische Erneuerung[26] gelungen, wie also die Liturgiereform zu beurteilen sei, darüber herrsche heute viel Streit, stellte Hoping fest. Die Liturgiereform erschöpfe sich nicht in der Überarbeitung der liturgischen Bücher, sondern ziele auf eine Erneuerung der liturgischen Praxis im Sinne der Liturgiekonstitution des Konzils, so Hoping: „Diese Erneuerung, die ohne Zweifel auf Dauer manche Korrekturen an der liturgischen Reform erforderlich macht, ist nur durch eine bessere liturgische Bildung und mystagogische Erschließung der liturgischen Feiern der Kirche zu erreichen. Ohne liturgische Bildung und Mystagogie kann auch eine Neuevangelisierung nicht erfolgreich sein.“

„Gaudium et spes“ – die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute

Manfred Spieker (Osnabrück) untersuchte die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ über die Kirche in der Welt von heute.[27] Dem ersten Teil des Textes bescheinigte Spieker eine positive Sicht der Welt und Kultur und − mit Berufung auf Joseph Ratzinger − „einen erstaunlichen Optimismus“[28]. Das vierte Kapitel, das die „Aufgabe der Kirche in der Welt von heute“ reflektiert[29], sei laut Spieker eine Art „Visitenkarte des Konzils“. Besonders Karol Wojtyla hatte hier intensiv mitgearbeitet.[30] Nicht Verurteilung, sondern Zusammenarbeit, nicht Macht, sondern Dienst, nicht Autorität, sondern Dialog kennzeichnen das Verhältnis der Kirche zur Welt. Nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes kläre sich das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf. Christus erschließe dem Menschen „seine höchste Berufung“[31]. Dieser oft zitierten christologischen Kernaussage wies Spieker eine Schlüsselstellung zu. Laut George Weigel war sie für Karol Wojtyla „der theologische Angelpunkt des ganzen Konzils“ und zusammen mit einer Aussage in Ziffer 24 die in den Lehrschreiben Johannes Pauls II. am häufigsten zitierte Stelle aller Konzilstexte.[32] Die teils widersprüchliche Rezeptionsgeschichte von „Gaudium et Spes“ erläuterte Spieker exemplarisch am nachkonziliaren Dialog zwischen Christen und Marxisten bei der gemeinsamen Suche nach dem Gemeinwohl, im Blick auf die Theologie der Befreiung, deren politische Hermeneutik des Evangeliums sich durch „Gaudium et Spes“ nicht bestätigt sah, und am Beispiel der neuen geistlichen Bewegungen, die „Gaudium et Spes“ als Ermutigung zu einem christlichen Leben in der Welt empfanden.

Die Konzilsrezeption durch die Historiker

Die Konzilsrezeption durch die wissenschaftliche Geschichtsschreibung zeigt kontroverse Positionen, wie Philippe Chenaux (Rom) prägnant aufzeigte. Ausgangspunkt der in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre einsetzenden Historisierung des Zweiten Vatikanums war die Internationale Tagung „Le Deuxième Concile du Vatican” 1986 in Rom.[33] Das Konzil wurde Gegenstand des historischen Interesses. Überdies war rezeptionshistorisch die Außerordentliche Versammlung der Bischofssynode zum 20. Jahrestag des Konzilsabschlusses[34]

---

[21] Vgl. Massimo Faggioli: *Vatican II. The battle for meaning*, New York 2012; John W. O’Malley: *What happened at Vatican II*, Cambridge, Massachusetts 2008.

[22] Vgl. Reiner Kaczynski: *Theologischer Kommentar zur Konstitution über die heilige Liturgie „Sacrosanctum Concilium“*, in: Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 2, Freiburg im Breisgau 2004, S. 1-227.

[23] Vgl. Patrick Pretot: *La Constitution sur la liturgie. Une herméneutique de la tradition liturgique*, in: Vatican II et la théologie. Perspectives pour le XXIe sciècle, hrsg. von Philippe Bardeyne und Laurent Villemin, Paris 2006, S. 17-34.

[24] Vgl. Winfried Haunerland: *Participatio actuosa. Programmwort liturgischer Erneuerung*, in: Internationale Katholische Zeitschrift „Communio“ 38, 2009, S. 585-595; Ders.: *Mysterium paschale. Schlüsselbegriff liturgietheologischer Erneuerung*, in: Liturgie als Mitte des christlichen Lebens, hrsg. von George Augustin und Kurt Kardinal Koch, Freiburg/Basel/Wien 2012, S.189-209.

[25] Zweites Vatikanisches Konzil: *Sacrosanctum Concilium*. Konstitution über die heilige Liturgie, 4.12.1963, Nr. 21 und 24.

[26] „Das Heilige Konzil hat sich zum Ziel gesetzt, das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen … Darum hält es das Konzil auch in besonderer Weise für seine Aufgabe, sich um Erneuerung und Pflege der Liturgie zu sorgen“ (*Sacrosanctum Concilium*, Nr. 1).

[27] Vgl. Hans-Joachim SAnder: *Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“*, in: Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 4, Freiburg im Breisgau 2005, S. 581-886.

[28] Joseph Ratzinger: *Der Weltdienst der Kirche. Auswirkungen von „Gaudium et Spes“ im letzten Jahrzehnt*, in: Internationale Katholische Zeitschrift Communio 4, 1975, S. 439-454 (besonders S. 441).

[29] Zweites Vatikanisches Konzil: *Gaudium et spes*. Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, 7.12.1965, Nr. 40-45.

[30] Vgl. Charles Moeller: *Die Geschichte der Pastoralkonstitution*, in: Das Zweite Vatikanische Konzil. Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen. Lateinisch und deutsch. Kommentare (Lexikon für Theologie und Kirche, 2., völlig neu bearb. Auflage, Dokumente und Kommentare), Band 3, Freiburg im Breisgau 1968, S. 242-279 (hier S. 261-264, 267, 274); George Weigel: *Witness to Hope. The Biography of Pope John Paul II*, New York 1999 (deutsche Ausgabe: *Zeuge der Hoffnung. Johannes Paul II. Eine Biographie,* Paderborn 2002, S. 173-176); Papst Johannes Paul II.: Die *Schwelle der Hoffnung überschreiten*, hrsg. von Vittorio Messori, Hamburg 1994, S. 185-187.

[31] Zweites Vatikanisches Konzil: *Gaudium et spes*. Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, 7.12.1965, Nr. 22.

[32] Vgl. George Weigel: *Zeuge der Hoffnung. Johannes Paul II. Eine Biographie,* Paderborn 2002, S. 176.

[33] *Le deuxième Concile du Vatican (1959−1965).* Actes du colloque organisé par l’Ecole française de Rome en collaboration avec l’Université de Lille III, l’Istituto per le scienze religiose de Bologne et le Dipartimento di studi storici del Medioevo e dell’età contemporanea de l’Università di Roma-La Sapienza, Rome 28.−30.5.1986, Rom 1989.

[34] 2. Ausserordentliche Vollversammlung der Bischofssynode: *Schlusserklärung*, Vatikanstadt 8.12.1985 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 68, Bonn, Dezember 1985, zusammen mit der *Botschaft an die Christen in der Welt*).

(1985) von großer Bedeutung, weil hier „das kirchliche Lehramt unter dem Eindruck der bis dahin wirksamen Rezeptionsgeschichte zwanzig Jahre nach dem Konzil erstmals in differenzierter Weise zu Fragen der Konzilshermeneutik und Konzilsrezeption Stellung genommen hat“[35].

Bereits in der unmittelbaren Nachkonzilszeit hatten kirchliche Institute und Archive sowie katholische Universitäten mit der Aufarbeitung der Textdokumente und der vier Tagungsperioden des Konzils begonnen.[36] Zugleich hatte Paul VI. das 1967 gegründete Archiv des Zweiten Vatikanischen Konzils für die Forschung zugänglich gemacht und Vincenzo Carbone mit der Ordnung der Konzilsdokumentation und der Herausgabe der Konzilsakten beauftragt.[37] Seit dem Jahre 2000 ist das Konzilsarchiv als „fondo particolare“ des Vatikanischen Geheimarchivs zugänglich.[38]

In Italien nahm die Konzilsforschung raschen Aufschwung, so Chenaux vor allem durch zwei Institute. In Concesio bei Brescia wurde 1979 das „Istituto Paolo VI“ zur Erforschung des Pontifikats Papst Pauls VI. gegründet, auch in dessen Bezug auf das Zweite Vatikanum.[39] In Bologna gründete Giuseppe Dossetti 1953 mit Unterstützung Kardinal Giacomo Lercaros das „Institut für Religionswissenschaften“, das bis 2007 unter der Leitung von Giuseppe Alberigo stand. In Zusammenarbeit mit internationalen Forschern arbeitete das Institut seit Ende der 1980er Jahre an dem Großprojekt einer „Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils“, deren Bände 1995 bis 2011 veröffentlicht wurden.[40]

IMPRESSUM

Verleger:
Fördergemeinschaft Theologisches e.V., Köln

Herausgeber:
Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano
E-mail: manfredhauke@bluewin.ch

Redakteur im Sinne des Pressegesetzes von Nordrhein-Westfalen:
Prof. Dr. Johannes Stöhr, Humboldtstr. 44, D-50676 Köln

Nicht alle Deutungen und Meinungsäußerungen in unserer Zeitschrift entsprechen immer und in jedem Fall den Auffassungen des Herausgebers. Briefe an den Herausgeber können leider nur in Ausnahmefällen beantwortet werden.

Erscheinungsweise: in der Regel mindestens zweimonatlich, sonst monatlich.

Internetseite: www.theologisches.net

Produktion:
verlag nova & vetera e.K., Estermannstr. 71, 53117 Bonn,
Telefon 0228 – 9675676, Telefax: 0228 – 676209
Email: theologisches@novaetvetera.de

Konten der „Fördergemeinschaft Theologisches“ e.V. (gem. V.):
Konto 258 980 10 · BLZ 370 601 93 (Pax Bank eG Köln)
Konto 297 611 509 · BLZ 370 100 50 (Postbank Köln)

Für Auslandsüberweisungen:
Postbank: IBAN DE18 3701 0050 0297 6115 09, BIC PBNKDEFF
Pax-Bank: IBAN DE51 3706 0193 0025 8980 10, BIC GENODEDIPAX

Als gemeinnütziger Verein im Sinne der Abgabenordnung sind wir auf Ihre Jahresspende von mindestens 20 Euro angewiesen und bedanken uns im voraus herzlich dafür. Ihr Spendenbetrag ist steuerlich gegen Zahlungsnachweis berücksichtigungsfähig. Bei Beiträgen von mehr als 100 Euro erhalten Sie unaufgefordert eine gesonderte Spendenquittung.

ISSN 1612-6165

Mittlerweile hatte sich in der Forschung die Überzeugung durchgesetzt, dass sich die Geschichtsschreibung und Hermeneutik des Zweiten Vatikanums nicht allein auf dessen offizielle Texte stützen dürfe. Das historische Interesse am Einblick „hinter die Kulissen“ hatte die Publikation zahlreicher Privatquellen aus der Konzilsvorbereitung und -arbeit zur Folge, wie Chenaux ausführte. Diese differenzierte Quellenforschung berücksichtigt auch die Privatarchive bedeutender Theologen und sonstiger Konzilsteilnehmer, wie das „Institut für Religionswissenschaften“ in Bologna, das Tagebücher, persönliche Aufzeichnungen, Briefe und private Pressearchive erschließt. Die systematische Auswertung dieser peripheren Quellen durch den „Kreis von Bologna“ konzentriert sich auf das „Ereignis Konzil“[41], das gegenüber den Konzilsdekreten Vorrang habe, ja sogar deren eigentlicher Interpretationsschlüssel sei. Diese Methode stützt sich auf die Theorie, dass in den Konzilstexten die eigentliche Aussageabsicht des Zweiten Vatikanums nur ungenügend zum Ausdruck komme, weil die Dekrete zum Zweck eines einmütigen Abstimmungsergebnisses Kompromissformulierungen enthalten. Im methodischen Blick auf den sog. „Geist des Konzils“, der eine kirchenhistorische Zäsur bewirkt habe, behauptet die Hermeneutik des „Kreises von Bologna“ für private Schriften nahezu Gleichrangigkeit mit den offiziellen Konzilsakten und -dekreten. Für das kirchliche Selbstverständnis ist dieser Ansatz aber problematisch, denn er steht im engen Zusammenhang mit der „Hermeneutik der Diskontinuität und des Bruchs“ zwischen einer angeblichen „vorkonziliaren“ und „nachkonziliaren“ Kirche.[42]

Die „Hermeneutik der Diskontinuität“ blieb in der Forschung nicht ohne Kritik.[43] Sie entspricht auch nicht den offi-

---

[35] MICHAEL BREDECK: *Das Zweite Vatikanum als Konzil des Aggiornamento. Zur hermeneutischen Grundlegung einer theologischen Konzilsinterpretation*, Paderborn 2007, S. 376.

[36] Vgl. die Übersicht bei FRANCESCO SAVERIO VENUTO: *La recezione del Concilio vaticano II nel dibattito storiografico dal 1965 al 1985. Riforma o discontinuità?*, Turin 2011.

[37] Vgl. VINCENZO CARBONE: *L'Archivio del Concilio Vaticano II*, in: Archiva Ecclesiae 34/35, 1991/92, S. 57-68.

[38] Vgl. SERGIO PAGANO: *Riflessioni sulle fonti archivistiche del concilio Vaticano II. In margine ad una recente pubblicazione*, in: Cristianesimo nella storia 24, 2002, S. 775-812.

[39] Vgl. die Tagungen des „Istituto Paolo VI“: *G. B. Montini, Arcivescovo di Milano e il Concilio ecumenico Vaticano II*, Mailand 1983; *Paolo VI e i problemi ecclesiologici al Concilio*, Brescia 1986; *Paolo VI e il rapporto Chiesa-mondo al Concilio*, Roma 1989.

[40] GIUSEPPE ALBERIGO (HRSG.): *Storia del Concilio Vaticano II*, 5 Bände, Bologna 1995-2001; deutsche Ausgabe: *Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959-1965)*, 5 Bände, hrsg. von Klaus Wittstadt, ab Band 4 hrsg. von Günther Wassilowsky, Mainz / Ostfildern / Löwen 1997-2007.

[41] Vgl. GIUSEPPE ALBERIGO in seiner Einleitung zum ersten Band der „Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils“ (deutsch: *Die katholische Kirche auf dem Weg in ein neues Zeitalter. Die Ankündigung und Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils Januar 1959 - Oktober 1962*, Mainz 1997).

[42] Eine solche Auslegung hebt hervor, dass durch das Zweite Vatikanum die posttridentinische, wenn nicht sogar nachkonstantinianische Epoche zu Ende gegangen sei; vgl. MARIE-DOMINIQUE CHENU: *La fin de l'ère constantinienne*, in: J.-P. Dubois-Dumée (u. a.), Un concile pour notre temps, Paris 1961, S. 59-87.

ziellen Lehraussagen der Kirche, die das Konzil in Kontinuität mit der kirchlichen Überlieferung versteht, wie Chenaux ausführte. 2000 äußerte sich Johannes Paul II. sehr klar: „Die Kirche kennt seit jeher die Regeln für eine richtige Hermeneutik der Dogmeninhalte. Es sind Regeln, die im inneren Bereich des Glaubens zu finden sind, und nicht außerhalb. Das Konzil unter dem Ansatz zu deuten, dass es einen Bruch mit der Vergangenheit mit sich bringe, während es in Wirklichkeit auf der Linie des immer gültigen Glaubens liegt, ist entschieden abwegig. Das, was 'von allen immer und überall' geglaubt wurde, ist die wahre Neuigkeit, die es jeder Zeitepoche gestattet, sich vom Wort der Offenbarung Gottes in Jesus Christus erleuchtet zu fühlen."[44]

Der besagten „Hermeneutik der Diskontinuität und des Bruchs" stellte Papst Benedikt XVI. 2005 die „Hermeneutik der Reform" entgegen, also die Erneuerung der Kirche unter Wahrung der Kontinuität[45], und erinnerte an Papst Johannes XXIII., nach dessen Vorstellungen das Konzil „die katholische Lehre rein, unvermindert und ohne Entstellung überliefern"[46] sollte. Für die Konzilshermeneutik sei nicht nur die Erforschung, sondern auch die ausgewogene Interpretation der Quellen wichtig, betonte Chenaux. Gegenüber der Heranziehung von Privatquellen sollten offizielle Quellen methodischen Vorrang haben. Für die Geschichtsschreibung sind private Quellen allerdings wichtig, weil etliche Interventionen der Konzilsväter nicht in den Akten dokumentiert sind.

„Apostolicam actuositatem" – das Dekret über das Apostolat der Laien

Die Rezeption des Dekrets „Apostolicam actuositatem" über das Apostolat der Laien[47] hat sich in der Nachkonzilszeit bis heute als schwierig erwiesen, nicht in der kirchlichen Lehre, sondern in der Praxis, wie Arturo Cattaneo (Lugano) einräumte. Hier seien die Probleme sicherlich nicht allein durch das Dekret zu erklären. Was die ekklesiologische Fortentwicklung vor dem Konzil betrifft, müsse besonders auf Yves Congar hingewiesen werden.[48] Im apostolischen und pastoralen Bereich könne als wichtiger Vorläufer des Zweiten Vatikanums der hl. Josefmaria Escrivá erwähnt werden.[49] In der Nachkonzilszeit sei bisweilen ein Mangel an Bewusstsein für den missionarischen Charakter aller Gläubigen festzustellen. Diesbezüglich nannte Cattaneo konkrete Defizite im Verständnis der spezifischen Aufgabe der Laien in der Kirche. Anstatt Laien nur in kirchliche Strukturen einbinden zu wollen, was allerdings möglich und in vielen Fällen angebracht sei, sollte das apostolische Wirken der Laien in der säkularen Welt eigens gefördert werden.[50] Hierzu enthalten „Apostolicam actuositatem" und „Christifideles laici"[51] (1988) viele Schätze, die es laut Cattaneo noch zu entdecken gilt und besonders im Leben vieler Laien umgesetzt werden sollen[52].

Ein vielschichtiges Thema

Die Komplexität der auf der römischen Tagung besprochenen Fragen war durch das Zweite Vatikanum selbst bedingt. Anders als frühere Konzilien, die nur auf theologische oder disziplinarische Einzelfragen eingingen, wollte das Zweite Vatikanum die überlieferte Glaubenslehre umfassend darlegen. So ist sein Textkorpus inhaltlich sehr viel komplexer. Hinzu kommt die Tatsache, dass das Rezeptionssubjekt, die Weltkirche, wesentlich heterogener als bei früheren Konzilien strukturiert ist. In der Konzilsaula des Zweiten Vatikanums selbst war erfahrbar, dass die katholische Kirche eine global präsente Religionsgemeinschaft geworden war.[53] Dass die praktische Umsetzung der Konzilslehre im Leben der Kirche Zeit braucht, ist verständlich.[54] 50 Jahre nach Konzilseröffnung hat die Tagung an der Universität Santa Croce bei vielen Zuhörern das Interesse am Zweiten Vatikanum neu geweckt. Sie war ein Ansporn, die Texte des Konzils erneut zu lesen.

Dr. Ralf van Bühren
Päpstliche Universität Santa Croce
Piazza di Sant'Apollinare, 49
00186 Roma
Italien
E-mail: buhren@pusc.it

---

[43] Vgl. Agostino Marchetto: *Il Concilio Ecumenico Vaticano II. Contrappunto per la sua storia*, Vatikanstadt 2005.

[44] Papst Johannes Paul II.: *Sono molto lieto.* Ansprache an den Internationalen Kongress über die Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils, 27.2.2000, Nr. 4; vgl. *Il Concilio Vaticano II. Recezione e attualità alla luce del giubileo*, hrsg. von Rino Fisichella, Mailand 2000, S. 739.

[45] Papst Benedikt XVI.: *Expergiscere, homo*. Ansprache an das Kardinalskollegium und die Mitglieder der römischen Kurie, 22.12. 2005.

[46] Papst Johannes XXIII.: *Gaudet Mater Ecclesia*. Ansprache zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, 11.10.1962 (in: Herderkorrespondenz 17, 1962/63, S. 85-88).

[47] Zweites Vatikanisches Konzil: *Apostolicam actuositatem*. Dekret über das Laienapostolat, 18.11.1965 ; vgl. Guido Bausenhart: *Theologischer Kommentar zum Dekret über das Apostolat der Laien „Apostolicam actuositatem"*, in: Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 4, Freiburg im Breisgau 2005, S. 1-123.

[48] Yves Congar: *Jalons pour une théologie du laïcat*, Paris 1953 (deutsch: *Der Laie. Entwurf einer Theologie des Laientums*, Stuttgart 1957).

[49] Vgl. Johannes Grohe: *Escrivá de Balaguer y Albás, Josemaría (1902−1975)*, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band 23, Nordhausen 2004, Sp. 325-343; Ernst Burkhart: *Ein neuer Meister des geistlichen Leben. Herausforderungen der Heiligsprechung Escrivás an die Spirituelle Theologie*, in: Forum katholische Theologie 19, 2003, S. 39-49; Johannes Vilar: Die *neue Weltlichkeit. Die Liebe zur Welt beim Seligen Josefmaria Escrivá und ihre Implikationen für alle Getauften*, in: Forum katholische Theologie 17, 2001, S. 270-292; Ders.: *Die Welt und der Christ. Meilensteine der Spiritualität des hl. Josefmaria Escrivá*, Wien 2010.

[50] Vgl. Arturo Cattaneo: *Die Institutionalisierung pastoraler Dienste der Laien. Kritische Bemerkungen zu* gegenwärtigen Entwicklungen, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht 165, 1996, S. 56-79.

[51] Papst Johannes Paul II.: *Christifideles laici*. Nachsynodales Schreiben über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt, 30.12.1988.

[52] Vgl. Arturo Cattaneo: *I laici. Precisarne l'identità per promuoverne la missione*, in: Prendere il largo con Cristo. Esortazioni e Lettere di Giovanni Paolo II, hrsg. von Arturo Cattaneo und Graziano Borgonovo, Siena 2005, S. 55-69: Ders.: *La missionarietà dei fedeli laici*, in: Rivista del Clero Italiano 85, 2004, S. 630-640.

[53] Vgl. Michael Bredeck: *Das Zweite Vatikanum als Konzil des Aggiornamento. Zur hermeneutischen Grundlegung einer theologischen Konzilsinterpretation*, Paderborn 2007, S. 79f., 127, 131f.

[54] Die Rezeption eines Konzils ist ein ekklesialer Lebensvorgang von großer Tragweite. Zum Rezeptionsverzug bei Konzilsbestimmungen als einem historischen Grundproblem vgl. exemplarisch Ralf van Bühren: *Kunst und Kirche im 20. Jahrhundert. Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils* (Konziliengeschichte, Reihe B: Untersuchungen), Paderborn 2008, S. 627-646.

Uwe Christian Lay

Entweltlichung der Kirche?

Die Papstrede: der Anstoß zu einer notwendigen Debatte

Papst Benedikt sprach in seiner Rede im Freiburger Konzerthaus September 2011 von der Entweltlichung der Kirche als einer Leitvorstellung einer nötigen Kirchenreform angesichts der Lage der Kirche. Kaum war die Rede verklungen, begann das Interpretieren: sei damit primär gemeint, dass sich die Kirche vom Staate trennen solle, sei das deutsche Modell der Kirchenfinanzierung in Frage zu stellen, oder ginge es darum, dass sich die Kirche nicht den Normen der Welt anzupassen habe, dass sie in Distanz zur Welt ihre Botschaft der Welt zu verkündigen habe? Meinte Papst Benedikt gar das Ideal einer armen Kirche, die so glaubwürdiger das Evangelium leben könne?

Ein Klärungsversuch

Ein Wirrwarr von Vorstellungen und Begriffen ruft diese Maxime hervor: Ver- und Entweltlichung, Profanisierung und Heiligung, Schöpfung und Gnade, Natürliches und Übernatürliches, aber auch Sätze wie: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn dahingab …“. Was verstehen wir unter „Welt“, wenn wir von der Forderung an die Kirche sprechen, sich nicht zu verweltlichen? Wäre mit Welt der von Gott geschaffene Kosmos gemeint, wäre diese Maxime absurd. Denn wie könnte und dürfte sich die Kirche von der von Gott selbst geschaffenen Welt distanzieren wollen? Aber „Welt“ bedeutet in der religiösen Sprache auch etwas anderes: eine Weise, wie der Mensch seine Lebensumwelt auslegt und deutet. Eine säkularistische Auslegung der Welt meint aber in der Regel, dass die Welt aus sich heraus ohne die Vorstellung von außerweltlichen und übernatürlichen Gründen verstehbar sei. Selbstredend kann sich die Kirche dieser Weltdeutung nicht anschließen: sie würde sich damit selbst unglaubwürdig machen.

Welt als Weltauslegung

E. Niekisch stellt uns das Spezifische der modernen Weltauslegung in seiner Relevanz für die Kirche drastisch vor Augen: „Die mittelalterliche Gesellschaft war auf ein überirdisches Gut, auf das Seelenheil ausgerichtet; so mussten auch die Dinge des Alltags irgendwie eine übersinnliche Seite hervorkehren, um vor dem alles beherrschenden Wertmaßstab bestehen zu können.“[1] Die Moderne stürzt diese Weltauslegung um: „dass es der Sinn der Welt sei, dem Bürger Profit und Rente abzuwerfen.“ „Der Profit wurde auf den Platz erhoben, den bisher das Seelenheil eingenommen gehabt hat. Mit diesem Austausch wurde eine Achsendrehung um einhundertachtzig Grad vollzogen; der Profit ist als Grundwert so diesseitig wie das Seelenheil jenseitig war.“

Die Kirche als Unternehmen auf dem freien Markt?

Dann heißt Verweltlichung für die Kirche, dass sie sich als religiöser Dienstleistungsbetrieb versteht, der seine Dienste und Waren auf dem Markt anbietet. Der Philosoph *P. Sloterdijk* hat in einer kurzen Randbemerkung dies so beschrieben: die Kirche böte ihr Programm an wie ein Verlag sein Verlagsprogramm – möglichst kundenorientiert sich nach der Marktnachfrage ausrichtend[2]. Nicht was wahr ist, bestimmt die Verkündigung der Kirche, nicht die Frage nach dem Seelenheil, sondern einzig und allein die Frage: wie kommt das an? War für Jesus die Kirche das Licht, das die Welt erleuchten sollte, so ist nun die Welt das Licht, das der Kirche erst Orientierung verleiht und Maßstab ihres Handelns ist. So ist es nur zu verständlich, dass alle derzeit innerkirchlich diskutierten Reformprogramme auf ein Mehr an Anpassung an die Welt hinauslaufen, als die Kirche am Wesen der Welt genesen.

Das mag zwar wahr sein, das will aber keiner mehr hören, lautet dann die Antwort der Verweltlicher der Kirche. Das, was gesagt werden muss, statt dem Volke nach dem Munde zu reden, wäre dann die Forderung nach einer Entweltlichung der Kirche. Nur, wie kann die Kirche das tun, was sie tun sollte? Da gibt es Probleme! Veranschaulichen wir uns dies am Schicksal von Johannes dem Täufer! Er trat auf wider die illegitime Ehe des Königs Herodes: diese Frau hättest du nicht ehelichen dürfen! Herodes‘ Ehefrau sah ihre „Ehe“ gefährdet, und sie schaffte es, dass ihr Mann diesen Propheten enthaupten ließ. So endete der Prophet: auf dem Tablett beim Galadiner des Königs. Ist es nicht erstrebenswerter, in der ersten Reihe mitzudinieren? Ein Prophet, der sich der Welt angepasst hätte, träte anders auf: er sähe den König und seine Königin, erklärte die Bestimmungen der Kirche über erlaubte Eheschließungen *ad hoc* angesichts des Königs für hoffnungslos antiquiert und segnete dann das Paar. Zum Dank säße er als Ehrengast bei Hofe zu Tisch. Wie groß ist doch die Versuchung der Kirche, die christliche Wahrheit hintenan zu stellen, um bei den Mächtigen der Welt in der ersten Reihe zu sitzen!

Die Theologie als Korrektiv einer reinen Marktausrichtung?

Aber die Lehre der Kirche nimmt klar zu diesen Versuchungen Stellung! Die Hl. Schrift, die Tradition, das Lehramt, sind die katholischen Gegengewichte wider diese allzumenschliche Neigung, den Mächtigen nach dem Munde zu reden. Sie sind die Bollwerke wider eine Verweltlichung der Kirche! Aber gerade deshalb werden sie so energisch von den Befürwortern einer verweltlichten Kirche angegriffen. So verwirrend es auch ist, aber das Zentrum des Kampfes wider die Wahrheit bilden nicht Eintagsfliegen wie „Wir sind Kirche“ oder die Pfarrerungehorsamsinitiative, sondern die Universitätstheologie! Das ruft die schlimmsten Folgen hervor: Hauptamtliche der Kirche werden vielfach in einer antikatholisch orientierten Theologie unterrichtet und, weil sie keine andere kennen gelernt haben, bildet diese das Fundament ihres Wirkens in der Kirche.

Die Frucht der Angriffe auf die Lehre der Kirche ist die Infragestellung ihres Wahrheitsgehaltes: Ist nicht alle kirchliche Tradition nur ein Produkt der Anpassung an vergangene Zeiten, so dass es nun gälte, sie nun erneut der Zeit anzupassen! Die marktwirtschaftlich orientierte Kirche will bei den Menschen ankommen, bei den Mächtigen natürlich besonders gern, und so ist es ihr recht, wenn die Theologie die Skepsis vorantreibt zu der Binsenweisheit: in Fragen der Religion ist nichts Genaues wissbar. Es gäbe nur eine Wahrheit, nämlich die, dass es keine für uns Menschen erkennbare Wahrheit gäbe. Das erlaube nun der Kirche, das zu sagen, was das Publikum hören wolle und al-

[1] Niekisch, E., *Die dritte imperiale Figur*, 1935, Nachdruck 2005, S.69.

[2] Sloterdijk, P., Heinrichs, H.H., *Die Sonne und der Tod. Dialogische Untersuchungen* 2001, S. 33f.

le dogmatischen Wahrheiten als Verabsolutierung von Wahrheitsansprüchen zu verurteilen. Der Feind zeitgenössischer Theologie ist jeder, der sagt, es gäbe eine offenbarte und so erkennbare Wahrheit. Das sei Fundamentalismus. Nur eines irritiert. Der im Zeitgeistsurfing weit geübtere Protestantismus erreicht die Menschen noch weniger als der Katholizismus und das, obwohl in ihm all das schon längst realisiert ist, was kirchenreformerische Kräfte sich von der Katholischen Kirche erträumen.

Was meint: Verweltlichung der Kirche?

Was heißt dann: Entweltlichung? Fragen wir mal umgekehrt: Was hieße denn: Verweltlichung der Kirche? Wenn Verweltlichung ein Ziel für die Kirche sein soll, dann setzt dies voraus, dass die Welt, so wie sie ist, die Norm für die Kirche ist. Das könnte ganz einfach bedeuten, dass in marktwirtschaftlichen Kategorien gedacht, die Kirche nachfrageorientiert ihren Religionsservice auszurichten hat getreu der Maxime: Der Kunde ist König; und Neukundengewinnung gelingt durch eine Erweiterung und Anpassung der religiösen Dienstleistungen an den potentiellen Kundengeschmack.

Es könnte aber auch tiefsinniger gedacht sein. Die Moderne denkt in den Kategorien des Fortschrittes. Dem Voranschreiten im Regnum der Naturbeherrschung, vom Holzhammer zur Bohrmaschine, entspräche auch ein kulturell-moralisches Fortschreiten, vom Barbaren zum Kulturmenschen, einige meinen vom Kannibalen zum Vegetarier. Dieser Fortschritt, auch wenn sein unaufhaltsames Fortschreiten durch gelegentliche Rückfälle in die Barbarei aufgehalten würde, wäre eine unaufhaltsame Entwicklung zum Besseren. Die Kirche habe sich dem anzupassen, denn sie sei nicht ein Träger des Fortschrittes, denn das sei der naturwissenschaftliche Fortschritt. Bultmanns bekanntes Diktum, man könne nicht elektrischen Strom benutzen und gleichzeitig an Geister und Wunder glauben, veranschaulicht diese Denkart. Es ist im Kern ein materialistisches Denken, dem die Kultur und somit auch die Religion ein Überbauphänomen der jeweiligen Entwicklungsstufe der Naturbeherrschung ist. Einst glaubten die Menschen an den Gott Zeus, der Blitze vom Himmel schleudert, jetzt bauen sie Blitzableiter. Die Religion müsse sich so immer der progredierenden Welt anpassen, um so wahrhaftig zu bleiben, denn die Wahrheit ist nur der Prozess des ununterbrochenen Fortschrittes. Eine konservative, gar traditionalistische Kirche wäre so gesehen eine, die an vergangenen Stufen der Wahrheitserkenntnis festhielte, während die Welt diese schon als überholt hinter sich gelassen hat.

Das Offenbarsein der Wahrheit

Dass es eine offenbarte und so offenbare Wahrheit gibt und dass diese in der Katholischen Kirche und nur in ihr gegenwärtig ist und dass diese der Welt verkündet werden soll, das ist dann das Programm der Entweltlichung. – Welt ist dann der Adressat der Verkündigung, dem das zu sagen ist, was sie nicht aus sich heraus erkennen kann. Und die Kirche muss dabei mit Widerstand gegen jede Wahrheit rechnen: „Was ist schon Wahrheit? Wir wollen nur Unterhaltsames hören!“ Demgegenüber gilt, dass die Kirche in sich selbst nicht weltlich ist. Der Kampf wider das Zölibat ist so gesehen ein Moment des Kampfes wider die Heiligkeit der Kirche, insofern heilig hier das Abgesondertsein von der Welt bedeutet. Würde dagegen das Priesteramt zu einem bürgerlichen Beruf umgedeutet, dann gäbe es Sinn, auch für diesen Beruf das einzufordern, was für jeden Beruf gilt: dass er für den Bürger nur ein Lebensraum neben anderen ist: dem Familienleben, dem Staatsbürgerleben und dem Freizeitleben. Der Beruf füllt dessen Inhaber nicht völlig aus. Aber Priestersein sein heißt, ganz für Gott da zu sein, und das ist insofern antibürgerlich.

Trennung von Kirche und Staat

Gehört zur Forderung der Entweltlichung der Kirche auch die der Forderung einer Trennung von Kirche und Staat, wie jetzt in liberaler Tradition die Piratenpartei in ihrem Parteiprogramm fordert, dass Religion nur eine Privatsache sein dürfe? Der Heilige Vater sprach tatsächlich davon, dass eine von ihren Privilegien gereinigte Kirche glaubwürdiger das Evangelium verkündigen könnte. Und die geschichtliche Erfahrung des Erfolges der Armutsbewegungen innerhalb der Kirche in einer Zeit der Kirchenkrise bestätigt diese Meinung. Dominikaner, Franziskaner, sie stehen für ein glaubwürdiges und ausstrahlungsfähiges Christentum.

Die Lehre vom Staat nach Röm 13 und die Möglichkeit einer Distanz zum Staat

Aber es ist mit dem Apostelfürsten Paulus (Röm 13) zu bedenken, dass der Staat eine von Gott selbst gesetzte Ordnung ist, die als solche auf eine Kooperation mit der Kirche angelegt ist. Es ist kein geschichtlich kontingentes Ereignis, dass der Staat in der Amtsperson von Pontius Pilatus selbst in das Heilsgeschehen des Kreuzes involviert ist. Das ist seine Bestimmung. Aus christlicher Sicht ist der Staat kein rein weltliches Ding. Im Thron-und Altarbündnis der Konstantinischen Epoche fand dies seine adäquate Manifestation. Wenn die Kirche auf Distanz zum Staat geht, dann kann das nur gerechtfertigt sein, wenn der Staat selbst sich gegen die Kirche stellt. Ob dies heute der Fall in Deutschland ist, darüber lässt sich diskutieren, nicht aber darüber, dass die Kirche prinzipiell ein positives Verhältnis zum Staat hat und so eine Kooperation mit ihm als von Gott selbst gesetzte Ordnung erstrebt. Es ist aber zu konzedieren, dass überall, wo die Kirche aufs engste mit dem Staate kooperiert, dieses den Vorwurf evoziert, dass die Kirche sich durch den Staat und von ihm verliehene Privilegien korrumpieren ließe. So könnte tatsächlich eine größere Distanz der Kirche dem Staate gegenüber zumindest den Anschein einer größeren Authentizität der Kirche erwecken. Der Heilige Vater sagt so, dass die von ihrer materiellen und politischen Last befreite Kirche glaubwürdiger Zeuge der Wahrheit sein könne. Ja, selbst den Säkularisierungen, die die Kirche erlitten hat, könne etwas Positives abgewonnen werden, sofern durch sie die Kirche auf das ihr Wesentliche zurückgeworfen würde. Anders gesagt, durch eine zu enge Kooperation der Kirche mit dem Staat drohe immer auch die Gefahr einer Verweltlichung der Kirche, dass die Staatspolitik anfange, die Kirche für sich zu verzwecken. Auf diese Gefahr verweist der Papst wohl angesichts der Lage in Deutschland, wo es in der Kirche starke Reformkräfte gibt, die ein Mehr an Anpassung an die staatliche Politik fordern, angefangen von der Bereitschaft, die staatlichen Ehescheidungen kirchlich anzuerkennen, um so „Wiederverheiratete“ nicht weiter zu diskriminieren bis zur Forderung, Homosexualität anzuerkennen und der Ehe gleichzustellen. So könnte, auch unter Beachtung von Röm 13 die Kirche eine größere Distanz zum Staate suchen, gerade weil er das *jus naturae* als Grundlage des Staates in seinem positiven Recht selbst zusehends außer Kraft setzt. Unter diesem Aspekt wäre es sehr wünschenswert, die Rede des Heiligen Vaters sorgfältig zu diskutieren. So kurz die Rede auch ist, enthält sie doch viel sehr Bedenkenswertes.

Uwe C. Lay
Pfudrachöderstraße 16
94474 Vilshofen / Niederbayern

Walter Hoeres

Ohne Theologie. Ökumenismus und Wahrheitsfrage

Silentium loquendi magister.
Lehrer des Redens ist das Schweigen.
Petrus Damiani

Der Aufruf „Ökumenismus jetzt – ein Gott, ein Glaube, eine Kirche“ ist aufschlussreich gerade durch das, was er *nicht* sagt. Sein Initiator Bundestagspräsident *Norbert Lammert* gibt offen zu, dass sein Appell zur Vereinigung von Rom und Wittenberg vage bleibt, und die anderen katholischen Unterzeichner – darunter erwartungsgemäß Bundesbildungsministerin *Annette Schavan* und *Erwin Teufel* – haben dem offenbar nichts hinzuzufügen. Gerade deshalb aber sollte man die Wucht dieses Aufrufes nicht unterschätzen. Wie so viele appellative Schlagworte in unserer zwischen totalem Rationalismus und noch uneingeschränkterem Irrationalismus schwankenden Zeit rührt er an tief sitzende Ressentiments und hier vor allem an den Wunsch, jenseits aller „weltanschaulichen Querelen“ sich endlich und unbedingt mit allen Gutmenschen in allem zu arrangieren, was das Leben behaglich und damit erst lebenswert macht. Und dazu scheint nun einmal die übergreifende Einheit und Einmütigkeit zu gehören, die alle weltanschaulichen Differenzen automatisch zur *quantité négligéable* herabsinken lässt.

Der Absturz in den Nominalismus

Um den Aufruf in seiner schwebenden, unmittelbar ans Gemüt gerichteten Allgemeinheit und seiner gerade in ihr begründeten Resonanz richtig zu gewichten, sei daran erinnert: alle großen philosophischen und weltanschaulichen Entscheidungen und damit unsere ganze Einstellung zu der Welt, in der wir jeweils leben, gehen auf eine ganz bestimmte Auffassung der menschlichen Erkenntnis und ihrer Reichweite zurück. Insofern sollte man das bekannte Wort *I.M. Bochenskis*, durchaus differenzieren: „Der Philosoph, lächerlich gemacht vom Volke, harmlos und in seinen Begriffen lebend, ist in Wirklichkeit eine furchtbare Macht. Sein Denken hat die Wirkung des Dynamit. Er geht seinen Weg, gewinnt Hand um Hand und ergreift schließlich die Massen. Darum tun diejenigen, die wissen möchten, wohin der Weg geht, gut daran, nicht den Politikern, wohl aber den Philosophen Beachtung zu schenken: was sie heute verkünden, wird der Glaube von morgen sein“[1]. Das aber gilt vor allem für die Erkenntnislehre, deren richtige oder falsche Fassung darüber entscheidet, ob der Mensch ein rein innerweltliches Wesen ist, dessen Verstand unfähig ist, über den Tellerrand der raum-zeitlichen Dinge hinaus zu blicken oder offen ist für Gott und die letzten Dinge. Unsere Darstellung der desaströsen Entwicklung, die diese Erkenntnislehre in der Neuzeit genommen hat, ist gewiss holzschnittartig, aber sie wird gerade so zur Erklärung der verschwommenen Mentalität der Gegenwart beitragen können, die solche Aufrufe wie den zur vorbehaltlosen Ökumene erst möglich macht.

Der beste Beweis für diese gar nicht zu überschätzende Bedeutung der Erkenntnislehre ist die ungeheure Sprengkraft des Nominalismus, der mit *Wilhelm von Ockham* im Spätmittelalter das Ende der Hochscholastik und damit der Blütezeit der christlich abendländischen Philosophie eingeläutet hat[2]. Für den Nominalismus sind unsere Begriffe nicht mehr Ausdruck des Wesens, das allen Dinge derselben Art, z.B. allen Menschen, unbeschadet ihrer jeweiligen Individualität als „Peter“, „Fritz“ oder „Maria“ in gleicher Weise zukommt. Es gibt für ihn also kein Zusammenspiel von sinnfälliger Erscheinung der Dinge und Intellekt, der diese als Ausdruck ihres inneren Wesens begreift. Vielmehr sind unsere sogenannten Allgemeinbegriffe nun nur noch die Zusammenfassung ähnlicher Dinge unter einem gemeinsamen Sammelnamen. Aus der Einsicht, die in die Wesenstiefe der Dinge dringt, wird so eine willkürliche und oberflächlich registrierende Beschreibung mehr oder weniger großer Ähnlichkeiten, die wir in ihnen finden.

„Sein“ als das große Thema der abendländischen Philosophie, das sie schließlich zu der alles andere entscheidenden Frage inspiriert: „warum ist Seiendes und nicht vielmehr Nichts ?“ sinkt für diese neue Schultradition, die sich über den englischen Empirismus und den Positivismus bis zum Kritischen Rationalismus der Gegenwart fortsetzt, zu einem bloßen „flatus vocis“, zu einem leeren und inhaltslosen Wort herab, das allenfalls noch zum Hilfszeitwort taugt, das Subjekt und Prädikat verbindet, wenn wir etwa sagen: „Der Baum *ist* grün“. Und somit ist es auch nicht mehr möglich, die Frage nach dem „An-sich-sein“ der Dinge zu stellen: danach also, ob wir mit unserer Erkenntnis die Wirklichkeit so erreichen, wie sie tatsächlich in sich selber vorhanden ist und an und für sich besteht.

Der Weg in den Subjektivismus

Damit sind auch schon die Weichen gestellt für den zweiten großen Strom der neuzeitlichen Philosophie, den wir mit einem weiträumigen Ausdruck als „Subjektivismus“ bezeichnen können. Sein einflußreichster Begründer *René Descartes* (1596-1650) wird nicht zufällig als „Vater der neuzeitlichen Philosophie“ bezeichnet. Er weiß nichts mehr von der prinzipiellen Offenheit des menschlichen Geistes für die Wirklichkeit und von dem unmittelbaren Blickkontakt, der uns mit ihr verbindet. Erkennen ist für ihn daher kein Entdecken der Wirklichkeit mehr, das seine Aufgabe darin hat, sich nach ihr zu richten und sie selbst als Maßstab ihrer Wahrheit anzusehen. Vielmehr wird die Erkenntnis nunmehr im Inneren des eigenen Bewußtseins ausgekocht und besteht zunächst darin, dass wir uns in ihm Vorstellungen von der Wirklichkeit bilden und vorfinden. Dann aber kommt alles darauf an, zu sehen, ob diese ureigenen Vorstellungen auch tatsächlich mit der Wirklichkeit übereinstimmen, und

[1] I.M. Bochenski OP, *Europäische Philosophie der Gegenwart*, 2. Aufl. München 1951, S. 9.

[2] Dabei lassen es Forschungen wie insbesondere die von Ephrem Longpré OFM durchaus offen, ob und inwieweit Wilhelm von Ockham (1300–1349) selber schon zu den entschiedenen „Nominales“ gehört hat.

es lässt sich leicht sehen, dass eine solche Nagelprobe sich in Aporien verfängt. Denn nach der Voraussetzung dieser „Käfigtheorie des Bewusstseins“ kann die Nagelprobe nur darin bestehen, dass wir die eine mit der anderen Vorstellung von der Wirklichkeit vergleichen und so nie aus unserem Bewusstsein herauskommen.

Es kann hier nicht der Ort sein, die Kapriolen zu verfolgen, mit denen Descartes und seine Nachfolger sich aus dieser Bredouille zu befreien suchen, aber eines ist ganz klar und gehört zu den weltanschaulichen Folgewirkungen dieser Wende zum Subjekt. Die Folgen sind auch durch noch so feine Ziselierungen der akademischen Philosophie, die längst zur musealen Beschäftigung mit ihrer eigenen Vergangenheit herab gesunken ist, nicht aus der Welt zu schaffen! Die neuzeitliche Wende zum Subjekt, zum eigenen denkenden Ich hin, das, um mit dem alten Sophisten Protagoras zu reden, nun zum Maß aller Dinge wird, der seienden, dass sie sind, der nicht seienden, dass sie nicht sind, ist der Ursprung des Relativismus, den Papst Benedikt mit vollem Recht als *die* Mentalität der Gegenwart bezeichnet hat, die freilich eine Vorgeschichte aufweist, welche über die Aufklärung und Kant bis in die Gegenwart reicht.

Der Agnostizismus – Grundsignatur unserer Epoche

Bei Immanuel Kant kommen beide Strömungen, Nominalismus und Subjektivismus zusammen, und es ist deshalb ein Trauerspiel, dass man seit *Joseph Maréchal SJ*, *Karl Rahner SJ* und nicht wenigen anderen katholischen Philosophen immer wieder versucht, Kant zu taufen[3]. Zwar macht der Königsberger Philosoph *expressis verbis* Front gegen den Nominalismus und seine englische Kümmerform, den Empirismus, und will unbedingt an der Existenz notwendiger, unbedingt gültiger Erkenntnisse festhalten. Aber diese sind jetzt nicht mehr Ergebnisse einer Einsicht, die in das Innere der Dinge dringt und das freilegt, was ihnen wesentlich ist. Sie sind nunmehr Ausdruck und Projektion der Denkformen, die allen denkenden Subjekten gemeinsam sind. Notwendigkeit beruht also nicht mehr darauf, dass alle das gleiche sehen, sondern darauf, dass alle mit den gleichen Denkmustern ausgestattet sind, mit denen sie die Gegenstände der Erkenntnis konstruieren. Erkenntnis ist so nicht mehr entdeckende Hinnahme, sondern aktive Setzung der Gegenstände, und deshalb hat man Kant als Kopernikus der neuzeitlichen Philosophie bezeichnet.

Wie hinter einem Wandschirm bleibt die eigentliche Wirklichkeit, wie sie an und für sich ist oder das berühmte kantische „Ding an sich“ hinter diesen Konstrukten, die das denkende Ich mit seinen eigenen Anschauungs- und Denkformen errichtet, für immer verborgen, so dass schon aus diesem Grunde jeder Versuch, Metaphysik zu treiben und Antworten auf die berühmten letzten Fragen, besonders die Gottesfrage zu finden, ausgeschlossen ist. Hinzu kommt, dass der Königsberger „Alleszermalmer“, wie er auch genannt wird, kein Verständnis mehr für die scholastische Wesenseinsicht hat. Die berühmten Wesenserkenntnisse, auf denen die immerwährende Philosophie des Abendlandes aufbaut, sind für ihn bestenfalls Tautologien, bei denen das Prädikat einfach das wiederholt, was wir schon im Subjekt gesagt haben. Das mag zwar für solche Sätze wie „der Mensch ist sterblich“ der Fall sein, die uns in der Tat nichts Neues sagen. Kant übersieht jedoch, dass die Wesenheiten der Dinge oft so komplex sind, dass wir mühsam von Teileinsicht zu Teileinsicht langsam immer tiefer in das eindringen müssen, was ihnen wirklich wesentlich ist und daher notwendig zukommt. Man denke nur an die Mathematik. Das Unverständnis für diese Wesenseinsichten markiert den nominalistischen Pferdefuß seiner Philosophie, den wir schon in einer Jugendschrift bloßzulegen versuchten[4]. Vor allem aber ist auch für Kant „Sein“ nur der Name für die „bloße Position“ oder das pure Dasein eines Dinges, so dass er auch aus diesem Grunde mit dem klassischen Problem des Unterschiedes zwischen dem göttlichen, aus sich bestehenden Sein und dem der Geschöpfe, die ihr „Sein“ nur als Leihgabe besitzen, nichts mehr anfangen kann.

Es mag sein, dass diese wenige Hinweise, dieser notgedrungen äußerst rhapsodische Grobschnitt der kantischen Erkenntnislehre äußerst dunkel bleibt. Die 1781 in erster Auflage erschienene „Kritik der reinen Vernunft“ ist in der Tat ein sehr tiefsinniges und sibyllinisches Buch, in dem Kant die normale Ansicht der Dinge völlig auf den Kopf gestellt hat. „Normal“ und sozusagen eine Selbstverständlichkeit ist die Auffassung, dass wir in unserer Erkenntnis, wenn auch nur in asymptotischer Weise die Wirklichkeit so erreichen – eben „entdecken“ – wie sie eben ist. Dass wir sie selbst konstruieren und daher in ihr immer wieder unsere eigenen Konstruktionen wiederfinden, übersteigt all unsere Vorstellungskraft. Es ist deshalb kein Zufall, dass die „Kritik der reinen Vernunft“, die zu einer solchen „Revolution der Denkungsart“, wie sie Kant selber nennt, geführt hat, eine unüberschaubare Literatur hervorgebracht hat, so dass die armen Doktoranden, die heute noch über Kant zu promovieren wagen, nur aufs tiefste zu bedauern sind. Man denke nur an den Marburger Neukantianismus, der in hundert Jahren alle Facetten dieses kantischen „Kritizismus“ ausgeleuchtet hat![5] Das ist allerdings abgesehen von den immer neuen Aufschlüssen über das, was Kant gemeint haben mag, schon deshalb eine sterile Beschäftigung, weil die Kantianer nach einem berühmten Wort Hegels *ex definitione* immer nur das Instrument der Erkenntnis betrachten, statt es durch seine Anwendung zu erproben.

Doch auf die Einzelheiten kommt es gar nicht an! Wesentlich ist allein, dass Kant mit seinem Agnostizismus zum Sprecher, ja zum Künder einer ganzen Epoche geworden ist, die heute erst ihren Höhepunkt erreicht hat. In den Schulen wird spätestens seit dem Kantianer Wilhelm von Humboldt die Philosophie und hier vor allem die Metaphysik völlig vernachlässigt, weil man sich von ihr ohnehin nichts mehr erhofft. Der durchschnittliche

[3] Vgl. dazu Otto Muck SJ, *Die transzendentale Methode in der Philosophie der Gegenwart*. Innsbruck 1964 und Walter Hoeres: *Wesenseinsicht und Transzendentalphilosophie* (Quaestiones Non Disputatae V) Siegburg 2001.

[4] Walter Hoeres, *Sein und Reflexion* (Forschungen zur neueren Philosophie und ihrer Geschichte XI) Würzburg 1956.

[5] Vgl. Ulrich Sieg: *Aufstieg und Niedergang des Marburger Neukantianismus*, Würzburg 1994 sowie: Peter Hoeres: *Krieg der Philosophen. Die deutsche und die britische Philosophie im Ersten Weltkrieg*. Paderborn. München. Wien. Zürich 2004 S. 41 ff.

Gebildete von heute, Arzt, Ingenieur, Wirtschaftswissenschaftler, Jurist oder auch Philologe ist im allgemeinen Agnostiker und zutiefst davon überzeugt, dass er mit seiner natürlichen Erkenntniskraft nichts ausrichten kann im Hinblick auf die großen weltanschaulichen Fragen, die Kant selber so umrissen hat: „woher komme ich?"; „was bin ich?"; „welche Hoffnung darf ich mir machen?". So dass hier alles Sache der „subjektiven" Überzeugung oder ganz einfach Glaubenssache ist, wobei man jedoch „Glauben" gerade nicht, wie in der klassischen katholischen Theologie als „festes Für-wahr-Halten", sondern als Sache der gefühlsmäßigen, persönlichen Einschätzung zu verstehen hat.

Die ungeheure, revolutionäre Wirkung Kants, die unser ganzes Zeitalter geprägt hat und das Selbstverständnis des Menschen als „animal metaphysicum" endgültig durch das des „homo faber" abgelöst hat, beruht gerade darauf, dass man nicht entscheiden kann, was hier Ursache und was Wirkung ist. Offen bleibt, ob *er* es gewesen ist, der diesen gewaltigen Wandel der Denkungsart herbeigeführt hat oder ob seine Größe darin besteht, dass er den Geist der Aufklärung und der Moderne adäquat zum Ausdruck brachte. Wie so oft bleibt auch hier unentscheidbar, was zuerst war: die Henne oder das Ei!

Die falsche Demut

Die Entmächtigung der menschlichen Erkenntniskraft zu einer rein innerweltlichen und immer mehr rein praktischen Zwecken dienenden Denkmaschine setzt sich im „Kritischen Rationalismus" *Karl R. Poppers* und *Hans Alberts* fort, der in der westlichen Welt zur führenden Philosophie der Gegenwart geworden ist. Sein Grundgedanke ist der von der Vorläufigkeit *aller* Erkenntnis, die nur bis zum Erweis des Gegenteils ihre Gültigkeit behalte. Er hält das Vorgehen der Erfahrungswissenschaften und mithin die empirische Forschung für das einzig mögliche Modell menschlicher Erkenntnis. Und tatsächlich ist es ja so, dass ihr Fortschritt auf dem Verfahren von „trial and error" beruht. Immer neue Beobachtungen lassen die alten Ergebnisse obsolet erscheinen oder relativieren sie jedenfalls. Der Fehler besteht aber darin, dass der Kritische Rationalismus alle anderen Arten von Erkenntnis für unmöglich oder ähnlich wie Kant für ein leeres Spiel von Worten hält und so auch die Einsicht in wesensnotwendige Sachverhalte nicht mehr akzeptiert. Ganz im Gegenteil ist es gerade Popper, der in seinem berühmten, weltweit verbreiteten Werk über die „Offene Gesellschaft und ihre Feinde" vehement gegen die abendländische Philosophie und ihr seit Platon selbstverständliches Beharren auf ewig gültigen Wahrheiten Stellung nimmt und sie als Apologie einer intoleranten „geschlossenen Gesellschaft" mit aller Schärfe bekämpft[6]. Daher die Polemik gegen die Fundamentalisten, die kein Eigengewächs unserer fortschrittlichen Theologen ist, sondern die von Popper übernommen wurde. In diesem Zusammenhang bekommt auch die Tugendlehre eine ganz neue Dimension. „Demut" ist jetzt nicht mehr die selbstverständliche Haltung des Menschen gegenüber seinem Schöpfer, sondern das Bewußtsein der Vorläufigkeit und Revisionsfähigkeit all unserer Erkenntnis[7].

In diesem Kontext verliert auch die Ethik ihre rationale Begründung, und auch das Naturrecht wird von Popper abgelehnt, ja mit Häme und Spott bedacht[8]. Denn der klassische Maßstab der Moral- und Rechtsphilosophie: „gut ist das, was der menschlichen Natur (und Würde) entspricht", verliert für diese verschärfte Neuauflage des Agnostizismus, wie wir sie bei Popper und Albert finden, jeden Sinn. „Was ist das, die ‚menschliche Wesensnatur'?", so würden sie uns ironisch fragen. Vergeblich suchen wir deshalb in Poppers bekanntestem Werk, der „offenen Gesellschaft", das doch *expressis verbis* den Fragen des sittlichen Zusammenlebens in einer modernen Gesellschaft gewidmet ist, nach einem begründeten oder gar „einsichtigen" Maßstab für unser moralisches Handeln. Was bleibt, ist der permanente Appell an unser Verantwortungsbewußtsein, das unter diesen Umständen wie von selbst zum Verantwortungsgefühl degeneriert. Aber Gefühle für sich genommen und ohne Begründung sind Schall und Rauch: *de gustibus non est disputandum*.

Es ist dann nur konsequent, wenn der Grazer Philosoph *Ernst Topitsch* (1919-2003), der seltsamerweise gerade bei den Konservativen in höchstem Ansehen steht, die ganze abendländische Philosophie von Platon bis Hegel und Marx ins Museum der Geistesgeschichte verbannt und sie rein psychologisch als Ideologie begreift, bei der der Wunsch der Vater des Gedankens ist und das Gefühl der Einsamkeit in einem eiskalten Universum zu immer neuen Systembildungen verführt[9]. Auf der anderen Seite ist dieses Verdikt weder neu noch originell. Denn wenn Philosophie nicht möglich ist und wenn sich die menschliche Erkenntnis damit begnügen muss, die vorfindlichen Tatsachen der raum-zeitlichen Welt zu registrieren und zu ordnen, dann muss man ja eine andere Erklärung für die großen Systeme der „Metaphysik" finden als sie Aristoteles gab, der sein gleichnamiges Werk mit dem lapidaren Satz begann: „Omnes homines natura scire desiderant": „alle Menschen streben von Natur aus nach Wissen"[10]. Dann bleibt in der Tat nur der Weg übrig, sie alle nicht mehr als Auseinandersetzung mit der objektiven Wirklichkeit, sondern vielmehr umgekehrt als Ausfluss unserer seelischen Befindlichkeit zu interpretieren. Und so werden unsere Denker sein *Karl Mannheims* „Ideologie und Utopie" nicht müde, gegen ihr eigenes Verfahren immer wieder erneut den Ideologieverdacht zu schüren[11].

Die „ansprechende" Wahrheit

Eine Aufzählung der Machinationen, die Fähigkeit des menschlichen Geistes zu zeitlos gültigen Einsichten über Gott

---

[6] Karl R. Popper: *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* Bd. 1 (UTB 472) 5. Aufl. München 1977 und Bd. 2 (UTB 473), München 4. Aufl. 1974.

[7] Vgl. dazu Hans Albert: *Plädoyer für kritischen Rationalismus* (Serie Piper) 4. Aufl., München 1971.

[8] Vgl. dazu Walter Hoeres: *Heimatlose Vernunft* (Quaestiones Non Disputatae XI) Siegburg 2005 4. Abschn. 4. Kap.: *Popper oder der Kampf um das Naturrecht*, S. 219 ff.

[9] Ernst Topitsch: *Mythos, Philosophie, Politik*. Freiburg 1969; *Sozialphilosophie zwischen Ideologie und Wissenschaft.* Neuwied und Berlin 1973; *Vom Ursprung und Ende der Metaphysik* (dtv.) München 1972.

[10] Vgl. dazu den wunderbaren Kommentar des hl. Thomas von Aquin: „*In duodecim libros metaphysicorum Aristotelis expositio*". Ausgabe etwa Marietti 1950.

[11] Karl Mannheim (1893 – 1947): *Ideologie und Utopie*, Bonn 1929.

und die Welt zu bezweifeln, wäre unvollständig ohne die philosophische Hermeneutik zu erwähnen, die seit *Martin Heidegger* und vor allem seit Hans-*Georg Gadamers* Hauptwerk: „Wahrheit und Methode“ zur philosophischen Grunddisziplin geworden ist und neben dem „Kritischen Rationalismus allenthalben Schule gemacht hat[12]. Hier können wir uns kurz fassen, denn nichts beunruhigt unsere Theologie heute so sehr wie die Lehre von der Geschichtlichkeit der Wahrheit. Geschichte wird hier bekanntlich nicht so sehr als kontinuierliche Überlieferung, sondern als Wechsel verstanden, der sowohl die Wirklichkeit als auch den Menschen umfaßt, dessen Weltverständnis sich folglich schicksalhaft und unabwendbar von Epoche zu Epoche ändert. „Es liegt in der geschichtlichen Endlichkeit unseres Daseins“, so Gadamer, „dass wir uns dessen bewusst sind, dass nach uns andere immer anders verstehen werden“[13]. Am Ende bleibt ein subtiler Relativismus, der alles tut, um den Eindruck zu vermeiden, er sei einer. Hier liegen die Wurzeln für die Forderung, den Glauben immer neu auszusagen, die zu seinen unsäglichen Neuinterpretationen geführt hat und ganz wesentlich für die Glaubenskrise der Gegenwart verantwortlich ist. Alles kommt nun darauf an, die Wahrheiten so umzuformulieren, dass sie die Menschen von heute ansprechen und auch ihnen noch etwas sagen. Dann ist, um nochmals das berühmte Wort von Protagoras zu modulieren, nicht mehr der Mensch an sich, sondern der Zeitgenosse von heute Maßstab aller Dinge, der seienden, dass sie sind, der nicht seienden, dass sie nicht sind! Kriterium der Verkündigung ist nun nicht mehr ihr innerer, objektiver und zeitloser Wahrheitsgehalt, der nach dem Grundsatz, dass sich Form und Inhalt einer Aussage immer entsprechen , so und nicht anders auszudrücken ist, sondern dass wir von ihr heute und jetzt betroffen werden und damit wird letzten Endes unsere eigene Befindlichkeit, ja unser subjektives Empfinden zu diesem Kriterium.

Dass wir hier nicht überzeichnen, zeigt die Polemik so vieler progressiver Theologen gegen die sogenannten „Satzwahrheiten“ in der Verkündigung. „Nicht auf sie“ (vgl. die Januar/Februar Ausgabe von THEOLOGISCHES) „kommt es an, sondern darauf, ob das, was zu verkündigen ist, die Leute auch wirklich anspricht. Entscheidend ist nur, dass ihnen der Glaube noch etwas sagt und hier liegt das ungeheure Problem, weil sich das Bewußtsein der Menschen und die Art, wie sie die Welt erfahren, von Epoche zu Epoche radikal ändern soll“[14].

Im Angesicht dieser Entwicklung und dieser Feststellungen kann man nur mit mildem Befremden die Kühnheit – um kein schärferes Wort zu gebrauchen – zur Kenntnis nehmen, mit der Chronisten wie *Otto Weiß* behaupten, es habe nie wirklich die Gefahr des Modernismus gegeben, sondern Papst *Pius X.* habe mit seiner Enzyklika „*Pascendi Dominici gregis*“ einen Popanz aufgebaut[15]. Denn der Modernismus besteht genau darin, dass der Verstand als Wahrheitsinstanz nunmehr durch das Gefühl ersetzt wird, und das ist genau der Scheitelpunkt der Entwicklung, die wir skizziert haben und die heute ihren Höhepunkt erreicht hat.

Der Protestantismus als Ziel

Aus alledem ergibt sich, daß der Aufruf unserer Politiker zur Wiedervereinigung der getrennten Christen in seiner bewussten und gerade darin die Emotionen ansprechenden Vagheit die Zielmarke schon überschritten hat. Er fordert nicht die Einheit mit den Protestanten, sondern er i s t schon protestantisch. Und das wird uns sehr bald klar, wenn wir bedenken, worin sich der Wahrheits- und damit auch der Glaubensbegriff Luthers von dem der katholischen Tradition unterscheidet. Für sie findet unser geistiges Leben seine Erfüllung darin, intentional und damit den Gegenständen zugewandt in deren erkennendem, bewunderndem und liebendem Erfassen aufzugehen: also in dem, um mit Platon zu reden, was sich aufgrund seines inneren Ranges und seiner Bedeutung anzuschauen lohnt. Das Gefühl ist hier Begleiterscheinung, sofern wir uns freuen, wenn wir unser Ziel erreicht haben und betroffen sind, wenn wir es verfehlen. Demgemäß kann auch unser Glaube als intentionaler Akt verstanden werden, der im Ergreifen seines Gegenstandes aufgeht: eben als Festes für wahr Halten.

Demgegenüber hat, wie *Max Scheler* mit Recht bemerkt, *Luther* für die Religion dasselbe getan wie Descartes für die Philosophie. Nun wird die in der Selbstgewissheit des eigenen Ich vorhandene innere und damit emotionale Erfahrung zum Maßstab des Glaubens und dieser damit zum subjektiven Glaubenserlebnis herabgestuft[16]. Bezeichnend dafür ist Luthers Turmerlebnis: die Entdeckung der Rechtfertigung allein aus dem Glauben und damit die Befreiung von der lastenden Frage nach dem gnädigen Gott. Aber Glaube ist hier gerade nicht die feste Annahme, dass Gott dies oder jenes für mich getan hat, sondern ganz im Gegenteil die reflexive, also im eigenen Ich gegebene und von ihm immer neu zu erringende Gewissheit des eigenen Heils und damit, wie das wiederum *Max Scheler* treffend analysiert, ein „Glaube an den eigenen Glauben“: eine Heilssicherheit, die wir uns wie gesagt immer wieder von neuem in uns selbst aufbauen müssen[17]. Ohne weiteres wird diese subjektive Heilsgewissheit, die nach Lage der Dinge auch als „Heilsgefühl“ zu bezeichnen wäre, mit der Einsprechung des Heiligen Geistes identifiziert und erlangt so ihre sakrale Sanktion. „Durch das innere Urteil (*iudicium interius*)“, so Luther im Jahre 1523, „urteilt jeder, durch den Heiligen Geist oder die besondere Gabe Gottes erleuchtet, mit absoluter Gewissheit (*certissime*) und entscheidet (*discernit*) über die Dogmen und Meinungen aller“[18]. Und das ist genau die Devise, nach der sich die nachkonziliaren Memorandisten, ohne sich auf die Einzelheiten oder gar auf solche Dinge wie die kirchliche Überlieferung oder gar das lebendige Lehramt festzulegen, auf ihre eigene innere Gewissheit verlassen wollen[19].

Walter Hoeres
Schönbornstr. 47
60431 Frankfurt/M..

---

[12] HANS-GEORG GADAMER : *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen 1960.

[13] Ebd., S. 379.

[14] So u. a. vor allem PETER HÜNERMANN: *Dogmatische Prinzipienlehre. Glaube-Überlieferung-Theologie als Sprach- und Wahrheitsgeschehen,* Münster 2003.

[15] OTTO WEIß: *Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte*, Regensburg 1995.

[16] Vgl. dazu u.a. Paul Hacker: Das Ich im Glauben bei Martin Luther. Graz-Wien-Köln 1966: nunmehr 3. Aufl., Bonn, nova & vetera.

[17] Max Scheler: Vom Ewigen im Menschen. Bern. 4. Aufl. 1954 S. 241

[18] Otto Clemens, E. Vogelsang und H. Rückert: Luther: Ausgew. Werke. 8. Bde. Berlin 2. Aufl. 1950-1955 Bd. 3 S. 141.

[19] Vgl. dazu auch unsere Ausführungen: Autonome Katholiken. Selbstkenntnisse der ‚Memorandisten’. In: THEOLOGISCHES Sept./Okt. 2011.

Dariusz Oko

Mit dem Papst gegen Homohäresie

Sollte das Wohlergehen der homosexuellen Straftäter wichtiger sein als das Schicksal von Kindern und Jugendlichen und das Schicksal der Kirche im Ganzen? Sollte das bewusst geschehen, dann wäre das kirchlicher Standesverrat, kirchlicher Verrat am jungen Menschen!

Bereits vor mehreren Wochen ist in Polen die Diskussion zum Thema „homosexueller Untergrund in der Kirche“ laut geworden, die durch Äußerungen des Priesters *Tadeusz Isakowicz – Zaleski* in seinem neuen Buch „Es geht mir nur um die Wahrheit“ hervorgerufen wurde[1]. Manche leugnen, dass ein solcher Untergrund existiert und verbreiten zugleich Thesen, die in tiefem Widerspruch zur Lehre der Kirche stehen; beides weicht deutlich von der Wahrheit ab[2]. Das Problem ist jedoch von großer Bedeutung, deswegen fühle ich mich verpflichtet, das Wort zu ergreifen, denn mir geht es auch um die Wahrheit, vor allem aber um das Gute, um das fundamentale Wohl des Menschen und der Kirche, die die Grundgemeinschaft seines Lebens ist.

Bei jeder Diskussion muss man von der axiomatischen Grundannahme ausgehen, dass jeder von uns zum jeweiligen Thema höchstens einen Bruchteil weiß und dass dieser noch dazu wahrscheinlich zum Teil falsch ist. Diese Einsicht sollte dazu führen, die eigene Stellung mit Demut zu vertreten und mit Achtung auf die Argumente der Gegner oder Partner zu hören. Auf diese Weise können wir uns mit unserem Teilwissen gegenseitig bereichern und dieses korrigieren. Handeln wir so, dann bleibt unser Wissen zwar weiterhin Stückwerk, es wird aber größer und in höherem Maße von Fehlern gereinigt. Darauf beruht der Segen eines redlichen Dialogs, und in diesem Geiste habe ich vor zu handeln.

Meine Verpflichtung zur Stellungnahme ist mit meinem Einsatz für die philosophische Kritik der homosexuellen Ideologie und Propaganda (abgekürzt *Homoideologie* und *Homopropaganda*) verbunden, mit der ich mich im Auftrag und ermutigt von mehreren Kardinälen und Bischöfen seit vielen Jahren beschäftige[3]. Dabei sammelte ich eine der wahrscheinlich größten Bibliotheken zu diesem Thema, eine der größten Datensammlungen. Hilfe bei meiner Arbeit leisteten mir viele Freunde und Verbündete, sowohl unter den Laien als auch unter Geistlichen, Professoren, Ärzten, sowie mehrere Personen, die sich durch meine Äußerungen und die Lektüre meiner Artikel ermutigt fühlten, mein Wissen zu ergänzen und zu korrigieren. So strömten Informationen, wissenschaftliche Befunde und offizielle Unterlagen zu mir, sowohl aus Polen als auch aus verschiedenen Teilen der Welt, insbesondere aus den Vereinigten Staaten, Gross-Britannien, Irland, Deutschland, Österreich, Holland, Italien und vor allem vom Heiligen Stuhl.

Meine Arbeit begann als ein Einsatz für die Rettung des Christentums, von dem ich dachte, dass ihm Todesgefahr von außen drohe; schrittweise entdeckte ich aber, dass die Sache nicht so einfach ist. Die Gefahr droht nicht nur von außen, der Feind greift bereits in ihrem Innern an, oft sehr gut maskiert, gleich einem trojanischen Pferd. Das Problem der Homoideologie und Homolobby existiert nicht nur außerhalb der Kirche, ein analoges Problem existiert auch innerhalb, dort, wo die Homoideologie die Gestalt einer Homohäresie annimmt. Um dies festzustellen, reicht es, glaubwürdige Informationen von säkularen und kirchlichen Medien aus den jüngsten Jahren zu sammeln, die menschliche Natur zu begreifen, logisch zu denken, und Tatsachen und Dokumentationen in Verbindung zu bringen, die eine Reaktion auf diese Tatsachen darstellen.

Globalität des Phänomens

Zuerst muss eine allgemein verbreitete, mediale Lüge aufgedeckt werden. Die Medien reden ständig von der Pädophilie der Geistlichen, obwohl es hier meistens um Ephebophilie geht, d.h. eine Entartung von reifen, erwachsenen homosexuellen Männern, deren sexuelle Vorliebe nicht Kindern, sondern pubertierenden, heranwachsenden Jungen gilt. Das ist eine typische, mit Homosexualität verbundene Perversion. Zum Grundwissen in dieser Frage gehört die Tatsache, dass mehr als 80 % der Fälle sexueller Gewalt seitens Geistlicher, die in den USA offenbar

---

[1] Vgl. Ks. T. Isakowicz-Zaleski, *Chodzi mi tylko o prawdę [Mir geht es nur um die Wahrheit],* Warszawa 2012, S. 114-119.

[2] Vgl. Ks. J. Prusak, *Lawendowa historia Kościoła [Die Lavendelgeschichte der Kirche],* „Rzeczpospolita”, 26.3.2012.

[3] In Zusammenhang mit diesem Auftrag entstanden viele Publikationen: Dziesięć *argumentów przeciw [Die Zehn Argumente dagegen],* „Gazeta Wyborcza”, 28. - 29. 5. 2005; *Godne ubolewanie wypaczenie [Die bedauernswerte Entstellung],* „Tygodnik Powszechny” 27 (2921) 2005, S. 6; *Śmieci nie można zamiatać pod dywan [Den Abfall darf man nicht unter den Teppich fegen],* „Rzeczpospolita”, 5.3. 2007; *W tej walce trzeba zaryzykować wszystko [In diesem Kampf muß man alles rieskieren],* „Rzeczpospolita”, 18.3.2007; *Zmaganie z głębi wiary [Das Ringen aus der Tiefe des Glaubens]* Interview von Katarzyna Strączek und Janusz Poniewierski, „Znak” 11 (630) 2007, S. 16-33; *O czym można dyskutować na Uniwersytecie [Worüber darf man an der Universität diskutieren?],* „*Rzeczpospolita*”, 8.5.2009; *Dezorientacja prawa [Desorientierung des Gesetzes]* gemeinsame Aussage mit dem Sprecher für Bürgerrecht, Janusz Kochanowski im Artikel von Przemysław Kucharczak, „*Gość Niedzielny*”, 24.5.2009; *Na celowniku Homolobbystów [Im Visier von Homolobbyisten]* Gespräch mit Bartłomiej Radziejewskim, „Fronda” 51/2009, S. 188-208; *Homoseksualizm nie jest normą [Homosexualität ist keine Norm], Gespräch mit Bogumił Łoziński*, „Gość Niedzielny”, 13.9.2009; *Dwugłos wobec homoideologii [Zwei Stellungnahmen zur Homoideologie],* „Miłujcie się!” 4 (2009), S. 23-41; *Non possumus. Kościół wobec homoideologii [Non possumus. Die Kirche und die Homoideologie],* in: T. Mazan, K. Mazela, M. Walaszczyk (Red.), *Rodzina wiosną dla Europy i świata. Wybór tekstów z IV Światowego Kongresu Rodzin. Warszawa 11-13 maja 2007 [Die Familie – der Frühling Europas und der Welt. Eine Auswahl von Texten des IV Weltkongresses der Familien in Warschau 11.-13. Mai 2007], Łomianki 2008, S. 355-361;* parallel dazu: *Homoideologia? Non possumus! [Homoideologie? Non possumus!],* „Głos dla życia” 07/08 2007, S. 12-14; „*Non possumus”. Kościół wobec homoideologii [Non possumus. Die Kirche und die Homoideologie],* „Miłujcie się!”, Teil I, 1 (2009), S. 40-43, Teil II, 2 (2009), S. 41-44.

wurden, Fälle von Ephebophilie und nicht Pädophilie waren![4] Diese Tatsache wird sorgfältig verborgen, vermieden und verschwiegen, weil es die Verlogenheit sowohl der weltlichen als auch kirchlichen Homolobby besonders nachhaltig entlarven würde.

In anderen Ländern sieht die Situation ähnlich aus, so dass man davon ausgehen muss, dass die Skandale sexueller Gewalt, die die Weltkirche erschütterten, überwiegend das Werk homosexueller Geistlicher waren. Für die aufgeklärten, drastischen Verbrechen zahlte die Kirche einen sehr schmerzhaften Preis, nämlich einen deutlichen Verlust an Glaubwürdigkeit. Sie brachten sowohl dramatische seelische Schwierigkeiten mit sich, als auch in einzelnen Diözesen, Orden und Seminaren materielle Probleme, zunehmend menschenleere Kirchen in ganzen kirchlichen Provinzen[5]. Man schätzt, dass die Kirche in den USA im Zuge der Entschädigungen schon mehr als eineinhalb Milliarden Dollar auszahlen musste[6]. Die Skandale hätte es jedoch nicht gegeben ohne einen einflussreichen Untergrund, von dem die Staatsanwälte bisher nur einen Bruchteil, nur die Spitze des Eisberges aufgedeckt haben.

Die Skandale betrafen auch höchste kirchliche Würdenträger, zum Beispiel in Polen den Erzbischof von Posen, *Juliusz Paetz*, der im Jahre 2002 aus seinem Amt entfernt wurde. Im katholischen Irland wiederum, das Polen historisch und geistig ähnlich ist, wurden in den letzten Jahren auch einige Bischöfe aus ihren Ämtern entfernt. Einer von ihnen war *John Magee*, der Bischof von Cloyne infolge einer Anklage wegen sexuellen Missbrauchs und Vertuschens von Verbrechen der Pädophilie und Ephebophilie durch 19 Priester aus seiner Diözese. *Die beiden Priester Peatz und Magee arbeiteten früher lange Zeit im Vatikan zusammen, viele Jahre lang gehörten sie zu den engsten und einflussreichsten Mitarbeitern von drei aufeinander folgenden Päpsten*.

Wie weit militante Homosexuelle im Priestergewand gehen können, verdeutlicht das Vorgehen des besonders „liberalen" und „offenen" Erzbischofs *Rembert Weakland*, der in den Jahren 1977-2002 der Diözese Milwaukee in USA vorstand. Er hat sich selbst bekannt, schwul zu sein und im Laufe seines Lebens mit mehreren Partnern Geschlechtsverkehr gehabt zu haben. In den Jahren seiner – 25 Jahre dauernden – Amtszeit widersetzte er sich dem Papst und dem Heiligem Stuhl in mehreren Fragen, besonders kritisierte und negierte er die Lehre des kirchlichen Magisteriums in Sachen Homosexualität. Dagegen bot er aktiven Schwulen in seiner Diözese Unterstützung und Schutz an, half ihnen, der Verantwortung für ihre serienmäßigen sexuellen Verbrechen zu entgehen. Seine Amtszeit endete mit einer gigantischen Veruntreuung – aus der Diözesankasse flossen etwa eine halbe Million Dollar für den Unterhalt seines ehemaligen Partners.

Einer der einflussreichsten Menschen der Kirche seiner Zeit, *Marcial Maciel Degollado*, der Gründer des Ordens der Legionäre Christi, erwies sich als Bisexueller, der schwere sexuelle Verbrechen gegenüber seinen Mitbrüdern und minderjährigen Schülern seines Ordens, ja sogar gegenüber seinem eigenen Sohn beging.

Obwohl eine Menge von Anklagen und Anschuldigungen gegen diese vier Geistlichen nach Rom gesandt wurden, blieben sie lange Zeit völlig straflos. Erst direkter Kontakt mit dem Heiligen Vater oder ein medialer Aufschrei waren hilfreich. Auf den niedrigeren Stufen der Hierarchie, egal ob lokal oder im Vatikan, blieben alle Bemühungen blockiert. In vielen anderen Fällen ging es ähnlich zu. Folgende Bischöfe wurden erst nach vielen Jahren wegen aktiver homosexueller Pädophilie oder Ephebophilie ihres Amtes enthoben: *Patrick Ziemann* aus Santa Rosa in Kalifornien (1999), *Juan Carlos Maccarone* aus Santiago del Estero in Argentinien (2005), *Georg Müller* aus Trondheim und Oslo in Norwegen (2009), *Raymond John Lahey* aus Antigonisch in Kanada (2009), Roger Vangheluwe aus Brügge in Belgien (2010), *John C. Favolara* aus Miami (2010) und *Anthony J. O'Connell* aus Palm Beach auf Florida (2010). Auch mit vielen anderen Bischöfen musste man aufgrund von Verheimlichung und Vertuschen sexuellen Missbrauchs ähnlich vorgehen. Ein ähnliches Los traf viele, sehr einflussreiche Priester.

Nicht nur die Zahl schwerer, sexueller Verbrechen zeugt demnach von der Stärke dieses Untergrundes, sondern auch – und sogar noch mehr – wie sehr die Wahl der Kandidaten für das Bischofsamt beeinträchtigt ist, wie der „Aufstieg" in der Kirche trotz Vergehen dieser Art, trotz Doppelleben möglich ist. Zeichen dieser Stärke ist auch die erfolgreiche Verheimlichung und das Vertuschen solcher Fälle, die innerkirchliche, oft unüberwindbare Blockade hinsichtlich der Verteidigung der Geschädigten und dem Recht auf elementare Wahrheit und Gerechtigkeit. Wie schwer ist es oft, einem Homosexuellen gegenüber gerechte Konsequenzen zu ziehen, wie viele seltsame Schwierigkeiten tauchen dabei auf, so dass Erfolg auf diesem Gebiet oft beschränkt, vorübergehend oder halbherzig ist. Infolgedessen geschieht etwas Schreckliches, nämlich, dass das Wohlbefinden der homosexuellen Straftäter wichtiger wird als das Schicksal der Kinder und Jugendlichen und das Schicksal der Kirche im Ganzen. Sollte das bewusst geschehen, dann wäre das kirchlicher Standesverrat, kirchlicher Verrat am jungen Menschen!

Eine Art Bestätigung ist hier die deutliche Furcht und Verlegenheit von Geistlichen besonders in einigen Diözesen und Orden, wenn sie mit dem Thema konfrontiert werden. Sie scheinen unfähig zu sein, die Grundlehre der Kirche zu diesen Themen zu artikulieren und fliehen ins Schweigen. Wofür fürchten sie sich so sehr? Woher kommt die Angst in den Augen ganzer Gruppen von reifen, erwachsenen Männern? Und woher kommen Neurosen, Herzerkrankungen und ähnliche Probleme bei Priestern, die es dennoch versuchen, sich dieser Art von Vorfällen zu widersetzen, gerade wenn es um den Schutz von Kindern und Jugendlichen geht? Offensichtlich fürchten sie sich vor einer einfluss-

---

[4] Eine wahre Fundgrube für Wissen zu diesem Thema ist das fundamentale Grundsatz-Dokument der Bischofskonferenz der Vereinigten Staaten, ein sehr sachlicher Rapport, verfasst auf der Basis von gründlichen Untersuchungen in allen Diözesen der USA: *The Nature and Scope of Sexual Abuse of Minors by Catholic Priests and Deacons in the United States 1950-2002,* New York, 2004, allgemein bekannt als der *„John Jay Report 2004"*, http://www.usccb.org/issues-and-action/child-and-youth-protection/upload/The-Nature-an-Scope-of-Sexual-Abuse-of-Minors-by-Catholic-Priests-and-Deacons-in-the-United-States-1950-2002.pdf. Vgl. Auch R. Dreher, *The Gay Question*, „National Review", 22.4. 2002 sowie R. J. Neuhaus, *Rozejm roku 2005? [Ein Waffenstillstand im Jahre 2005?],* „First Things. Edycja Polska" Nr. 1, Herbst 2006, S. 13-19, 18.

[5] George Weigel beschreibt die Situation sowie die Schuld der Geistlichen in seinem Buch *The Courage to Be Catholic, New York 2002 (polnische Übersetzung: Odwaga bycia katolikiem, Übers. J. Franczak, Kraków 2005).*

[6] Vgl. D. Michalski, *The Price of Priest Pederastry, „*Crisis", Oktober 2001, S. 15-19.

reichen Lobby, die Macht ausübt, und der sich in den Weg zu stellen, gefährlich ist[7].

Damit ein Dulden und Verheimlichen des Bösen in diesem Ausmaß möglich ist, müssen die entscheidenden Positionen mit Eingeweihten besetzt sein, muss es nicht nur eine Homolobby geben sondern Homoseilschaften, ja eine Homomafia. In diesem Sinne äußerte sich der amtierende polnische Justizminister *Jarosław Gowin* in seiner Amtszeit im polnischen Senat über einen Skandal homosexuellen Missbrauchs in der Diözese Płock. Er erwähnte sexuelle Belästigung von Jugendlichen und Klerikern und das Vertuschen von Tatsachen. Bei seiner Intervention bei der Kirche im Fall von Erzbischof Paetz hätte er den Eindruck gehabt, es mit einer Art Mafia zu tun zu haben, die zum Schutz der eigenen Interessen nicht davor zurückschreckt, unumstößliche Prinzipien und offensichtliche Tatsachen brutal zu negieren[8].

Die Ansicht, dass es sich hier um eine Art homosexueller Mafia in der Kirche handelt, äußerte vor kurzem auch der Geistliche *Charles Scicluna*, der die Hauptverantwortung für die Bewältigung dieser Fragen in der Kirche trägt. Er tritt sozusagen als „Anwalt" der Disziplinarabteilung der Kongregation für die Glaubenslehre auf. Diese Bezeichnung benutzte er während des Symposiums „Hin zu einer Heilung und Erneuerung", das im Februar 2012 in Rom veranstaltet wurde und die Probleme sexuellen Missbrauchs in der Kirche zum Thema hatte[9]. Im Namen Papst Benedikts XVI. verurteilte er nicht nur entschieden die Täter selbst, sondern auch die kirchlichen Oberhäupter, die deren Taten vertuschten. Er forderte zu entschiedenem Widerstand gegen solche Vorgehensweisen, zu offener Mitarbeit mit der Polizei auf. Er rief auch dazu auf, den Weg der Reinigung, der von dem Heiligen Stuhl vorgegeben wurde, zu gehen. Je besser die Verbrecher organisiert sind und je erfolgreicher sie ihre eigenen Interessen schützen, desto erfolgreicher tun sie anderen Leid an und desto erfolgreicher zerstören sie die Glaubwürdigkeit der Kirche.

Darum ist meines Erachtens bei der bisherigen Diskussion die Äußerung des Professors und Paters *Josef Augustyn SJ* besonders wertvoll, der sagte: „Meinem Gefühl nach liegt das Problem nicht 'bei ihnen', sondern in unserer Reaktion 'auf sie'". Wie reagieren wir, ganz normale Priester und deren Vorgesetzte auf solches Verhalten? Lassen wir uns einschüchtern, weichen wir zurück, rufen wir zum Schweigen auf, tun wir so, als ob es kein Problem gäbe? Oder im Gegenteil: Bieten wir die Stirn, sprechen wir klar darüber, nehmen wir diesen Menschen ihren Einfluss weg, entfernen wir sie aus ihren Positionen? Sie sollten in keinem Seminar arbeiten und keine Positionen bekleiden dürfen. Wenn es eine homosexuelle Lobby gibt und diese etwas in irgendwelchen kirchlichen Strukturen zu sagen hat, dann nur deswegen, weil wir ihnen nachgeben, vor ihnen zurückweichen, so tun, als ob es sie nicht gäbe. Der Heilige Stuhl (…) hat ein klares Zeichen gegeben, wie diese Art Probleme gelöst werden sollen. Die Verheimlichung der Taten von unaufrichtigen Personen, die früher oder später enthüllt werden, diskreditiert die Autorität der Kirche. Die Gläubigen fragen spontan, wie es mit der Glaubwürdigkeit der kirchlichen Gemeinschaft aussieht, wenn sie solche Umstände toleriert. Wenn wir *a priori* annehmen, dass es kein Lobbying von homosexuellen Geistlichen gibt und nie gegeben hat und nicht geben wird, dann unterstützen wir dadurch dieses Phänomen. Dann bleibt diese Lobby ungestraft und wird zu einer ernsten Gefahr"[10].

Mechanismus der Entstehung des Homomilieus

Wie die erwähnten Fälle zeigen, musste man dieser Lobby gegenüber wirklich sehr nachgiebig sein, wenn solche Missbrauchsfälle möglich waren (und nach wie vor sind). Aber die normale Mehrheit sollte sich nicht von einer gestörten Minderheit einschüchtern lassen. Deswegen muss man den Mechanismus der Expansion des Einflussbereiches dieser Lobby gut verstehen.

Alles beginnt damit, dass es für einen Kleriker mit homosexueller Neigung oder gar mit entschiedener, homosexueller Orientierung wesentlich schwerer ist, ein anständiger Priester zu werden. Auf der einen Seite hat das Priestertum eine besondere Anziehungskraft, es scheint ein ideales Biotop zu sein, weil man in seinem Umfeld ausschließlich unter Männern verweilen kann, ohne die Abwesenheit von Frauen in seinem Leben erklären zu müssen. Ganz im Gegenteil, der Verzicht auf Ehe (zu der er sowieso nicht fähig ist) wird als großes Opfer für das Himmelreich angesehen. Die Situation scheint äußerst komfortabel. So kommt es, dass in gewissen Orden und Diözesen der Prozentsatz solcher Kleriker viel höher ist als der Durchschnitt der Homosexuellen in der Welt, also deutlich mehr als 1,5 %[11]. Wie viel genau, hängt davon ab, wie dominant die errungene Position ist und in welchem Maß andere Geistliche eingeschüchtert

---

[7] Merkwürdig ist, dass einerseits die Kirche die Schuld von Bischof *Paetz* anerkannte – sonst wäre er nicht seines Amtes enthoben worden – und andererseits die Priester, denen das zu verdanken ist und die den Mut hatten, die Opfer in Schutz zu nehmen, zum Teil bis heute noch zahlreichen Schikanen ausgesetzt werden. Vergl. W. Cieśla, *Pokuta [Die Buße],* http://religia.onet.pl/publicystyka,6/pokuta, 35716, page1.html.

[8] J. Gowin äußerte sich dazu am 5. März 2007 in der Fernsehsendung von Jan Pospieszalski *Warto rozmawiać [Es lohnt sich zu sprechen]* (TVP2), die den homosexuelle Skandal in der Diözese Płock thematisierte. Vgl. Por. A. Adamkowski, *Dwaj duchowni do prokuratury [Zwei Geistliche vor dem Staatsanwalt],* "Gazeta Wyborcza" 6. 03. 2007.

[9] Vergl. T. Bielecki, *Kościół zmaga się z pedofilią. Nie hołdujmy zasadzie omerta! [Die Kirche ringt mit der Pädophilie. Huldigen wir nicht dem Omerta-Prinzip! (die Schweigepflicht der Mitglieder der Mafia)],* "Gazeta Wyborcza" 11.02.2012.

[10] Vergl. J. Augustyn SJ, *Bez oskarżeń i uogólnień [Ohne Anschuldigungen und Verallgemeinerungen],* ein Interview von T. Królak über Homosexualität unter Priestern für KAI (Kath. Nachrichten Agentur in Polen) 23.03.2012: http://ekai.pl/wydarzenia/temat_dnia/x52614/bez-oskarzen-i-uogolnien/?print=1.

[11] P. Hans Zollner SJ, Dekan des Lehrstuhls für Psychologie an der Päpstlichen Gregorianischen Universität in Rom, macht darauf aufmerksam, dass „unter den Laien (…) die Zahl der missbrauchten Mädchen, die der Jungen erheblich übersteigt. Woher dieser Unterschied? Offensichtlich weist er darauf hin, dass die Prozentzahl der Personen mit homosexueller Orientierung unter den Geistlichen, wo zahlreiche Missbrauchsfälle mit homosexuellem Hintergrund festgestellt wurden, höher ist als allgemein in der Gesellschaft". (P. J. Augustyn SJ, *Kościelna omerta [Die kirchliche Omerta],* ein Interview mit P. H. Zollner SJ, übersetzt von Priester B. Steczek SJ „*Rzeczpospolita*", 19 April 2012).

sind, oder ob sie sich gar des Ernstes der Lage noch nicht bewusst sind.

Auf der anderen Seite wirkt Homosexualität wie eine Wunde an der Persönlichkeit, die viele ihrer Funktionen beeinträchtigen kann. Unter anderen stört sie die Beziehungen sowohl zu Männern als auch zu Frauen und Kindern; sie erzeugt die Gewohnheit einer ständigen Vortäuschung und Verheimlichung eines wesentlichen Bereiches des eigenen Lebens. Man gewöhnt sich an ein gewisses Spiel, das offene, freimütige und tiefe emotionale Beziehungen mit Kommilitonen und Lehrern unmöglich macht. Es erschwert auch das Verstehen und die Achtung vor der Natur der Weiblichkeit, ebenso der Ehe als Mysterium der Liebe von Mann und Frau. Hinzu kommt, dass ein homosexueller Kleriker durch die ständige Nähe der Objekte seiner Begierde erregt wird. Er befindet sich in einer Situation, die vergleichbar ist mit der eines normalen Mannes, der Jahre lang (oder sein ganzes Leben lang) jeden Tag unter einem Dach Schlafräume und Badezimmer mit vielen hübschen Frauen teilt. Die Wahrscheinlichkeit, dass er unter solchen Umständen seine Keuschheit lebt, sinkt dramatisch. Jedem Menschen gegenüber, also auch unseren homosexuellen Brüdern gegenüber, müssen wir Verständnis und Achtung entgegen bringen. Sie geben sich oft viel Mühe, und manchen von ihnen gelingt es, enthaltsam oder sogar heilig zu leben. Aber objektiv gesehen, fällt es ihnen viel schwerer, und deswegen gelingt es ihnen auch viel seltener.

Schaffen sie es jedoch nicht, die eigene Neigung zu beherrschen, und es gelingt ihnen, durch das Netz der Seminar-internen Kontrolle zu schlüpfen, dann beginnt der Kummer erst richtig, wenn sie schließlich Priester oder Ordensleute werden. Die ständige Nähe der Vorgesetzten und die von ihnen ausgeübte Kontrolle fallen weg, der Freiraum wird grösser. Wenn sie der Versuchung erliegen und den Weg der aktiven Homosexualität betreten, wird ihre Situation unerträglich. Auf der einen Seite spenden sie jeden Tag Sakramente, halten Messe, halten das größte Heiligtum in ihren Händen, auf der anderen Seite tun sie ständig etwas, was dazu im Widerspruch steht, etwas besonders Verwerfliches. Auf diese Weise werden sie „immun" gegen höhere Werte, gegen das, was heilig ist. Ihr moralisches Leben erliegt einer Atrophie, sie geraten auf die schiefe Ebene des Verfalls. Wenn die höheren Werte in ihnen aussterben, dann gibt es immer mehr Platz für Niedriges, für Begierde nach Materiellem und Sinnlichem – nach Geld, Macht, Karriere, Luxus, Sex. Es ist wirklich schwer, ihnen zu helfen; was kann sie noch retten, wenn die besten Methoden und alle Bemühungen, ihr Gewissen zu formen, Glaube und Gnade versagt haben?

Ihnen ist bewusst, dass sie Gefahr laufen, demaskiert und bloßgestellt zu werden, deswegen wollen sie sich absichern, indem sie sich gegenseitig unterstützen. Sie bilden also informelle Bünde mit den Zügen einer Clique oder Mafia und streben danach, Schlüsselpositionen zu erobern, die über Macht und Geld verfügen. Wenn sie einen Posten einnehmen, dann sorgen sie dafür, jemanden aus den eigenen Reihen zu befördern, oder wenigstens jemanden, der zu schwach ist, um sich ihnen zu widersetzen. Auf diese Art und Weise können tief verwundete Menschen zu Oberhäuptern der Kirche werden. Sie sind dem geistigen Niveau, das sie verkörpern sollen, nicht gewachsen; sie leben in Verlogenheit und lassen sich besonders leicht von den Feinden des Christentums beeinflussen. Das sind Menschen, die nicht „von Herzen" sprechen, sie können ihr Herz nicht öffnen, weil sie wissen, wie sehr sie sich schämen müssten. Stattdessen wiederholen sie erlernte Phrasen, kopieren Texte von anderen. Manchmal umgibt sie eine spürbare Atmosphäre von Verlogenheit und Trägheit – Pharisäismus in reiner Form[12].

Auch wenn sie ihre Homosexualität nicht aktiv leben, versuchen sie in der Regel diejenigen, die es tun, zu schützen und zu fördern, sind solidarisch mit ihnen und stehen ihnen beharrlich zur Seite. So stellen sie ihr Wohlbefinden über das Wohl der Gemeinschaft – nach dem Motto: „Selbst wenn die Kirche bloßgestellt und lächerlich gemacht wird, Hauptsache mir und den Meinen geht es gut, Hauptsache, wir bringen unser Schäfchen ins Trockene". Auf diese Art und Weise können sie in vielen Stellen der kirchlichen Hierarchie dominieren und die Zügel in der Hand halten, somit in der Tat großen Einfluss auf wichtige Ernennungen und insgesamt auf das Leben der Kirche ausüben. Aufrichtige, engagierte Bischöfe kommen gegen sie oft nicht an.[13]

Für die übrigen Priester wird die Situation dann entsetzlich. Es können Personen in die Seminare aufgenommen werden, die bereits jüngere Partner von Homo-Priestern sind. Sollte der Rektor oder ein anderer Vorgesetzter versuchen, diese zu verweisen, so kann es sein, dass sie selbst verwiesen werden und nicht die Homo-Kleriker. Oder sollte ein Vikar versuchen, Jugendliche vor dem Pfarrer, der sexuelle Übergriffe begeht, zu verteidigen, wird er schikaniert, diszipliniert und versetzt und nicht der Pfarrer. Das mutige Erfüllen seiner wichtigsten Pflichten macht sein Leben zur Hölle. Es kommt vor, dass er bei einer geplanten Aktion erpresst und in seiner Pfarrei oder vor seinen Mitbrüdern gedemütigt und diffamiert wird. Wenn ein Priester oder Mönch selbst sexuellen Übergriffen seitens eines Kollegen oder Vorgesetzten ausgesetzt ist und er sich mit der Bitte um Hilfe und Schutz an höhere Vorgesetzte wendet, stößt er mitunter auf noch mächtigere Homosexuelle.

Auf diesem Weg erobern die Mitglieder der Homo-Clique bedeutende Positionen und Einflüsse, so dass sie sich immer mächtiger und sicherer fühlen. Ihr Leben wird oft zu einer teuflischen Karikatur des Priestertums, ähnlich wie die Homopartnerschaft eine Karikatur der Ehe ist. Wie man weiß, jedenfalls aus den Medien, fangen sie an, sich wie Homosex-süchtige zu benehmen: sie werden immer schamloser, schrecken auch vor Gewalttaten nicht zurück. Sie fangen an, Minderjährige zu missbrauchen und zu Sex zu zwingen. Dann kommt es zu schlimmsten Situationen bis hin zu Mord und Selbstmord.

Über das Problem von Bischof *Paetz* erfuhr ich zufällig von einem Kleriker, der mir zitternd vor Entsetzen erzählte, wie er von seinem eigenen Bischof missbraucht worden war. Dieser Junge wurde der Gefahr ausgesetzt, nicht nur seinen Glauben, sondern auch seine seelische und geistige Gesundheit zu verlieren. Es war nicht einfach, ihn zu überzeugen, dass solch ein

---

[12] Dies erklärt teilweise, warum die Vertreter dieser beiden Gruppen sowohl in Fragen der Moral als auch intellektuell manchmal so mäßig sind. Es hat nämlich enorme Bedeutung, wer die Kirche leitet, ob Bischöfe wie Wojtyła, Wyszyński, Nagy, Jaworski, Nossol, Pietraszko i Małysiak, oder solche wie Paetz, Magee oder Weakland.

[13] So sagte etwa der polnische Primas, Kardinal *Józef Glemp*, als er Erzbischof von Warschau wurde: „Bei der Übernahme dieser Diözese habe ich nicht erwartet, dass die homosexuelle Lobby in der Kirche so stark ist" Vergl. blog ks. Wojciecha Lemańskiego: http://natemat.pl/5729,ks-lemanski-juz-prymas-glemp-mowil-o-silnym-lobby-homoseksualnym. Ein anderer polnischer Kardinal sagte: *„Am schwierigsten* ist es, mit der Schwulenlobby zurecht zu kommen."

Mensch nicht die ganze Kirche ausmacht, dass es gerade deswegen wert ist, Priester zu sein, dass man gerade deswegen Priester sein muss, um etwas so Großes und Heiliges wie das Priestertum nicht dem Werk solcher Menschen zu überlassen. Ähnliche Geschichten konnte man von Priestern aus Łomża und Posen (wo er nacheinander auch amtierender Bischof war) auf nationalen und internationalen wissenschaftlichen Symposien hören. Dennoch blieben unsere Interventionen auf verschiedenen Stufen der kirchlichen Hierarchie erfolglos. Sie stießen selbst in einem solch klaren Fall auf eine undurchdringliche Mauer. Wenn es um einen Vikar oder Katecheten ginge, würde eine kurze Information ausreichen, um entsprechende Reaktionen auszulösen. Aber in diesem Fall brachten erst der Druck der Medien und die Intervention beim Papst selbst die Sache voran.

Hier treffen die Worte von Pater *J. Augustyn SJ* zu: „Die Kirche generiert keine Homosexualität, wird aber zum Opfer von unehrlichen Menschen mit homosexueller Neigung, die die kirchlichen Strukturen für ihre niedrigsten Instinkte ausnutzen. Aktive, homosexuelle Priester sind ohnehin Meister der Tarnung. Manchmal werden sie durch Zufall demaskiert (…) Eine echte Gefahr für die Kirche stellen (…) zynische homosexuelle Priester dar, die ihre Position für eigene Interessen ausnutzen und das oft außerordentlich geschickt machen. Solche Situationen sind für die Kirche, für die ganze Gemeinschaft der Priester und für die Vorgesetzten äußerst schmerzhaft. Das ist ein großes, schwer zu lösendes Problem“[14].

Der Kampf Benedikts XVI.

Benedikt XVI. lernte diesen Typ des Geistlichen während seiner langjährigen Arbeit im Vatikan gut kennen. Mehrmals betonte er, was für ein Schock es für ihn war, als er das Ausmaß des Missbrauchs seitens homosexueller Geistlicher und deren Untergrund, als auch des unermesslichen Leides, das den Jugendlichen und der ganzen Kirche zugefügt wurde, erkannte. Im Interview-Buch *Licht der Welt* sagt der Papst: „Ja, es ist eine große Krise, das muss man sagen. Es war für uns alle erschütternd. Plötzlich so viel Schmutz. Es war wirklich fast wie ein Vulkankrater, aus dem plötzlich eine gewaltige Schmutzwolke herauskam, alles verdunkelte und verschmutzte, so dass vor allen Dingen das Priestertum plötzlich als ein Ort der Schande erschien und jeder Priester unter dem Verdacht stand, er sei auch so einer“[15].

Über solche Geistliche sprach er im Jahre 2005 als Kardinal während des berühmten Kreuzwegs im Collosseum, kurz vor dem Tode Johannes Pauls II. und vor der Übernahme des Heiligen Stuhls:

„Wie viel Christus in seiner Kirche selbst erleiden muss? (…) Wie oft wird das heilige Sakrament seiner Gegenwart missbraucht, in welche Leere und Bosheit des Herzens tritt er da oft hinein? Wie oft feiern wir nur uns selbst und nehmen ihn gar nicht wahr? Wie oft wird sein Wort verdreht und missbraucht? Wie wenig Glaube ist in so vielen Theorien, wie viel leeres Gerede gibt es? Wie viel Schmutz gibt es in der Kirche und gerade auch unter denen, die im Priestertum ihm ganz zugehören sollten? Wie viel Hochmut und Selbstherrlichkeit? Wir können nur aus tiefster Seele zu ihm rufen: Kyrie, eleison – Herr, rette uns“ (vgl. Mt 8, 25). Der Papst stellt auch fest: „*Die größte Verfolgung der Kirche kommt nicht von den äußeren Feinden, sondern erwächst aus der Sünde in der Kirche*“[16]. Er war sich bewusst, welche Aufgabe vor ihm steht, daher sagte er bei seiner Amtseinführung am 24. April 2005: „Betet für mich, dass ich nicht furchtsam vor den Wölfen fliehe“[17]. Deswegen begann er als Papst sofort mit Entschlossenheit zu handeln.

Die Reinigung der Kirche von homosexuellem Missbrauch und das Nicht-Zulassen derartiger Fälle in Zukunft machte er zu einer der Prioritäten seines Pontifikats. Er fing an, kompromittierte Geistliche ihrer Ämter zu entheben. Schon in den ersten Monaten nach seiner Wahl, noch 2005, ließ er eine Anweisung herausgeben, die es streng verbat, nicht geheilte Homosexuelle zu Priestern zu weihen. Diese Anweisung wurde vom Heiligen Stuhl mit einem Leitbrief an die Bischöfe der ganzen Welt versandt mit dem Befehl, Priester mit homosexuellen Neigungen umgehend aus allen möglichen erzieherischen Funktionen in den Seminaren zu entfernen[18]. Ein Schreiben der Kongregation für das katholische Bildungswesen aus dem Jahre 2008 verbat hingegen, sie überhaupt in die Seminare aufzunehmen. Es steht dort eindeutig geschrieben, dass sie erst nach dauerhafter Heilung aufgenommen werden können[19].

Diese Grundsätze bestätigte im Jahre 2010 die Note *des Römischen Vikariats für den Nachfolger des Heiligen Petrus* – als vorbildlich für die ganze Kirche[20]. Wie man in solchen Fällen handeln soll, beschreibt der Hirtenbrief des Papstes an die Katholiken in Irland aus dem Jahre 2010 mit dem Titel: *„Schwere Sünde gegen schutzlose Kinder“*[21]. Ähnlich wie der amtierende

[14] Der Mechanismus der Entstehung derartiger informeller Homobeziehungen, ein solches gegenseitiges, pyramidenförmiges „sich nach oben Ziehen“ ist soziologisch betrachtet typisch für den „uniformierten“ Dienst, wo nahezu ausschließlich Männer arbeiten, die zueinander in strenger, hierarchischer, dienstlicher Unterordnung stehen. Ähnliche Probleme kommen im Heer, bei der Polizei und im Gefängnissystem vor. Jedoch ist das für jede Gemeinschaft zerstörerisch – wenn vor allem die homosexuelle Neigung und nicht die berufliche Kompetenz, persönliches Engagement oder bisherige Leistung darüber entscheidet, wer besonders wichtige Aufgaben übernimmt. Das ist eine fundamentale Ungerechtigkeit, eine Diskriminierung der normalen Mehrheit.

[15] P. J. Augustyn SJ, *Bez oskarżeń i uogólnień [Ohne Anschuldigungen und Verallgemeinerungen],* op.cit.

[16] Benedikt XVI., *Licht der Welt,* Freiburg i.Br. 2010, S. 40.

[17] Op.cit.

[18] Ebd.

[19] Es geht hier um das Dokument: *Anleitung zu den Erkennungskriterien für die Berufung bei der Aufnahme in die Priesterseminare und der Zulassung zur Priesterweihe hinsichtlich Personen mit homosexueller Neigung*, Rom 2005. Vergl. Kommentar von G. Mansini, L. J. Welch, *W posłuszeństwie Chrystusowi [Im Gehorsam Christus gegenüber],* First Things. Edycja Polska 1/2006, S. 10-12. Besonders zutreffende Analyse des Wesens des Priestertums Christi als gegensätzlich zur homosexuellen Haltung.

[20] Das ist das Dokument: *Grundsätze zur Nutzung der Errungenschaften der Psychologie im Aufnahmeprozess von Priesterschaftskandidaten und deren Bildung,* Rom 2008.

[21] Vgl. *Nota del Vicariato in merito all'articolo di „Panorama", pubblicato il 23 lugilio 2010*, Rom 2010. Diese Note erschien als Reaktion auf einen Artikel aus dem italienischen „Panorama", der die sexuellen Ausschweifungen und den Zynismus der im Vatikan arbei-

deutsche Bundespräsident Pastor *Joachim Gauck* die Stasi-Akten für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat, so dass die Aufarbeitung der dunklen Geschichte der DDR möglich wurde, so führt sein Landsmann im Vatikan eine solide, gewissenhafte und christliche Reinigung der Kirche durch[22]. Der Papst sorgt auch dafür, Katastrophen dieser Art in Zukunft zu verhindern, indem er entschlossen die Priesterweihe von Seminaristen mit homosexuellen Neigungen verbietet und dadurch die Erneuerung dieses Milieus unmöglich macht.

Leider wurde in der polnischen Kirche das Problem der Beziehung Homosexualität – Priestertum noch nicht ausreichend wahrgenommen. Es sieht so aus, als sei der von Benedikt XVI. und dem Heiligen Stuhl gesetzte Wendepunkt an der Weichsel noch wenig bekannt. Seine Resultate lassen sich in folgenden Punkten zusammenfassen:

1) Statt der Einteilung in aktive und passive Homosexualität führte der Heilige Vater in offiziellen Urkunden eine Einteilung in die vorübergehende homosexuelle Neigung, die während der Pubertät vorkommt, und die tief verwurzelte Neigung ein. Beide Formen, die aktive und die passive Homosexualität, und nicht nur die (meist nur zeitweise) Freiheit von aktiver Homosexualität, sind Hindernisse, die den Kandidaten von der Priesterweihe ausschließen.

2) Homosexualität ist mit der Berufung zum Priestertum nicht vereinbar. Daraus resultiert das strenge Verbot, Männer mit homosexuellen Neigungen (auch vorübergehenden) zu Priestern zu weihen, sie dürfen nicht einmal in die Priesterseminare aufgenommen werden.

3) Eine vorübergehende homosexuelle Neigung muss noch vor der Aufnahme in das erste Studiensemester oder in das Noviziat völlig geheilt werden.

4) Seminare, Orden, Pfarreien und Bischofssitze sollen frei von jeglicher Form der Homosexualität sein.

5) Männer mit homosexueller Neigung, die bereits die Diakonen-, Priester- oder Bischofsweihe empfangen haben, behalten die Gültigkeit ihrer Weihe, sind aber aufgerufen, alle Gebote Gottes und die Vorschriften der Kirche einzuhalten. Genau wie die anderen Priester sollen sie in Keuschheit leben und jegliches, gegen das Wohl des Menschen und der Kirche gerichtete Tun einstellen, vor allem den Widerstand gegen den Heiligen Vater und den Vatikan und jegliches mafiose Agitieren.

6) Geistlichen, die unter derartigen Störungen leiden, wird dringend empfohlen, sich so schnell wie möglich einer entsprechenden Therapie zu unterziehen[23].

tenden Homopriester einschließlich ins Internet gestellter Filme zeigte. Vergl. http://blog.panorama.it/italia/2010/07/22/le-notti-brave-dei-preti-gay-una-grande-inchiesta-in-edicola-venerdi-con-panorama/

[22] Vgl. Benedikt XVI, *Licht der Welt*, op.cit., S. 217.

[23] Mit welcher Entschlossenheit *Benedikt XVI.* die Seuche der Pädophilie und Ephebophilie in der Kirche bekämpft, wie stark er ihnen gegenüber das Prinzip „Null Toleranz" anwendet, zeigt der Überblick darüber, was er in diesem Bereich getan hat. Auf Italienisch unter: http://paparatzinger5blograffaella.blogspot.com/2011/10/le-decisioni-e-lesempio-di-papa.html, auf Deutsch unter: http://www.kath.net/detail.php?id=33076.

In dem Interviewbuch *Peter Seewalds* mit Benedikt XVI., *Licht der Welt*, finden wir eine enorm wichtige Äußerung über Homosexualität und Priestertum. Diese Worte des Heiligen Vaters können als Kommentar zu den früheren Urkunden des Heiligen Stuhls betrachtet werden:

„Homosexualität ist mit dem Priesterberuf nicht vereinbar. Denn dann hat ja auch der Zölibat als Verzicht keinen Sinn. Es wäre eine große Gefahr, wenn der Zölibat sozusagen zum Anlass würde, Leute, die ohnehin nicht heiraten mögen, ins Priestertum hineinzuführen, weil letztlich auch deren Stellung zu Mann und Frau irgendwie verändert, irritiert ist, und jedenfalls nicht in dieser Schöpfungsrichtung steht, von der wir gesprochen haben.

Die Kongregation für das katholische Bildungswesen hat vor einigen Jahren eine Bestimmung erlassen, dass homosexuelle Kandidaten nicht Priester werden können, weil ihre geschlechtliche Orientierung sie von der rechten Vaterschaft, von dem Inneren des Priesterseins distanziert. Die Auslese der Priesterkandidaten muss deshalb sehr sorgsam sein. Hier muss größte Aufmerksamkeit walten, damit eine solche Verwechslung nicht einbricht und am Schluss die Ehelosigkeit der Priester sozusagen mit der Tendenz zur Homosexualität identifiziert würde."[24]

Wie wichtig dies für den Papst und Heiligen Stuhl ist, bekräftigt die Tatsache, dass trotz des großen Priestermangels und der sinkenden Zahl an Berufungen in Westeuropa und Amerika die Kirche nicht gewillt ist, solche Kandidaten in die Seminare aufzunehmen, weil die schwerwiegenden Verstöße der homosexuellen Geistlichen schreckliches Unheil und großes Leid mit sich brachten.

Die kirchliche Homohäresie

Jedoch nicht alle wollen die erwähnten Prinzipien annehmen. Die Lehre des Papstes stößt auf Widerstand. Die homosexuelle Bewegung innerhalb der Kirche wehrt sich und greift an. Sie braucht auch intellektuelle Werkzeuge, eine Rechtfertigung,

[24] Hinsichtlich dieser Beschlüsse wäre es vernünftig, Bilanz zu ziehen, wie diese in Polen umgesetzt wurden, wie es um unsere Treue gegenüber dem Heiligem Vater und dem Stuhl Petri bestellt ist. Wir haben mehr als hundert Priesterseminare; ein Symposium, das dem Austausch der Erfahrungen dienen würde, könnte wertvoll sein. Es wäre gut, sich zu fragen, wie die Aufnahme der Kandidaten in die Seminare in Polen aussieht? Was für ein Verfahren wird hinsichtlich der sexuellen Neigung angewendet? Unterschreiben die Kandidaten eine Erklärung in dieser Frage? Werden sie einschlägigen psychologischen Untersuchungen, entsprechend dem vatikanischen Dokument aus dem Jahre 2008, unterzogen? Wie groß ist die Bandbreite dieses Problems in den polnischen Seminaren? Wohin werden Kandidaten geschickt, die eine vorübergehende homosexuelle Tendenz aufweisen und diese vor dem Eintritt ins Seminar behandeln lassen möchten? Besteht ein Bedürfnis, ein nationales Zentrum für derartige Therapien zu gründen? Inwiefern wurde die Anweisung des Heiligen Stuhls aus dem Jahre 2005, alle homosexuellen Rektoren und Erzieher von den Seminaren zu verweisen, durchgeführt? Bei all diesen Fragen kann die folgende Abhandlung wesentlich hilfreich sein: Richard Cross Ph.D. (With reasearch data from Daniel Thoma, Ph.D.) *The Collapse of Ascetical Discipline And Clerical Misconduct: Sex and Prayer,* „Linacre Quarterly" vol. 73, Febr. 2006, No. 1, S. 1-114.

deswegen nimmt die Homoideologie in ihren Gemütern, in ihren Mündern und in ihren Schriften die Gestalt einer Homohäresie an.

Die breiteste und offenste Revolte gegen den Papst und die Kirche wird von einigen Jesuiten aus den Vereinigten Staaten geführt. Sie leisten offenen Widerstand und künden an, dass sie nach wie vor die Kleriker mit homosexueller Neigung aufnehmen und sogar mit Absicht einladen werden[25]. Sie pflegen damit ihre Tradition, da sie seit Jahren als Bastion der Homoideologie und Homohäresie gelten. Viele Behauptungen des häretischen Moraltheologen und Ex-Priesters *Charles Curran* werden von ihnen anerkannt. Sie befinden sich auch unter dem mächtigen Einfluss ihres ehemaligen Konfraters Pater *John McNeil SJ,* des Gründers der Pro-Homosexuellen Bewegung *Dignity*, der das Buch *Kirche und Homosexuelle* veröffentlichte, in dem er die Kirchenlehre direkt ablehnt und Homoideologie eigener Art betreibt. Dieses Buch erhielt das *Imprimatur* seines Provinzials aus New York und wurde trotz des Verbotes des Vatikans mehrmals neu aufgelegt. Dadurch wurde es zu einer Art *homosexueller Bibel* amerikanischer Jesuiten. McNeil bedeutet für sie wahrscheinlich mehr als Jesus oder der hl. Paulus und mit Sicherheit mehr als der Papst[26]. Die von ihnen herausgegebenen Zeitschriften wie „Theological Studies" und „America" enthalten nach wie vor pro-homosexuelle Ideen und verbreiten sie. Im Zusammenhang damit wird geschätzt, dass sie den höchsten Sättigungsgrad an Homosexuellen erreicht haben – mehr als 30 Prozent! Den Schwulen geht es immer besser bei ihnen, immer schlechter aber den anderen Priestern, die in dieser spezifischen Atmosphäre in Bedrängnis kommen.[27]

Es scheint, dass das traditionelle, vierte Gelübde der Jesuiten des Gehorsams gegenüber dem Papst von einem Gelübde des Erz-Ungehorsams abgelöst wurde. Dies sollte uns weder besonders verwundern noch schockieren, denn auch die Geistlichen sind allen Einflüssen dieser Zeit ausgesetzt. Wenn sie intellektuell oder moralisch zu schwach sind, dann sind sie diesen Einflüssen nicht nur ausgesetzt, sondern werden geradezu von ihnen überwältigt. Das ist eine der wichtigsten Ursachen für die Entstehung von Häresie in der Kirche, von der es schon zahlreiche gab und die von der Kirche immer wieder demaskiert und überwunden werden mussten. Zur Zeit der Vorherrschaft der faschistischen Ideologie und des Marxismus gab es auch in der Kirche Priester-Faschisten und Priester-Marxisten. Heutzutage haben wir unter dem Druck der homosexuellen Bewegung natürlich auch in der Kirche Homoideologen und manchmal sogar Homohäretiker.

Es geht hier um die Existenz der Kirche selbst. Ideologie und Manipulation muss man im Keim ersticken, sonst kann es zu spät sein, wenn mehrere solche Priester auftauchen. Es kann zur Autodestruktion der Kirche kommen, wie es schon vielerorts im Westen geschehen ist. Eine Kirche, die sich selbst widerspricht, die ihre eigene Lehre ablehnt, wird von keinem mehr gebraucht, sie stirbt aus – wie die Kirche in Holland. Etwas, das in sich selbst widersprüchlich ist, kann nicht lange existieren. Falsche Theologie bedeutet Todesgefahr für die Kirche. Ein inkompetenter Theologe kann Glauben zerstören, Theologie und Philosophie auf Psychologie beschränken, er kann den Organismus der Kirche mit den kranken Viren feindlicher Ideologie infizieren, kann sich selbst und andere mit fremden Krankheiten anstecken. So war das z. B in dem Fall des deutschen Ex-Priesters *Eugen Drewermann*, der seine Tätigkeit als Professor für Dogmatik in Paderborn begann, aber durch Reduktion der Theologie auf Psychologie vermischt mit New Age und Buddhismus endete. Auch für ihn wurden Sigmund Freud und Carl Gustav Jung wichtiger als Jesus und der hl. Paulus. Man musste nicht lang auf die Konsequenzen warten[28].

Wenn sich derartige Theorien verbreiten, können deren Konsequenzen für die ganze Kirche destruktiv sein – so wie in Holland. Eben in diesem Land trug eine derartig kranke Theologie wie die von *Edward Schillebeeckx* unter anderem zum Zerfall und beinahe zum Untergang der früher außergewöhnlich lebendigen Kirche bei. Sie führte dazu, dass sie innerhalb von etwas mehr als zehn Jahren beinahe aufhörte, zu existieren. Die falsche Theologie war wie Sprengstoff, der unter dem Gebäude angebracht wurde. Gegen eine derartige „holländische Theologie" muss man sich mit Entschiedenheit wehren. Es geht hier um *Sein oder Nichtsein* der Kirche. Wenn man den Homolobbyisten freie Hand läßt, dann sind sie imstande, innerhalb von etwas mehr als zehn Jahren ganze Orden und Diözesen zu Fall zu bringen – wie *in den USA*, wo *der Priesterberuf immer häufiger* gayprofession *genannt wird*, oder wie *in Irland*, wo *Männer sich fürchten, in die zunehmend menschenleeren Seminare zu gehen, weil sie sofort irgendwelcher Störungen bezichtigt werden*.

Die Situation ähnelt gewissermaßen der Zeit zu Anfang der Reformation, als ganze Länder und Nationen von der Kirche abfielen, wobei eine der wichtigsten Ursachen der unerhörte mo-

---

[25] Benedikt XVI., „*Licht der Welt*", op.cit., S. 181.

[26] Vgl. z.B. die Äußerungen zu diesem Thema von zwei jesuitischen Provinzialen aus den USA, Pater John Whitney SJ aus Oregon und Pater Gerald Chojnacki SJ aus New York, die auch in der polnischen Presse veröffentlicht wurden: M. Gadziński, *Gej to nie ksiądz [Ein Schwuler ist kein Priester],* „Gazeta Wyborcza", 1-2 Oktober 2005, S. 2.
In Polen ist vor allem ein Jesuit, Pater *Jacek Prusak* SJ, als Verbreiter der Homoideologie bekannt. Vgl. J. Prusak SJ*, Inni inaczej. O prawie homoseksualistów do bycia zrozumianymi* [Die Anderen sind anders. Über das Recht der Homosexuellen verstanden zu werden], „Tygodnik Powszechny" 25 (2919) 2005, S. 1 und 7; *Instrukcja ma luki* [Die Instruktion hat Lücken], Interview mit K. *Wiśniewska*, „Gazeta Wyborcza", 30. Nov. 2005, S. 11; Homofobia Camerona niebezpieczna, także dla Kościoła [Homofobie Camerons gefährlich auch für die Kirche], Interview mit z K. Wiśniewska, „Gazeta Wyborcza", 19.05.2009; *O homoseksualizmie przed Mszą* [Über Homosexualität vor der Messe], Interview mit R . Kowalski, "Gazeta Wyborcza", 28.08.2009; *Lawendowa historia Kościoła* [Die Lavendelgeschichte der Kirche], op.cit.
Wie die homosexuelle Propaganda innerhalb der deutschen Kirche aussieht, kann am Beispiel des Dominikanerklosters in Braunschweig besonders gut gesehen werden: http://www.dominikaner-braunschweig.de/Kloster/Homosex/Homosex.html.

[27] Vergl. J. McNeill, *The Church and the Homosexual,* Kansas City 1976.

[28] Vgl. R. J. Neuhaus, *Rozejm roku 2005? [Ein Waffenstillstand im Jahre 2005?],* op.cit., S. 15.

ralische Verfall und die Unzucht einiger Geistlicher, einschließlich des Papstes Alexander VI. war. So wie das Konzil von Trient versuchte, die Kirche durch Umkehr und Verschärfung der Disziplin zu retten, so versucht dies auch Benedikt XVI., sowohl durch das Verbot der Aufnahme ins Priesterseminar und die Priesterweihe von Homosexuellen als auch durch maximale Einschränkung des Einflussbereiches der kirchlichen Homolobby. Darin sieht man sein prophetisches Genie, das unterstreicht seinen Rang als einen der hervorragendsten Theologen unserer Zeit, der zugleich fähig ist, den geistigen Kampf aufzunehmen. Dies wird besonders deutlich in einer längeren Zeitperspektive, wenn man bedenkt, inwieweit sich viele Theologen geirrt haben, die auf verschiedene Weise mit modernen Ideologien flirteten oder ihnen sogar erlagen. Die Haltung des Theologen und Bischofs Ratzinger in diesen Fragen war immer sachlich und entschieden. Er ließ sich von derartigen Illusionen nicht verführen, verfiel weder einer „Zeitungs-Theologie" noch einer „Postmodernen Theologie", die beide höchst unverantwortlich sind und die leicht Inhalte verkünden, die im tiefen Gegensatz zum Christentum stehen. Jetzt hat er keinen Grund, um beschämt zu sein.

Doch genau wegen seiner richtungsweisenden Entscheidungen wird er so stark abgelehnt und von manchen Mitgliedern der Kirche sogar gehasst, vor allem von der Homolobby, die zum Kern der inneren Opposition gegen den Papst gehört. Die Größe des Papstes erkennt man auch an seiner Fähigkeit, dies zu ertragen, an seiner Gelassenheit und Geduld, wenn er demütig schweigend sogar die primitivsten Angriffe – gerade aus den eigenen Reihen – hinnimmt. Er verteidigt sich nicht, ihm geht es nur um Christus selbst und um den Menschen. Er ist ein großer Wissenschaftler und treuer Zeuge der Offenbarung. Er ist einer der größten Geister der Gegenwart und zugleich „der gute Hirte, der nicht, wenn er den Wolf kommen sieht, die Schafe im Stich lässt und flieht, sondern der sein Leben hingibt für die Schafe" (vgl. Joh 10, 12-15).

Allein kann er jedoch mit der Situation nicht fertig werden. Er braucht jeden und jede von uns. Er braucht Unterstützung und gesunde Verkündigung in jeder Ortskirche. Das ist eine Sache der Treue des Gewissens: die Verteidigung der Wahrheit von der Erlösung, egal, wie viel es kostet. In diesem Kontext kommen Größe und Heiligkeit der Kirche besonders deutlich zur Geltung. Die Homoideologie scheint so mächtig zu sein und wird ebenso aggressiv verbreitet, wie früher der Marxismus und Faschismus. Vielen scheint ihr Sieg unausweichlich zu sein (wie es bei den erwähnten Ideologien der Fall war). In einer solchen Situation ist es vor allem die Kirche, die die elementare Wahrheit und die Vernunft verteidigt. Wenn die Dämonen der Ideologien wüten, dann übernimmt paradoxerweise der Glaube die Rolle des Verteidigers der Vernunft. Die Kirche ist schon mit ganz anderen Schwierigkeiten, mit ganz anderen Häresien fertig geworden. Das Absurde muss letztlich in sich zusammenbrechen, sich erschöpfen, sich selbst zerstören. Man kann nicht endlos im Widerspruch leben. Man kann nicht ewig gegen die Vernunft leben, gegen die Natur, gegen die Gebote, so wie man auch nicht endlos auf dem Kopf stehen kann. Schließlich muss man sich auf die Füße stellen, oder man wird umfallen.

Die Größe der Kirche besteht unter anderem darin, dass sie Fehler eingestehen kann, dass sie die Schuld ihrer Mitglieder bekennen, dafür um Verzeihung bitten und den Weg der Reinigung und Bekehrung gehen kann. Andere Kreise sind dazu nicht immer fähig, auch wenn sie Schlimmeres verschuldet haben. Die Medien, die oft Zentren der Agitation gegen Christen zu sein scheinen, stellen die Situation so dar, als betreffe das Problem der Ephebophilie nur Priester und als ob jeder Priester ein Verdächtigter wäre. Auf ähnliche Weise sprach auch zur Hitlerzeit die Goebbels'sche Propaganda von den Geistlichen. Das ist die alte Methode der Verallgemeinerung von Einzelfällen. Alle ehrlichen Journalisten sind dagegen der Meinung, dass die Kirche die einzige Institution ist, die auf den sexuellen Missbrauch reagiert, der ein weit verbreitetes Phänomen aller Milieus und Erziehungsanstalten ist[29].

Man könnte die Frage stellen, wann die Journalisten das Ausmaß dieses Problems in den eigenen Reihen unter die Lupe nehmen, auch unter den Zeitschriften-Besitzern, unter denen, die in den Medien den Ton angeben, wenn es um Manipulation und Aufhetzung geht? Das wird nicht einfach sein – zum Beispiel in Belgien oder Litauen, wo selbst hochgestellte Personen verschiedener Machthierarchien in Pädophilie verstrickt sind. Aber wo bleibt der Mut und das Engagement der Journalisten, die so gerne die Kirche angreifen? *Sachliche Untersuchungen zeigen, dass das Ausmaß des Problems in der katholischen Kirche noch am geringsten ist*. Warum wird dann hauptsächlich von ihr gesprochen? Untersuchungen zufolge kommen auf tausend Fälle von Pädo- oder Ephebophilie nur einer aus dem Bereich der katholischen Kirche, in den Vereinigten Staaten auf zehntausend lediglich 3 bis 5. *Die Statistiken sind hier wesentlich belastender z. B. für verheiratete protestantische Geistliche und Lehrer – besonders für Sportlehrer*[30].

Somit ist nicht, wie einige meinen, der Zölibat daran Schuld. Darauf macht auch der Staatssekretär Kardinal *Tarcisio Bertone* (sozusagen die Nummer zwei im Vatikan) aufmerksam, wenn er sagt, dass „viele Psychologen und Psychiater nachgewiesen haben, dass es keinen Zusammenhang zwischen Zölibat und Pädophilie gibt, dass es aber einen gibt zwischen Homosexualität und Pädophilie". Er verweist auch auf die Tatsache, dass „80 Prozent der in den USA verurteilten Pädophilen Homosexuelle sind. Unter den wegen Pädophilie verurteilten Priestern machen sie 90 Prozent aus". Diese Tatsachen zeugen davon, „dass die Kirche eher ein Problem mit Homosexualität als mit Pädophilie hat". Ihm sekundiert der italienische Soziologe *Massimo Introvigne*, der in Erinnerung ruft, „dass es keinen Zusammenhang zwischen Zölibat und Pädophilie gibt, weil es unter verheirateten (evangelischen) Geistlichen mehr Pädophile gibt als unter den katholischen Priestern (…) In den USA wurden fast tausend Priester wegen sexuellen Missbrauchs verklagt, aber verurteilt wurden kaum mehr als fünfzig. Wegen des gleichen Verbrechens verurteilt wurden jedoch 6000, zumeist verheiratete, Sportlehrer und Trainer"[31].

Das wäre doch ein Thema für die Medien! Warum wird kaum darüber gesprochen? Offensichtlich liegt ihnen weit weniger an

[29] Vgl. D. Oko, *Wokół sprawy Drewermanna (razem z J. Bagrowiczem) [Rund um die Drewermann-Frage (zusammen mit J. Bagrowicz)],* „Ateneum Kapłańskie" 4 (500) 1992, S. 102-114; *Sprawa Drewermanna czyli „Luter dwudziestego wieku" [Die Drewermann-Frage – der Luther des XX. Jahrhunderts],* „Tygodnik Powszechny" 51 (2267) 1992; *Fałszywy prorok. W odpowiedzi Tadeuszowi Zatorskiemu [Der falsche Prophet. Eine Antwort an Tadeusz Zatorski],* „Tygodnik Powszechny" 7 (2275) 1993.

[30] P. J. Augustyn SJ, *Kościelna omerta* [Die kirchliche Omerta], op.cit.

[31] Vgl. Benedikt XVI., *Licht der Welt*, op.cit., S. 42.

dem Wohl der Kinder und Jugendlichen als an der Zerstörung der Kirche. Wenn sie ehrliche Absichten hätte, würden sie doch vor allem die angreifen, die solche Verbrechen am häufigsten begehen. Hier fehlt es jedoch viel mehr an „Gerechten", die sich einzusetzen wagen, die bereit sind, ein Risiko einzugehen. Vorfälle in den eigenen Reihen vertuscht man und rechtfertigt sie sehr viel mehr, als das in der Kirche geschehen ist (z.B. das Verhalten von *Roman Polanski* 1978 in Hollywood, welches anscheinend in diesem Milieu Standard war). Sie scheinen nach dem Motto zu handeln: „Wenn es einer von uns macht, dann mischen wir uns nicht ein, sollen doch die Kinder missbraucht werden. Das geht uns nichts an, Hauptsache, wir kommen weiter".

Unser Ringen

Es ist wichtig zu verstehen, warum die Kirche mit dem Problem der Homolobby nicht fertig wurde. Es geht hier nicht nur um den Einfluss der Homolobby selbst, oder darum, dass die Beschwerde gegen einen Homosexuellen in Soutane auf dem Schreibtisch eines anderen und dann im Papierkorb landete, oder, noch schlimmer, in den Händen des Beschuldigten selbst – damit er sich freimütig an seinen Opfern rächen konnte. Es war nicht nur eine falsche Gruppensolidarität nach dem Motto „den Bruder schützen" – er ist doch „einer von uns", egal wie schuldig er ist[32].

Eine andere Ursache war, dass man sich der Bedeutung des Problems nicht bewusst war. Für einen normalen Priester war es unvorstellbar, dass ein so großes Unrecht hinter seinem Rücken verübt werden konnte. Überdies sind aufrichtige, engagierte Geistliche gewöhnlich so mit Arbeit belastet, so überfordert, dass sie oft keine Kraft mehr haben, sich noch zusätzlich mit diesem Problem zu befassen. Außerdem, wer möchte sich schon ohne dringende Notwendigkeit mit solchem Schmutz beschäftigen? Deswegen wird oft solange die Decke darüber gebreitet, bis ein wirklich großer Skandal ausbricht. Schließlich haben wir es dabei oft mit Kriminalität zu tun, die Kirche ist aber keine Polizei und hat keine Mittel, um mit organisierter Kriminalität fertig zu werden. Wenn ein Priester einen Autounfall verursacht oder ein Wirtschaftsdelikt begeht, dann muss in erster Linie die Polizei oder die Staatsanwaltschaft zum Einsatz kommen und nicht der Bischof oder Provinzial. Akte von Pädophilie und Ephebophilie gehören zu den schwerwiegendsten Verstößen gegen Leib und Seele, gegen die kindliche und jugendliche Psyche. Wie schwer gestört müssen die Geistlichen sein, die serienmäßig solche Taten verüben, um nur für einen Augenblick ihren Spass zu haben! Sie ruinieren das Leben ihrer Nächsten. Eben genau von den Pädophilen und Ephebophilen sprach Jesus, wenn er sagte: „*Wehe ihnen*". Und fügte hinzu: „*Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals im tiefen Meer versenkt würde*" (vgl. Mt 18, 6-11 und Lk 17, 1-2).

Einem Jungen solche Gewalt anzutun, ist in höchstem Maße abscheulich, hinterlässt schreckliche Wunden bis hin zur Tötung seiner Seele. Es kommt oft vor, dass sich das Opfer eines Ephebophilen sein Leben lang nicht davon erholen kann, das Vertrauen zu den Menschen, ja Achtung vor sich selbst und für die moralischen Normen verliert. Wenn das brutale Übel zusätzlich von einem Geistlichen verübt wurde, dann ist die Sache umso schmerzhafter, weil das Unrecht ja von jemandem begangen wurde, der erhabene Ideen verkündet, dem der Junge vertraute, von dem er zurecht etwas Gutes und Edles erwartete. Die missbrauchten Jungen sagen: „Nie wieder setze ich einen Fuß in die Kirche!", „Alle Priester sind gemeine Schufte". Manchmal verlieren sie völlig ihren Glauben oder gehen in irgendwelche Sekten und kehren der Kirche für immer den Rücken.

So weit kommt es, obwohl sie zu den Jugendlichen gehörten, die in besonderer Nähe des Priesters waren, die sich besonders stark religiös engagierten, aus gläubigen Familien stammten, Ministranten oder Lektoren waren, an Ferienlagern, Exerzitien und Pilgerfahrten teilnahmen. Sie waren der Schatz und die Zukunft der Kirche. Die große und mühsame Arbeit mit solchen Jugendlichen, die von einer ganzen Schar von aufrichtigen Eltern, Nonnen, Katecheten, Priestern und Bischöfen geleistet wurde, wird durch das Verbrechen von einer Handvoll verwerflicher Menschen zerstört.

In dieser Situation kann es für die Opfer besonders hilfreich sein, wenn die Verteidigung von einem anderen Priester kommt. Es kann dazu führen, das Vertrauen in die Kirche wieder herzustellen, wenn ein anderer Priester ihn vor dem perversen Kollegen in Schutz nimmt und mit ihm zur Polizei geht. Darin besteht die Treue gegenüber dem Menschen und Christus. Das ist notwendig, weil Akte der Pädophilie oder Ephebophilie üblicherweise Teile einer ganzen Serie sind, die man unbedingt abbrechen muss.

In einer solchen Angelegenheit darf man nicht zögern, egal wie hoch das Risiko ist und wen wir gegen uns aufbringen. So wie es Aufgabe des Vaters ist, sein Leben zur Rettung des eigenen Kindes aufs Spiel zu setzen, so hat ein Priester die Pflicht, jedes von den Kleinen, die Kinder Gottes sind, in Schutz zu nehmen und notfalls dafür zu sterben. In Polen ist die Situation umso gefährlicher, weil ältere Schwule und Ephebophile im Priestergewand mit ehemaligen Mitarbeitern der Sicherheitsdienste in Verbindung stehen können. Sie zu erpressen, war besonders leicht, deswegen ließen sich viele von ihnen schnell von den Mitarbeitern der Geheimdienste rekrutieren. Manche werden sogar bis heute noch erpresst. Wenn ihre Schandtaten ans Licht kommen, dann verlieren die Sicherheitsbeamten den Stoff, um sie zu terrorisieren und dadurch ihre Quelle regelmäßigen Einkommens.

Deswegen kann ein Priester, der die Jugendlichen in Schutz nimmt und sich einem einflussreichen Pädophilen oder Ephebophilen widersetzt, wahrhaftig die Hölle durchmachen. Es kann sich plötzlich herausstellen, dass nicht nur die ganze lokale kirch-

[32] P. Kowalczuk, *Watykan: nie zawinił celibat [Vatikan: nicht der Zölibat ist schuldig],* „Rzeczypospolita", 14. 4. 2010. Nach dem römischen Symposium *Hin zu einer Heilung und Erneuerung* erinnerte der polnische Delegat, Bischof *Marian Rojek* aus Przemyśl, dass im Falle der „amerikanischen Realität des Kindesmissbrauches 0.05 Prozent der Fälle Geistliche betreffen (…) Ähnliche Zahlen weisen italienische Untersuchungen auf. Von 1995 bis Mitte 2012 wurden in Deutschland wiederum 210 000 solcher Missbrauchsfälle notiert. Von diesen stehen lediglich 94 Fälle mit der katholischen Kirche im Zusammenhang. Es läuft darauf hinaus, dass hierzulande einer von Tausend Fällen des Kindesmissbrauches einen Geistlichen betrifft". Deswegen wird die Kirche „*angesichts der Fälschung des Allgemeinbildes über Pädophilie auf der Welt nicht schweigen"* (M. Majewski, *Prawda i miłość lekarstwem na nadużycia [Wahrheit und Liebe als ein Medikament gegen den Mißbruch],* Interview mit Bischof Marian Rojek, „Uważam Rze", 20. 2. 2012, S. 60-62). Vgl. Pf. D. Kowalczyk, *Mówić prawdę o pedofilii [Über Phädophilie die Wahrheit sagen],* „Gość Niedzielny", 19. 2. 2012, S. 28f.

liche Homomafia gegen ihn ist, sondern auch die alten Strukturen der Sicherheitsdienste. Diese wiederum haben Erfahrung darin, wie man Geistliche misshandelt und ermordet. Ein solches Schicksal traf vor nicht so langer Zeit nicht nur den seliggesprochenen Priester Jerzy Popiełuszko, sondern auch andere Priester wie Zych, Niedzielski und Suchowolec, die auch von der polnischen Geheimpolizei ermordet wurden.

Aus alledem folgt, dass man höchst professionell vorgehen muss – wie ein Anwalt oder ein Offizier auf dem Schlachtfeld. Man muss in Betracht ziehen, dass die Seite des Gegners, die oft jahrzehntelang in Sünde und Verlogenheit lebte, innerlich so degeneriert ist, dass sie auf das Niveau gemeiner Krimineller heruntergekommen ist und zur Verteidigung der eigenen Interessen, der eigenen Position vor nichts zurückschreckt – weder in Wort noch in Tat. Man muss darauf gefasst sein und darf sich nicht wundern, wenn man mit allen möglichen Schimpfwörtern beleidigt wird, wenn man verleumdet und der schlimmsten Taten bezichtigt wird. Wenn jemand jahrzehntelang große Schandtaten begeht, ist er zu mindestens genauso schlimmen Schandtaten bereit, um das Böse zu verheimlichen und der Verantwortung zu entkommen. Viel einfacher als jemanden zu verprügeln oder zu töten, ist es, zu leugnen, etwas Derartiges getan zu haben.

Hier lohnt es, sich um eine möglichst große Gruppe an Menschen guten Willens zu bemühen, die uns und unser Handeln schützen und unterstützen[33]. Es müssten auch Geistliche höchstmöglichen Ranges, Experten verschiedener Bereiche, Archiv-Fachleute, Juristen, Polizisten, Journalisten und eine möglichst große Gruppe von Gläubigen dazugehören. *Als Gegengewicht zum globalen Netz der Homolobby und der Homomafia muss es ein globales Netz der Verteidiger christlicher Werte geben*. Ein wunderbares Werkzeug dafür ist das Internet, das ermöglicht, eine weltweite Gemeinschaft von Menschen zu bilden, die bereit sind, der Homoideologie und Homomafia entgegen zu wirken. Je mehr wir wissen, desto mehr können wir tun. Man muss sich allerdings damit abfinden, dass man sich fühlen wird, wie „Schafe, die mitten unter die Wölfe gesandt sind". Es gilt, „arglos wie die Tauben" aber auch „klug wie die Schlangen" zu sein (Mt 10, 16). Man muss den Übeltätern mutig gegenübertreten, so wie Christus den Pharisäern seiner Zeit. Man darf das Leben nicht auf süßen Illusionen aufbauen, denn nur „die Wahrheit wird euch befreien" (Joh 8, 32). „*Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit*" (2 Tim 1, 7).

Alle Interventionen müssen mit höchster Achtung und Liebe für jeden Menschen, auch für die Täter geschehen. Zum Wesen des Christentum gehört der Wille, jede Person zu retten, und gerade die schlimmsten Täter schweben in der Gefahr, sowohl ihr diesseitiges als auch ihr ewiges Leben zu verlieren, deswegen brauchen sie besonders viel Sorge und Gebet. Zur Größe und Schönheit des Christentums gehört auch, dass Abel aufgerufen wird, nicht nur sich selbst zu retten, sondern auch alle Anderen, selbst Kain.

Liebe und Wahrheit der Kirche

Bei unserem Ringen um die Kirche Jesu Christi dürfen wir uns nicht von Argumenten wie „die Kirche ist unsere Mutter, von der Mutter spricht man nicht schlecht" verführen lassen. Solche Sprüche verwenden oft genau diejenigen, die dieser Mutter das schlimmste Unrecht angetan, sie krank gemacht haben und sich jetzt davor scheuen, den Heilungsprozess in Gang zu bringen. Und sollte sogar die Mutter krank werden, dann brauchen wir die beste Medizin und die bestmögliche Diagnose, um ihre Behandlung erfolgreich durchzuführen. Dazu muss man die Krankheit erkennen und über sie sprechen. Wenn auf die polnische Kirche jetzt schlechtere Zeiten zukommen, wenn sie sich auf Verfolgungen vorbereiten muss, wenn sie bald Widerstand leisten und kämpfen muss, dann muss ihr Organismus gesund und stark und frei von Verfallserscheinungen sein. Bundespräsident Gauck machte darauf aufmerksam, dass in der ehemaligen DDR diejenigen, die sich dem Prozess der Reinigung am stärksten widersetzten, die waren, deren Gewissen am meisten belastet war, die ihren Schwestern und Brüdern das schlimmste Unrecht angetan, sie verraten hatten.

Ähnliche Vorwürfe des Mangels an Loyalität könnte man den Evangelisten machen, wenn sie über den Verrat von Judas, die Verleugnung von Petrus, von seiner Verurteilung durch Christus, über das Misstrauen des Thomas und die Karriere-Mentalität von Jakobus und Johannes berichten. Man könnte auch fragen, warum sie diese peinliche Wahrheit nicht verheimlicht haben – und das zu Zeiten der Anfänge der Kirche, als sie noch schwach war, als die Jünger und Christen blutig verfolgt und getötet wurden? Ähnliche Vorwürfe könnte man schließlich Christus, dem Herrn selbst machen – warum er mit solchem Radikalismus die Pharisäer kritisierte, warum er ihre Schandtaten, Heucheleien und Verlogenheiten vor einem breiten Publikum entlarvte? Auf diese Weise griff er doch die damalige religiöse und nationale Elite an, die öffentliche Gestalt der Religion des auserwählten Volkes. Die Evangelisten schrieben das alles auch

[33] Man muss hinzufügen, dass diese Unfähigkeit der Kirche, Skandal erregende Geistliche, besonders in höheren Positionen, zu disziplinieren, zu einem der größten Probleme der Kirche gehört, es ist eine strukturelle Schwäche der Kirche. Ebenso fehlt es oft an Reaktion, wenn ein Geistlicher dem Alkoholismus verfällt oder sich wie ein Parteipolitiker benimmt. Ein solcher Zustand kann über Jahrzehnte dauern, d.h., dass das Wohlbefinden eines einzelnen Geistlichen über das geistige Wohl von Millionen von Gläubigen gestellt wird. Für den Komfort einer einzelnen Person werden ganze Scharen von Menschen der Gefahr ausgesetzt, angesichts eines solchen Skandals ihren Glauben zu verlieren. Ähnlich geht es mit Pfarrern, die im Konkubinat leben. Obwohl diese Tatsachen allgemein bekannt sind, geben sich die Schuldigen keine große Mühe, das zu verheimlichen, so dass alles unverändert bleibt. Manchmal geben die Vorgesetzten vor, keine zwingenden Beweise zu haben. Die Mehrheit der personellen Entscheidungen wird nicht dem Weg ausführlicher Gerichtsverfahren getroffen, sondern auf Grund von allgemein bekannten Tatsachen über eine Person (besonders wenn die Aussagen von vielen glaubwürdigen Personen kommen). Auf jeden Fall wird die Notwendigkeit von Institutionen, die sich um die Disziplin des Lebens der Geistlichen kümmern, hier deutlich sichtbar. Wir brauchen mehr Menschen wie den Priester Charles Scicluna und mehr Ämter wie seines. Die Kirche, die so hohe Ansprüche an die Welt stellt, muss diese zuerst und vor allem an sich selbst stellen und diese erfüllen. Sie darf sich nicht zum Gespött machen. Man darf die Quellen eines so großen Übels nicht so lange tolerieren, vor allem auch, um weitere Opfer sexuellen Missbrauchs zu verhindern.
Der Petrus unserer Zeit, Benedikt XVI., ist der Ansicht, dass eine der Hauptursachen der Flut der Schandtaten in der Kirche Irlands der Verzicht auf die Funktion des Kanonischen Strafrechtes war, denn auf diese Weise „ist das Bewusstsein, dass auch Strafe ein Akt der Liebe sein kann, erloschen. So kam es dann auch bei ganz guten Leuten zu einer merkwürdigen Verdunkelung des Denkens" (Benedikt XVI., *Licht der Welt*, op.cit., S. 38).

noch nieder und mehr noch, sie beschrieben, wie die Hohenpriester, Sadduzäer und Pharisäer IHN während des Passahfestes misshandelten. Wie sehr stellten sie dadurch die höchste religiöse und moralische Autorität ihrer Nation in Frage – und das zur Zeit der dunklen Nacht römischer Besatzung!

Aber Jesus sah in der öffentlichen Bekämpfung gesellschaftlicher Strukturen der Sünde bei den Pharisäern eine seiner wichtigsten Aufgaben. Darin müssen wir IHN auch nachahmen – in seinem Mut, in seiner Entschlossenheit, das Böse zu bekämpfen, in der Genauigkeit seiner Argumentation bei der Entlarvung der Übeltäter. Das, was Christus getan hat, gilt immer, zu jeder Zeit, als Vorbild. Aber wenn unser Kampf gegen das Böse erfolgreich sein soll, dann brauchen wir Wissen. Deswegen muss – auf Grund von öffentlich bekannten Vorkommnissen des letzten Vierteljahrhunderts und der Reaktion des Heiligen Stuhls samt der von ihm veröffentlichten Dokumente – klar, deutlich und entschlossen gesagt werden: ja, in der katholischen Kirche existiert (ähnlich wie in anderen Einrichtungen) ein starker homosexueller Untergrund, der – je nach Ausmaß des Engagements seiner Mitglieder, je nach ihren Worten und Taten – als Homohäresie, Homolobby, Homoclique oder als Homomafia bezeichnet werden kann.[34] Derartige kirchliche Kreise treten entschieden gegen Wahrheit, Moral und Offenbarung auf, arbeiten mit Gegnern der Kirche zusammen, entfachen eine Rebellion gegen den Petrus unserer Zeit, gegen den Heiligen Stuhl und die Kirche im Ganzen. Die Mitglieder dieser Lobby machen zwar in der Kirche keine große Gruppe aus, bekleiden aber oft Schlüsselposten (um die sie sich beharrlich bemühen), bilden ein dichtes Netz von Beziehungen und unterstützen sich gegenseitig; deswegen sind sie gefährlich.

Gefährlich sind sie vor allem für Jugendliche, die ihrer sexuellen Gewalt ausgesetzt sind. Sie sind gefährlich aber auch für sich selbst, weil sie immer tiefer im Bösen versinken und „*in ihren Sünden sterben*“ (Joh 8, 24) können, wie Christus warnte. Sie sind gefährlich für Laien und Geistliche, die sich ihnen widersetzen. Schließlich sind sie gefährlich für die Kirche im Ganzen, denn wenn ihre Schandtaten schließlich ans Licht kommen, wenn die Medien sie an die große Glocke hängen, dann wird der Glauben von Millionen Menschen geschwächt oder sogar vernichtet. Viele sagen dann: „Nein, zu einer solcher Kirche will ich nicht gehören, weder ich noch meine Kinder oder Enkelkinder“. So werden die Verderber und homosexuellen Übeltäter zum Anstoß für Millionen Menschen und zu einem großen Hindernis auf dem Weg zum Glauben, zu Christus, zum Heil. Und das alles für einige Jahrzehnte bequemen Lebens in Sünde. Die Kirche wurde als die schönste und wunderbarste Gemeinschaft geschaffen, als Gemeinschaft der Liebe und des Guten unter den Erlösten, die in Freundschaft mit ihrem Herrn und untereinander leben. Wir dürfen die Vernichtung unseres größten Schatzes nicht zulassen. Seien wir vertrauensvoll und zuversichtlich. Die normalen und gutwilligen Menschen bilden die dominierende Mehrheit. Man muss sie nur entsprechend informieren, mobilisieren und in ihrem Tun vereinen.

Jede Wahrheit, sogar die schwierigste, sollte uns dazu führen, Gutes zu schaffen und um das Wohlergehen des Menschen und der Kirche zu ringen. Trotz aller ihrer Sünde und Schwäche ist das Beste und Schönste, was wir haben, immer noch die Kirche. Auch weil das Böse, u.a. das homosexuelle Böse, sich in viel größerem Ausmaß außerhalb der Kirche, in den anderen Einrichtungen befindet. Diejenigen, die uns kritisieren, sind oft wie Heuchler, die „den Balken in ihrem eigenen Auge nicht bemerken“ (Mt 7, 1-5). Die Kirche wird auch deshalb oft so gehasst und so heftig angegriffen – weil sie allein durch ihre Existenz bei vielen Gewissensbisse hervorruft, die in viel schlimmere Sünden verstrickt sind als so manche Mitglieder der Kirche.

Lasst uns die Proportionen bewahren. In der Kirche gab es, gibt es und wird es immer solche Getauften geben, die wie Kain oder Judas leben, aber man darf Abel nicht wegen Kain verurteilen oder wegen Judas die übrigen 11 Apostel ablehnen und am Ende schließlich Christus selbst. Aber man darf auch Judas nicht erlauben, die Kirche zu unterwandern und zu beherrschen. Der Petrus unserer Zeit ist die wichtigste Person in der Kirche, auf ihn muss man hören. Benedikt XVI. ist ein großes Geschenk der Vorsehung, ähnlich wie sein verehrter Vorgänger Johannes Paul II. Stellen wir uns gemeinsam auf die Seite von Benedikt XVI., genauso wie wir uns auch auf die Seite des seligen Johannes Paul des Großen gestellt haben. Die beiden haben zusammen ein so kluges und mutiges, apostolisches Duo gebildet. Sie waren eines Geistes – auch in dieser Angelegenheit[35].

Die Kirche besteht aus Sündern, aber sie ist unzerstörbar heilig. In dieser Kirche gibt es unter den mehr als einer Milliarde Mitgliedern Tausende von Schandtätern, aber auch Hunderte von Millionen nach Heiligkeit strebenden Gläubigen. Mehr als die Hälfte von ihnen sind Frauen, die für das Wohl des Menschen, für das Schicksal von Kindern und Jugendlichen, für die Reinheit der Liebe besonders sensibel sind. Auf der Welt leben Millionen von Menschen, die Tag für Tag die Mühe von Arbeit, Ehe, Familie, von Gebären und Großziehen der Kinder auf sich

[34] Um einem Opfer sexuellen Missbrauchs zu helfen, muss man die Beweise sicher stellen, sich um eine ärztliche Untersuchung des Opfers kümmern, möglichst umgehend Live-Aufnahmen der Aussagen des Opfers und der eventuellen Zeugen machen. Das ist sehr wichtig, weil selbst die auf schlimmste Weise missbrauchten Opfer manchmal ihre Aussagen zurücknehmen – z.B. wegen Scham, Opportunismus, Angst vor dem Täter und seinen Verbündeten, von denen sie in vielfacher Hinsicht abhängig oder ihnen unterlegen sind. Kriminaldelikte soll man bei der Polizei oder Staatsanwaltschaft anzeigen und nicht nur bei kirchlichen Institutionen. Andere Angelegenheiten hingegen sollte man zunächst innerhalb der lokalen Kirche lösen. Wenn die Situation vor Ort sehr schlimm ist, man muss sich an den Heiligen Stuhl um Hilfe wenden, aber an einen verantwortlichen, zuverlässigen Menschen – um nicht wieder an die falsche Adresse zu geraten. Eine der besten Personen hier ist der Priester *Charles Scicluna*. Man muss ihm entweder auf Italienisch oder auf Englisch schreiben und nachprüfen, ob die Urkunden wirklich in seine Hände gelangt sind. Er weiß, was damit zu tun ist.
Man muss im Gedächtnis behalten, dass jeglicher Geschlechtsverkehr mit Personen, die unter 15 Jahre alt sind, nach dem polnischen Strafgesetzbuch strafbar ist und öffentlich verfolgt wird. Im Lichte des kanonischen Rechts liegt die Altersgrenze noch höher. Sexueller Missbrauch eines Minderjährigen bis zum 18. Lebensjahr seitens eines Geistlichen muss bei der Kongregation für die Glaubenslehre gemeldet werden.

[35] Man muss dabei auch betonen, dass nicht jeder Geistliche mit solcher Neigung zu diesem Milieu gehört, dass manche von ihnen sehr darunter leiden, dass ihre Brüder auf diese Art vorgehen.

nehmen. Es gibt Tausende von Missionarinnen und Missionaren (über zwei Tausend allein aus Polen), die ihr ganzes Leben aufopfern, um in extrem schwierigen Umständen und in Armut zu leben. Es gibt ca. 700.000 Nonnen, die sich hingebungsvoll bemühen, nach dem Evangelium zu leben. Es gibt Mutter Theresa und einige Tausend ihrer Schwestern.

Zu sagen, „ich trete aus der Kirche aus, weil diese Kirche für mich zu sündhaft, zu böse ist", ist, als würde man sagen: „Ich bin zu gut für sie", also „ich bin ein besserer, wertvollerer Mensch als Mutter Theresa, als die Mutter Gottes und der Herr Jesus selbst". Denn für sie ist diese Kirche trotz alldem gut genug, um in ihr zu bleiben, um sie zu lieben und zu beschützen. Weil genau diese Kirche das meiste von Gott, und dadurch auch das meiste von dem Wahren, Schönen und Guten besitzt. Weil in dieser Kirche Gott gegenwärtig ist, weil sie das Wahre, das Schöne und das Gute bewahrt, deswegen kann man, wenn man bei ihr bleibt und sich entwickelt, die Höhe des Christentums und des Menschseins erlangen – so wie die selige Mutter Theresa von Kalkutta, der selige Johannes Paul der Große, wie Benedikt XVI. – die wahren Vorbilder unserer Zeit.

Wir alle sind eingeladen, in der Kirche Jesu Christi dank der Gnade und unserer Arbeit heilig zu werden – unabhängig davon, in welcher Entwicklungsphase und an welcher Stelle der Kirche wir uns gerade befinden. Man muss nur „aufstehen und losgehen" (Joh 14, 31).

Übersetzt von Magdalena Czarnik

DARIUSZ OKO, geb. 1960 in Auschwitz, zum Priester geweiht 1985, Priester der Erzdiözese Krakau, Dr. habil. in Philosophie und Dr. in Theologie, Dozent an der Philosophischen Fakultät der Päpstlichen Universität Johannes Paul II. in Krakau. Hauptgebiete seiner Forschung sind Metaphysik, Philosophische Gotteslehre, moderne Theologie, Grenzgebiete zwischen Philosophie und Theologie, Kritik der atheistischen Ideologien. Insgesamt sechs Jahre studierte er an Universitäten in Deutschland, Italien und den USA. Seit seiner Priesterweihe war er neben der wissenschaftlichen Arbeit immer in der Seelsorge als Aushilfepriester in verschiedenen europäischen und amerikanischen Pfarreien tätig. Sechzehn Jahre lang war er Studentenseelsorger. Seit 1998 ist er der Ärzteseelsorger der Erzdiözese Krakau. In Polen ist er sehr bekannt auch als Publizist, dessen Aufsätze große Beachtung fanden und mehrmals wichtige Debatten auslösten.

Bisherige Rezeption des Artikels

Dies ist die deutsche Version des Artikels, der zuerst auf Polnisch erschienen ist: *„Z papieżem przeciw homoherezji",* Fronda 63 (2012), S. 128-160 (http://www.fronda.pl/news/-czytaj/tytul/z_papiezem_przeciw_homoherezji_(cz.i)_22079/strona/2). In Polen und im Ausland wurde er sehr anerkannt und hat eine große Diskussion hervorgerufen. Sofort wurde er ins Tschechische übersetzt und in Juli 2012, an fünf folgenden Mittwochen (4., 11., 18., 25. und 31. Juli) wurde er in Abschnitten in der Tschechischen Sektion von Radio Vatikan publiziert (an Stelle der Berichte von Papstaudienzen, die im Juli entfallen). Er wurde danach intensiv in der Slowakei und Tschechien diskutiert, da er auch eine Teilerklärung war, warum Erzbischof Robert Bezak aus Trnwa gerade in diesen Tagen von seinem Amt abgesetzt wurde. Vergleiche: *„S Papežem proti homoherezi".* Abschnitt 1: http://www.radiovaticana.cz/clanek.php4?id=16716, Abschnitt 2: http://radiovaticana.cz/clanek.php4?id=16747, Abschnitt 3: http://www.radiovaticana.cz/clanek.php4?id=16782, Abschnitt 4: http://www.radiovaticana.cz/clanek.php4?id=16824, Abschnitt 5: http://www.radiovaticana.cz/clanek.php4?id=16853.

Vergleiche auch das Interview, die eine Art Zwischenbilanz der bisherigen Diskussion ist: Jacek Gądek – wywiad z ks. Dariuszem Oko w Portalu „Onet" z 20.07.2012: *Homolobby ma swoich ludzi na kluczowych stanowiskach w Kościele,* http://religia.onet.pl/wywiady,8/ks-oko-homo-lobby-ma-swoich-ludzi-na-kluczowych-stanowiskach-w-kosciele,44528.html.

Vergleiche auch andere polnische Kommentare zu diesem Artikel: K. WIŚNIEWSKA, *Homoherezja o homomafii księdza Oko,* "Gazeta Wyborcza", 27.06.2012, S. 3; T. Isakowicz-Zaleski, *Pochyłe drzewo,* Gazeta Polska 27 (987) 4.07.2012, S. 36; T. Terlikowski, *Zaskakujące milczenie,* Gazeta Polska 28 (988) 11.07.2012, S. 33; P. Skwieciński, *Stasiński broni Figurskiego i Wojewódzkiego,* Portal Uważamrze.pl 27.06.2012, http://www.rp.pl/artykul/902442.html; W. Tejster, *Geje zamiast księży?,* Portal Gość Niedzielny 27.06.2012, http://gosc.pl/doc/1192560.Geje-zamiast-ksiezy; T. Terlikowski, *Skwieciński: świętokradztwo księdza Oko,* Portal Fronda.pl 27.06.2012,ttp://www.fronda.pl/news/czytaj/tytul/skwiecinski:__swietokradztwo_ks._oko_22138; T. Terlikowski, *Wiśniewska broni homoheretyków,* Portal Fronda.pl 27.06.2012, http://www.fronda.pl/news/czytaj/tytul/terlikowski:_wisniewska_broni_homoheretykow_22114; R. GRACZYK, *Antyhomofobiczny bełkot,* Portal Interia Fakty 28.06.2012, http://fakty.interia.pl/felietony/graczyk/news/ antyhomofobiczny-belkot,1815393; Redakcja Fronda.pl, *Sukces Frondy: Tekst ks. Dariusza Oko pt. „Z Papieżem przeciw homoherezji" na stronach Watykanu 5.07.2012;* Ks. M. DZIEWIECKI, *„Gazeta Wyborcza" w obronie homo-krzywdzicieli,* Portal Fronda.pl 13.07.2012, http://www.fronda.pl/news/czytaj/tytul/ks._dziewiecki:_gazeta_wyborcza_w_obronie_homo-krzydzicieli__22511.

Kanonikus Dr. theol. habil. Darius Oko
Parafia Rzymskokatolicka Swietej Jadwigi Królowej
ul. Łokietka 60
31-334 Kraków
Polen

[36] Vergl. das Dokument der *Kongregation für die Glaubenslehre* aus dem Jahr 2003 „Bemerkungen zur Legalisierung der Homopartnerschaft", in der Johannes Paul II. und Kardinal Ratzinger einmütig darauf hinweisen, dass es „zu den Pflichten aller Gläubigen gehört, sich der Legalisierung von Homopartnerschaft zu widersetzen" (Pkt. 10) und weiter Kritik an der Ideologie üben, die hinter solchen Versuchen steckt. Vergl. auch JOHANNES PAUL II.: „Erinnerung und Identität", Kraków, 2005, S. 20. Der selige Johannes Paul der Große verurteilte mehrmals Homosexualität, er nannte sie „Abweichung, die dem Plan Gottes nicht entspricht" (1994), „bedauernswerte Entstellung" (1999), und stellte fest: „homosexuelle Akte stimmen nicht mit dem Naturgesetz überein" (2005).

Peter H. Görg

„Vineam Domini Sabaoth“ – Die bleibende dogmatische Bedeutung Innozenz’ III. und des IV. Laterankonzils[1]

Einleitung

Im Jahr 1982 promovierte der Jubilar an der Päpstlichen Hochschule Gregoriana mit einer Arbeit über das Kirchenbild Innozenz’ III.[2], nachdem er sich bereits in verschiedenen dogmenhistorischen Beiträgen dem Wirken des wohl bedeutendsten Papstes des Mittelalters gewidmet hatte.[3] Diese Tatsache soll nun Anlass sein, in einem kurzen Abriss Leben und Werk Innozenz’ III. vorzustellen unter besonderer Berücksichtigung der bleibenden Bedeutung seiner Schriften und des von ihm einberufenen Vierten Laterankonzils. Dabei soll auch auf neuere Literatur hingewiesen werden, die deutlich macht, dass der Segni-Papst von bleibendem Interesse für die historische und theologische Wissenschaft ist[4].

Christoph Egger weist zugleich darauf hin, dass das Wirken des Papstes vorrangig unter politischen und kanonistischen Gesichtspunkten untersucht wurde, während die theologischen Schriften eher stiefmütterlich behandelt wurden[5]. Die Quellenlage ist auf jeden Fall sehr günstig[6]: bereits zu Lebzeiten des Papstes wurde eine Darstellung seines Pontifikates erstellt, die theologische und liturgische Werke ebenso anführt wie Predigten, Briefe und Dekretalen. Die so genannten Register bestehen nach *Othmar Hageneder* aus sechs Quartbänden, die sich im Vatikanischen (Geheim-)Archiv befinden[7]. Die ersten fünf Register sind zeitgenössische Werke, während das sechste eine Abschrift des Originals darstellt. Die Register sind nach Pontifikaljahren geordnet, weisen allerdings einzelne Lücken auf, wobei die Registerführung zu Beginn des Pontifikates strenger gehandhabt wurde als in den späteren Jahren[8].

Herkunft und Jugend

Lothar von Segni (Lotario dei Conti di Segni), der spätere Papst Innozenz III., wurde um die Jahreswende 1160/61 auf Kastell Gavignano bei Segni geboren[9]. Das mittelitalienische Segni befindet sich in der Region Latium unweit von Rom. Sein Vater Trasimund (Trasimondo) war ein vermögender Graf aus dem Hause Conti, seine Mutter Claricia Scotti entstammte einer

---

[1] Dieser Text erschien erstmals als Beitrag in der überaus empfehlenswerten Festschrift: N. U. Buhlmann / P. Styria (Hrsg.), *Signum in Bonum – Festschrift für Wilhelm Imkamp zum 60. Geburtstag*, Regensburg 2011, 297-312.

[2] Vgl. Wilhelm Imkamp, Das *Kirchenbild Papst Innocenz’ III. Dissertatio ad Doctoratum in Facultate Theologiae Pontificiae Universitatis Gregorianae*, Excerptum ad normam Statutorum Universitatis, Rom 1982; ders., *Das Kirchenbild Papst Innocenz’ III. (1198- 1216)* (= Päpste und Papsttum, 22), Stuttgart 1983.

[3] Vgl. *Wilhelm Imkamp*, *Sermo ultimus quem fecit Dominus Innocentius papa tercius in Lateranensi concilio generali:* Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 70 (1975) 149-179; ders., *„Sicut papa verus“. Der Anfang der Primatialgewalt beim noch nicht zum Bischof geweihten Elekten in Theorie und Praxis Innocenz’ III.:* Apollinaris 49 (1976) 106–132; ders., *„Virginitas quam ornavit humilitas“. Die Verehrung der Gottesmutter in den Sermones Papst Innocenz III.*: Lateranum N. S. 46 (1980) 344-378; auch in: De culto mariano saeculis XII – XV, Acta Congressus Mariologici Mariani Internationalis Romae Anno 1975 Celebrati, Rom 1980, 355–388; ders., *Zur Neuedition der Register Papst Innocenz III.*: Römische Quartalschrift 75 (1980) 250-259; ders., *Sulla nuova edizione dei registri di Papa Innocenzo III.:* Rivista di storia della chiesa in Italia 35 (1981) 140-149. Nach der Dissertation erschien: ders., *Pastor et Sponsus. Elemente einer Theologie des bischöflichen Amtes bei Innocenz III.*: H. Mordek (Hrsg.), *Aus Kirche und Reich. Studien zu Theologie, Politik und Recht im Mittelalter, Festschrift für Friedrich Kempf*, Sigmaringen 1983, 285-294.

[4] Auf die unleugbare Bedeutung des Segni-Papstes weist etwa der Titel eines Sammelbandes hin: Thomas Frenz (Hrsg.), *Papst Innozenz III. – Weichensteller der Geschichte Europas*, Stuttgart 2000.

[5] Vgl. Christoph Egger, *Papst Innozenz III. als Theologe. Beiträge zur Kenntnis seines Denkens im Rahmen der Frühscholastik*: AHP 30 (1992) 55-123 (hier 55f.); ebenfalls von Christoph Egger stammen die Beiträge: *Dignitas und Miseria. Überlegungen zu Menschenbild und Selbstverständnis Papst Innocenz’ III.*: MIÖG 105 (1997) 330-345; *Papst Innocenz III. und die Veronica. Geschichte, Theologie, Liturgie und Seelsorge*: The Holy Face and the Paradox of Representation. Papers from a Colloquium held at the Bibliotheca Hertziana, Rome and the Villa Spelman, Florence, 1996. Ed. Herbert L. Kessler and Gerhard Wolf (= Villa Spelman Colloquia 6), Bologna 1998, 181-203; *Joachim von Fiore, Rainer von Ponza und die römische Kurie*: Giocchino da Fiore tra Bernardo di Clairvaux e Innocenzo III. Atti del 50 Congresso internazionale di studi gioachimiti, San Giovanni in Fiore, 16-21 settembre 1999. Ed. Roberto Rusconi (= Opere di Gioacchino da Fior: testi e strumenti 13), Roma 2001, 129-162; *The Growling of the Lion and the Humming of the Fly. Gregory the Great and Innocent III.:* Pope, Church, City. Essays in Honour of Brenda M. Bolton, eds. Frances E. Andrews, Christoph Egger, Constance M. Rousseau (= The Medieval Mediterranean 56), Leiden / New York / Köln 2004, 13-46; Herrn Ass.-Prof. Mag. Dr. Egger (Universität Wien) sei auf diesem Wege herzlich gedankt, dass er mir seine Arbeiten auf unbürokratischem Wege zukommen ließ.

[6] Vgl. Othmar Hageneder, *Die Register Innozenz’ III.*: Frenz (Hrsg.), Innozenz III., 91-101. Hageneder stützt sich auf umfangreiche Untersuchungen, die seit 1884 erfolgten und auf seine eigenen Vorarbeiten (100f.).

[7] Vgl. ebd., 92. Es handelt sich um Reg. Vat. 4-7, 7A, 8.

[8] Vgl. ebd., 100.

[9] Die ausführlichste deutschsprachige Monographie zum Leben Lothar von Segnis ist noch immer das Werk von Helene Tillmann, *Papst Innocenz III.* (= Bonner Historische Forschungen Band 3), Bonn 1954.

römischen Patrizierfamilie, was dem Sohn später zugute kommen sollte. Aus der Familie Conti sollten insgesamt vier Päpste hervorgehen[10]. Wahrscheinlich siedelte die Familie früh nach Rom über und Lothar erfreute sich der Gunst verschiedener Geistlicher stadtrömischer Herkunft, wie etwa des späteren Papstes Clemens III. Zugleich erlebte er große politische und kirchliche Wirren, wie die Rückkehr Papst Alexanders III. aus seinem Exil in Frankreich, dessen jahrzehntelanges Ringen mit dem deutschen Kaiser Friedrich I. Barbarossa[11] und seinen Gegenpäpsten (Viktor IV. (1159-64), Paschalis III. (1164-68), Kalixt III. (1168-78) und Innozenz III. (1179-80)), den Angriff deutscher Truppen auf Rom und die das Heer dezimierende Seuche von 1167.

Studium und Aufstieg

Lothar besuchte die Schule des St. Andreasklosters in Rom, wo er von Peter Ismael in die scholastischen Studien eingeführt wurde. In diesen Jahren befand sich die Kurie allerdings nicht in Rom, da sich die dort regierende Partei zum Kaiser und dessen Gegenpäpsten bekannte.[12] Dadurch wurden dem jungen Schüler schon die Gegensätze zwischen Kaiser und Papst bewusst. Nach seiner Schulzeit in Rom, in der er vielleicht schon zum Kanoniker von St. Peter aufgestiegen war[13], begann er an der Universität in Paris u. a. bei Petrus von Corbeil (1150-1222)[14] Theologie zu studieren. Hier erlebte er wohl noch eine kritische Haltung gegenüber dem aufkommenden Aristotelismus und eine mehr seelsorgerlich und pastoral denn spekulative Ausrichtung. Doch zugleich wurden sicher die trinitarischen und christologischen Streitfragen in Rückgriff auf Petrus Lombardus eingängig diskutiert[15].

Dem Studium der Philosophie und Theologie folgte ein juristisches Studium, das den jungen Studenten von 1178-1187 nach Bologna führte[16]. Hier lehrte u. a. Huguccio von Pisa[17], der sich gegen extrem hierokratische Anschauungen seiner Zeit wandte, was das Verhältnis von geistlicher und weltlicher Macht betraf. Huguccio hatte einen bleibenden Einfluss auf die Anschauungen des späteren Papstes. Dies zeigte sich etwa darin, dass er später von ihm zum Bischof von Ferrara erhoben wurde[18].

Tillmann vermutet, dass Lothar von Segni Anfang 1187 als Pilger das Grab des heiligen Thomas Becket, des vormaligen Erzbischofs von Canterbury, besuchte, der sein Leben für die kirchliche Freiheit hingab. Dies bestärkte bereits den Gedanken der *libertas ecclesiae* in ihm, der ein besonderes Anliegen seines Pontifikates werden sollte. Im November 1187 wurde Lothar durch Papst *Gregor VIII*. zum Subdiakon geweiht und bereits zwei Jahre später, am 22. September 1189 von Papst *Clemens III*. zum Kardinaldiakon von SS. Sergius und Bacchus ernannt[19]. Das besondere Wohlwollen des Papstes ist darin zu erkennen, dass er dem jungen Kleriker damit jene Diakonie übergab, die er zuvor selbst innehatte. Unter dem hoch betagten Nachfolger Clemens' III., Papst Coelestin III.' (1191-1198), war der Einfluss Lothars auf die politischen Entscheidungen der Kurie nicht besonders groß. Wohl musste der Kardinal von Segni 1191 an der widerwillig vollzogenen Kaiserkrönung Heinrichs IV. teilnehmen[20], den er später als grausamen, unaufhörlichen Verfolger der Kirche brandmarkte[21]; zugleich litt er unter der „bettelhaften Jagd nach Geschenken" durch Clemens III. und den Wankelmut Coelestins III., dessen willkürliche Entscheidungen er als Papst wieder aufheben musste[22].

Frühe theologische Schriften

Lothar von Segni verfasste in dieser Zeit aber auch seine Frühschriften „De miseria humane conditionis", „De quadripartita specie nuptiarum" und „De missarum mysticis". In der erstgenannten Schrift, die um 1194/95 entstand, behandelt er die Unvollkommenheit des menschlichen Daseins und stellt eine äußerst pessimistische Sicht dar, wenn er zu Beginn schreibt:

> *„Aus Erde geformt ist der Mensch, empfangen in Schuld und geboren zur Pein. Er handelt schlecht, gleichwohl es ihm verboten ist, er verübt Schändliches, das sich nicht geziemt und setzt seine Hoffnung auf eitle Dinge … Er endet als Raub der Flammen, als Speise der Würmer, oder er vermodert"*[23].

Diese Charakterisierung entsprach nicht der Persönlichkeit und Weltanschauung Lothars.[24] Er wollte vielmehr eine Beschreibung der Niedrigkeit der menschlichen Natur zur Unterdrückung des Hochmuts liefern. Sein Vorhaben, auch ihre Wür-

---

[10] Vgl. LMA III, 196.

[11] Zum Leben des Kaisers vgl. etwa Franco Cardini, *Friedrich I. Barbarossa, Kaiser des Abendlandes*, Graz 1990.

[12] Vgl. Johannes Laudage, *Alexander III. und Friedrich Barbarossa* (= Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 16), Köln/Weimar/Wien 1997.

[13] Vgl. Tillmann, 4.

[14] Vgl. Pierre Féret, *Pièrre de Corbeil*, in: ders.: La faculté de théologie de Paris et ses docteurs les plus célèbres, 1 (Moyen-Age) 1894, 72-77. Lothar berief seinen Lehrer später auf verschiedene Bischofsstühle, zuletzt ernannte er ihn im Jahr 1200 zum Erzbischof von Sens.

[15] Vgl. Tillmann, 6.

[16] Tillmann nimmt den Aufenthalt in Bologna erst ab 1187 an.

[17] Vgl. Wolfgang P. Mueller, *Huguccio. The Life, Works and Thought of a Twelfth-Century Jurist* (= Studies in Medieval and Early Modern Canon Law, 3), Washington D.C. 1994.

[18] Überhaupt ist auffällig, dass Innozenz viele seiner Lehrer und frühen Weggefährten zu bischöflichen Würden berief.

[19] Vgl. Werner Maleczek, *Das Kardinalskollegium von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts:* Pensiero e sperimentazioni istituzionali nella „Societas Christiana" (1046-1250), ed. Giancarlo Andenna, Vita e Pensiero, 2007, 237-263.

[20] Zu den vorangegangen Streitigkeiten vgl. Gerhard Baaken, *Die Verhandlungen zwischen Kaiser Heinrich VI. und Papst Cölestin III. in den Jahren 1195-1197*: DA 27 (1971) 457-513.

[21] Vgl. Tillmann, 12.

[22] Ebd.

[23] Lothar von Segni, *Vom Elend des menschlichen Daseins*. Übersetzt und eingeleitet von Carl-Friedrich Geyer, Hildesheim-Zürich-New York 1990, 42 (1, 1, 2).

[24] Vgl. Tillmann, 13.

de zur Erhebung der Demut zu beschreiben, ist er leider nicht mehr angegangen. In seiner Schrift über die vierfache Art der Hochzeiten vergleicht Lothar die Verbindungen zwischen Mann und Frau, zwischen Christus und der Kirche, zwischen Gott und der Seele und dem Logos und der menschlichen Natur. Das Buch von den Geheimnissen der Messe zeigt Lothars starkes liturgisches Interesse und hebt sich von den vorgenannten Werken ab, die eher Gelegenheitsschriften darstellen.

Papstwahl

Am 8. Januar 1198 wurde *Lothar von Segni* im zweiten Wahlgang einstimmig zum Papst gewählt. Dies geschah noch am Todestag Coelestins III., dessen Pontifikat nur drei Jahre gedauert hatte[25]. Lothar gab sich den Namen Innozenz III. und empfing am 22. Februar 1198 die heiligen Weihen. Als Wahlspruch übernahm er jenen des seligen Zisterzienser-Papstes Eugen III. „Fac mecum Domine Signum in Bonum“ aus Psalm 86, 17[26].

Die Tatsache, dass der neue Papst erst 38 Jahre alt war, führte zu Kritik, etwa von Walter von der Vogelweide[27]. Mit einem Wahlalter von 37 Jahren war Innozenz jedoch älter als manche seiner Vorgänger[28] und brachte durchaus die Besonnenheit und Weisheit mit, die dem Amte angemessen war. Unmittelbar nach der Wahl begann Innozenz mit der juristischen Festigung des Papsttums. Der Titel „Vater der Urkundenlehre“ wurde ihm zuteil, da er neben allgemeinen kirchlichen Gebühren- und Geschäftsordnungen auch Regeln zur Überprüfung der Echtheit von Urkunden aufstellen ließ[29]. Das Dekretalenrecht wurde durch die Sammlung *Compilatio III* gefördert. Innozenz verstand sich vorrangig als *vicarius Christi*, ein Titel der seit Innozenz gebräuchlich ist, und etablierte das Papsttum auch als weltliche Macht. Zugleich verdoppelte sich in seiner Amtszeit der päpstliche Territorialbesitz durch Rekuperationen. All dies wurde ihm erleichtert durch die Tatsache, dass Kaiser Heinrich VI. ein Jahr zuvor im Alter von 32 Jahren in Messina gestorben war.

Kreuzzug und Thronstreit

Das Antrittsjahr des Segni-Papstes war gefüllt mit politischen Ereignissen. So rief Innozenz im August den Vierten Kreuzzug zur Rückeroberung Palästinas aus mit der päpstlichen Bulle *Post miserabile Ierusolimitane*[30]. Die Intention des Papstes wurde jedoch missachtet und unter der Führung der Serenissima belagerten die Kreuzfahrer 1202 die dalmatinische Stadt Zara und nahmen diese ein. Unter Philipp von Schwaben wurde zudem der Beschluss gefasst, Byzanz anzugreifen und zu erobern, was Innozenz III. ausdrücklich untersagte. Auch den Angriff auf Zara ahndete er, indem er die Venezianer exkommunizierte. Die Rädelsführer fingen den Brief des Papstes jedoch ab und trieben die Kreuzfahrer dazu, Konstantinopel 1204 zu erobern und zu plündern[31].

Der Tod Heinrichs hatte im Deutschen Reich einen Thronstreit[32] zur Folge, den sich Innozenz zunutze machte. Nach dem Tod des Kaisers wurde dessen Sohn Friedrich II[33]. zum deutschen König gewählt. Jedoch wurde diese Wahl im Reich nicht anerkannt und es kam zu einer Doppelwahl: der Staufer Philipp von Schwaben (1177-1208)[34] und der Welfe Otto von Braunschweig (1175/76-1218)[35] sahen sich als legitime Nachfolger des Kaisers. Noch 1198 erhielt Friedrich unter der Vormundschaft des Papstes die Krone von Sizilien[36].

Innozenz sicherte sich weitere Länder für den Kirchenstaat und verfügte in seinem Dekret *Venerabilem* von 1202, dass dem Papst die Letztentscheidung bei der Kaiserwahl zukomme.[37] Bereits im Vorjahr hatte er für Otto Partei ergriffen, der nach der Ermordung Philipps 1208 zunächst König der welfischen Opposition wurde und 1209 von Innozenz in Rom zum Kaiser gekrönt wurde. Die Situation schlug jedoch um, da Otto seinerseits sein Schutzversprechen gegenüber dem Papst brach und 1210 Teile des Kirchenstaates eroberte. Innozenz sprach den Kirchenbann über ihn aus und veranlasste die deutschen Fürsten

---

[25] Vgl. Johannes Geyer, *Papst Clemens III*., Jena 1914.

[26] Diesem Wahlspruch ist auch der Titel der vorliegenden Festschrift entlehnt.

[27] Vgl. Konrad Burdach, *Der Kampf Walters von der Vogelweide gegen Innocenz III. und das vierte Lateranische Konzil*: Zeitschrift für Kirchengeschichte 55 (1936) 445-522; Theodor Nolte, Papst Innozenz III. und Walter von der Vogelweide: Frenz (Hrsg.), Innozenz III., 69-89.

[28] Etwa Gregor V., Benedikt IX. oder Johannes XII.

[29] Vgl. Michael Hanst, *Innozenz III.:* BBKL 2 (1990) 1281-1285; Thomas Frenz, *Innozenz III. als Kriminalist – Urkundenfälschung und Kanzleireform um 1200*: Frenz (Hrsg.), Innozenz III., 131-139.

[30] Vgl. hierzu Sebastian Runkel, *Der Vierte Kreuzzug – Der Verlauf sowie die Rolle des Papstes Innocenz III.,* Konstanz 2005.

[31] Der Ablauf des Kreuzzuges, die Eroberung und Plünderung Konstantinopels und die Rolle des Papstes werden ausführlich behandelt in: Donald E. Queller, *The Fourth Crusade. The Conquest of Constantinople 1201–1204*, Philadelphia 1977; Werner Maleczek, *Petrus Capuanus. Kardinal, Legat am Vierten Kreuzzug, Theologe*, Wien 1988; Jonathan Phillips, *The Fourth Crusade and the sack of Constantinople*, New York 2004; Sebastian Runkel, *Der Vierte Kreuzzug – Der Verlauf sowie die Rolle des Papstes Innocenz III*., Konstanz 2005.

[32] Vgl. Egon Boshof, *Innozenz III. und der deutsche Thronstreit*: Frenz (Hrsg.), Papst Innozenz III., 51-67.

[33] Zur neueren Literatur über Friedrich gehören etwa Hubert Houben, *Kaiser Friedrich II. (1194–1250). Herrscher, Mensch, Mythos,* Stuttgart 2008; Wolfgang Stürner, *Friedrich II. 1194-1250*. 3., bibliografisch vollständig aktualisierte und um ein Vorwort und eine Dokumentation mit ergänzenden Hinweisen erweiterte Auflage in einem Band, Darmstadt 2009; Olaf B. Rader, *Friedrich der Zweite. Der Sizilianer auf dem Kaiserthron*, München 2010.

[34] Zu Philipp von Schwaben vgl. Peter Csendes, P*hilipp von Schwaben. Ein Staufer im Kampf um die Macht,* Darmstadt 2003.

[35] Zu Otto vgl. Bernd Ulrich Hucker, *Otto IV. Der wiederentdeckte Kaiser*, Frankfurt a. M. 2003.

[36] Vgl. hierzu Friedrich Baethgen, *Die Regentschaft Papst Innozenz III. im Königreich Sizilien*, Nendeln 1977.

[37] Vgl. Reg. Vat. 6. In diesem Dekret erkennt der Papst den deutschen Fürsten das Recht und die Vollmacht zu, einen König zu wählen. Der Papst habe aber das Recht, diesen zu prüfen, da er allein ihn zum Kaiser salbe, weihe und kröne.

im September 1211 in Nürnberg, Friedrich II. erneut zum König zu wählen. Nach den Königskrönungen in Mainz (1212) und Aachen (1215) und dem Tod Ottos IV. (1218) wurde Friedrich seit 1219 auch von den Welfen anerkannt und 1220 in Rom zum Kaiser gekrönt.

Die Vorbereitung und Einberufung des Konzils

Das 12. Jahrhundert wurde geprägt durch vier allgemeine Konzile im Lateran[38]. Das Erste Laterankonzil bestätigte im Jahr 1123 das Wormser Konkordat, es befasste sich mit Fragen um das Priestertum der Mönche und monastische Privilegien, die Stellung der Pilger und der Kreuzfahrer und verabschiedete verschiedene Reformdekrete.[39] Es gilt als erstes allgemeines Konzil des Westens, das unter alleinigem Vorsitz des Papstes durchgeführt wurde.[40] Bereits 1139 schloss sich das Zweite Laterankonzil an, das von Papst Innozenz II. einberufen wurde und nur wenige Tage dauerte[41]. Es beschäftigte sich mit der Beendigung des Schismas von 1130 und bekräftigte den Klerikerzölibat. Auf dem vierzig Jahre später folgenden Dritten Laterankonzil[42] wurde im Rückblick auf die unglückliche Papstwahl des Jahres 1159 festgelegt, dass zur Gültigkeit der Wahl eine 2/3-Mehrheit notwendig sei. Außerdem kam es zu einer kurzzeitigen Versöhnung mit Petrus Waldes, dem Begründer der Waldenserbewegung.

Papst Lucius III. plante bereits 1184 die Einberufung eines weiteren Konzils. Diesen Plan machte sich Innozenz III. im Jahr 1199 zu Eigen[43]. Beeinflusst war er dabei wohl durch den Vorschlag des byzantinischen Kaisers und des Patriarchen von Konstantinopel, die auf einem allgemeinen Konzil die strittigen Fragen zwischen West und Ost klären wollten[44]. Maßgebliche Theologen aus Nizäa hatten bereits einen Katalog von Klagen aufgestellt und forderten ein Konzil in Konstantinopel. Der Papst war jedoch um die Anerkennung des römischen Primats besorgt und hätte als Vertretung nur den lateinischen Patriarchen von Konstantinopel geduldet. Doch aufgrund der nur kurz zurückliegenden Eroberung Konstantinopels durch die lateinischen Kreuzfahrer verweigerten die Griechen „voll Abneigung und Hass gegen die Abendländer zum weitaus größten Teil die Unterwerfung“[45].

Die Hauptsorgen Innozenz III.’ galten der Reform der Kirche und dem Ausruf eines neuen Kreuzzugs[46]. Letzterer wurde durch die zahlreichen Unruhen im Abendland behindert. Neben den bereits genannten politischen Auseinandersetzungen mit Kaiser Otto IV. musste Innozenz über England aufgrund der Streitigkeiten zwischen dem Erzbischof von Canterbury Stephen Langton[47] und König Johann Ohneland 1208 das große Interdikt verhängen und 1209 den König exkommunizieren. Erst 1214 kam es zu einer Versöhnung zwischen Papst und König. Südlich der Pyrenäen drohte die Gefahr des Islams, während nördlich des Gebirges die Häresie der Katharer wieder an Einfluss gewann. Der Papst rief die christlichen Ritter auf, beide Gefahren abzuwehren und 1210 ließen die Könige von Kastilien und Aragon unter der Führung des Erzbischofs von Toledo Rodrigo Jimenez de Rada die Reconquista wieder aufleben.[48] Zusammen mit Sancho I. von Portugal und zwanzigtausend französischen Rittern brachten sie 1212 im „spanischen Kreuzzug“ mit dem Sieg von Las Navas de Tolosa den islamischen Eroberern eine entscheidende Niederlage bei.

Der Kampf gegen die Häresie in Südfrankreich verlief schwieriger, da der ansässige Adel zum Teil selbst von der katharischen Irrlehre infiziert war. Daher führten nordfranzösische Feudalherren den Albigenserfeldzug an, der jedoch häufig in Gemetzel und Plünderungen ausartete[49].

Ursachen der Ausbreitung der Häresie sah Innozenz in der Kumulierung kirchlicher Ämter, der Untätigkeit der Bischöfe, „*dieser stummen Hunde, die nicht bellen können*“[50] und dem Sittenverfall im Klerus[51]. Foreville führt zahlreiche Beispiele von Bischöfen an, die sich der Simonie schuldig gemacht haben, die Geschiedene wieder verheirateten, die sich für die Aufhebung des Zölibats und des Keuschheitsgebotes aussprachen, er nennt Kleriker, die ein üppiges Leben führten und sich in ihrem Benehmen und äußeren Auftreten nicht von den Laien unterschieden. Diese Übel, die auch vor den großen monastischen Orden nicht Halt machten, machen das Ausmaß des Niederganges deutlich und lassen zugleich zahlreiche Parallelen zur heutigen Situation der Kirche erkennen.

Auch im Volk kam es durch die Verbreitung orientalischer Sitten, die Propagierung außerehelicher Leidenschaft, der Infragestellung der Ehemoral und der Ausbreitung der Prostitution und des Wuchers zum fortschreitenden sittlichen Niedergang.

---

[38] Vgl. Raymonde Foreville, *Lateran I-IV* (= Geschichte der ökumenischen Konzilien, Bd. VI), Mainz 1970.

[39] Vgl. ebd., 56-91.

[40] Vgl. Philipp Schäfer, *Innozenz III. und das 4. Laterankonzil 1215*: Frenz (Hrsg.), Innozenz III., 103-116, hier: 103.

[41] Vgl. Foreville, 92-119.

[42] Vgl. ebd., 120-199.

[43] Vgl. Reg. II, 209; 211.

[44] Vgl. Bayer, 104f.

[45] Karl Biehlmeyer / Hermann Tüchle, *Kirchengeschichte* 2. Teil. Das Mittelalter 18. Auflage. Nachdruck 1982, § 126, 294.

[46] Vgl. Foreville, 274f.

[47] Vgl. Stephan Ernst, *Stephan Langton:* LThK³ 9, 965f.

[48] Zur Geschichte und Bedeutung der Rückeroberung Spaniens vgl. Derek William Lomax, *Die Reconquista. Die Wiedereroberung Spaniens durch das Christentum*, München 1980; Philippe Sénac, *La frontière et les hommes (VIIIe - XIIIe siècle), le peuplement musulman au nord de l’Ebre et les débuts de la reconquête aragonaise*, Paris 2000.

[49] Vgl. Foreville, 275. Mit der im Grunde unchristlichen, manichäischen Lehre der Katharer und dem Albigenserkreuzzug (der wichtigste Standort der Katharer in Südfrankreich war Albi) befassten sich in jüngerer Zeit: Jean Duvernoy, *Le Catharisme: La religion des cathares* (tome 1), Toulouse 1996; ders., *L’Histoire des cathares* (tome 2), Toulouse 2004; Jesús Ávila Granados, *La mitología cátara: símbolos y pilares del catarismo occitano*, Madrid 2005; Jörg Oberste, *Der Kreuzzug gegen die Albigenser*, Darmstadt 2003.

[50] Innozenz zitiert hier Jes 56,10. Der Prophet wirft den Wächtern des Volkes vor, dass sie blind sind und nichts merken, dass sie wie stumme Hunde nicht bellen können und lieber träumen und sich ausruhen.

[51] Vgl. Foreville, 278f.

Im Umgang mit den offenkundigen Häretikern attestiert Foreville Innozenz III. eine große Langmut. Er ließ den Predigten der Katharer katholische Predigten entgegenhalten. Die Beauftragten Priester und Bischöfe, zu denen niemand geringer als der heilige Ordensgründer Dominikus zählte, wandten völlig neue Methoden an, indem sie selbst in völliger Armut lebten und sich darum bemühten, mit ihrem Lebenszeugnis und durch ihre Predigt die Irrlehrer zur katholischen Wahrheit zurückzuführen.

Auch die Armutsbewegung des hl. Franziskus nahm in dieser Zeit ihren Anfang.[53] 1209 suchte der Poverello Papst Innozenz III. auf, um eine Bestätigung für seine Gemeinschaft zu erhalten. Noch in der Folgenacht soll der Papst einen Traum gehabt haben, indem die Lateran-Basilika einzustürzen drohte. Doch sogleich erschien der einfache Bettler Franziskus, der die Kirche vor dem Zusammensturz bewahrte[54]. Im Folgejahr erhielten die Minderbrüder eine erste, wohl mündliche Bestätigung durch den Papst, was sie nicht zuletzt der Fürsprache des Kardinals *Ugolino von Ostia*, dem späteren Papst Gregor IX. und Neffen Innozenz' III. zu verdanken hatten. Erst unmittelbar vor oder auf dem Vierten Laterankonzil wurde die Anerkennung der Gemeinschaft öffentlich verkündet. Gegen die untätigen Bischöfe ging Innozenz dagegen härter vor und setzte sie kurzerhand ab.

Vineam Domini Sabaoth

Den genannten Entwicklungen entgegenzutreten war Innozenz fest entschlossen. Am 19. April 1213 kündigte er daher mit der Bulle „Vineam Domini Sabaoth" das Vierte Laterankonzil an. Er bediente sich dabei des biblischen Bildes des Weinbergs, dessen Verwüstung droht.[55] Er machte deutlich, dass es ihm um die Reform der ganzen Kirche und die Wiedergewinnung des Heiligen Landes geht:

„In den Weinberg des Herrn brechen Tiere aller Art ein, um ihn zu verwüsten. Ihr Ansturm ist so stark geworden, dass zu einem guten Teil statt Weinreben Dornen emporsprießen und – wir sagen es unter Seufzen – die Weinreben selber, von vielfachen Krankheiten heimgesucht und verderbt, statt Trauben Herblinge hervorbringen. Als Zeuge rufen wir den an, der unser treuer Zeuge im Himmel ist (Ps 88,38): Unter allem, was unser Herz ersehnt, gibt es zwei Dinge in dieser Welt, die wir vor allem begehren: daß wir mit aller Kraft uns für die Wiedergewinnung des Heiligen Landes und für die Reform der gesamten Kirche einsetzen können. Beide Anliegen bedürfen so umfangreicher und dringlicher Vorbereitung, daß man sie ohne ernste und schwere Gefahr nicht länger übergehen oder verschieben kann. (…)

Aus diesem Grunde haben wir mit unsern Brüdern und anderen klugen Männern häufig und gewissenhaft darüber beraten, wie es die Sorge für so ein großes Vorhaben erforderte, und haben schließlich auf ihren Rat beschlossen, zur Erreichung des genannten Zieles folgendes zu unternehmen: Da es um das gemeinsame Wohl aller Gläubigen geht, wollen wir nach dem alten Brauch der heiligen Väter nun im Hinblick auf das Heil der Seelen zu gelegener Zeit ein allgemeines Konzil abhalten. Durch dieses Konzil sollen alle Laster ausgerottet und die Tugenden eingepflanzt werden, die Auswüchse sollen korrigiert, die Moral gebessert, die Irrlehren beseitigt, der Glaube gestärkt, die Zwistigkeiten beigelegt, Friede geschlossen und die Gewalttätigkeit beendet, die Freiheit geschützt und die christliche Öffentlichkeit, sowohl Kleriker wie Laien, zu tätiger Hilfe für das Heilige Land gewonnen werden. (…)."[56]

Von den eingeladenen Bischöfen sollten nur wenige Suffraganbischöfe zur Betreuung der Gläubigen in den Regionen bleiben und auch die Dekane und Pröpste der Kapitel sollten auf dem Konzil, das für den November 1215 angesetzt wurde, erscheinen. Alle Verantwortlichen sollten zudem Punkte zusammenstellen, die einer Besserung oder Änderung bedürfen und diese dem Konzil zur Beratung vorlegen.

Zum Konzil erschienen schließlich 402 Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe aus 80 Kirchenprovinzen und über 800 Prälaten[57]. Damit war es das bestbesuchte der ersten vier Laterankonzile.

Das Konzil als Passah

Am 11. November 1215 eröffnete Papst Innozenz III. das Vierte Laterankonzil feierlich mit einer Ansprache, in der er es mit dem Leidenskelch Christi verglich.[58] Das Konzil sollte ein Passah, ein Durchgang sein von den Lastern zur Tugend:

> *„Ein dreifaches ‚Hinüber' möchte ich mit euch feiern, körperlich, geistlich und ewig; ein körperliches, um den Übergang von einem Ort zu einem anderen zu vollziehen und das beklagenswerte Jerusalem zu befreien; ein geistliches, um den Übergang von einem Zustand in einen andern zu bewirken für die Reform der gesamten Kirche; ein ewiges, um den Übergang von diesem zum ewigen Leben zu verwirklichen und die Herrlichkeit des Himmels zu erlangen."*[59]

---

[52] Vgl. ebd., 282.

[53] Vgl. etwa G. K. Chesterton, *Thomas von Aquin – Franz von Assisi*, Bonn 2003, 197-330; P. Zahner, *Franz von Assisi begegnen*, Augsburg 2004.

[54] In der Franziskus-Basilika in Assisi ist dieser Traum auf einem Fresko von Giotto dargestellt.

[55] 760 Jahre später verwendete der bedeutende katholische Philosoph Dietrich von Hildebrand das gleiche Bild, das sich auf Jes 5,4 bezieht, um den Zustand der Kirche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu charakterisieren (vgl. Dietrich von Hildebrand, *Der verwüstete Weinberg*, Regensburg 1973). Nur wenige Jahre zuvor hatte er mit seinem Werk „Das trojanische Pferd in der Stadt Gottes" (Regensburg 1968) bereits eine Analyse der innerkirchlichen Situation geliefert. Doch in diesen Jahren hatte sich die Lage so weit verschärft, dass Hildebrand das ganze Ausmaß der Zerstörung ausmachen konnte, das im trojanischen Pferd noch nicht absehbar war.

[56] Innozenz III., Epistola XVI, 30: PL 216, 823D-825C, zitiert nach Foreville, 385f.

[57] Vgl. Schäfer, 106.

[58] Vgl. PL 216 Sp. 8-8, im Folgenden zitiert nach Foreville, 391-396.

[59] Ebd., 393.

Mit Zuhilfenahme zahlreicher alttestamentarischer Bibelstellen führte Innozenz diese drei Übergänge näher aus. Dabei taucht immer wieder die Gefahr des Islams auf. Die Muslime werden als Söhne Hagars bezeichnet, die das Holz des Kreuzes schmähen und Christus durch Mohammed ersetzen. Der zweite Übergang stellt die Überwindung der Häresie und die Bestrafung der Häretiker dar, die nicht das Tau auf der Stirn tragen[60]. Am gleichen Tag schlossen sich der lateinische Patriarch von Jerusalem, *Radulf von Merencourt*[61], mit einer Ansprache über die Hilfe für das Heilige Land und der Bischof *Tedisius von Agde* im heutigen Bas-Longuedoc[62] mit einer Predigt über die Häretiker an.

Die zweite Sitzung des Konzils, die zehn Tage später stattfand, hatte das kaiserliche Schisma zum Thema[63]. Erzbischof *Berard von Palermo* stellte den Antrag, dass man die Wahl Friedrichs anerkennen sollte und verlas aus diesem Anlass einen Brief des Königs. Dagegen traten die Mailänder für Otto ein und verlasen mit Erlaubnis des Papstes einen Brief des Welfen. Gegenseitige Beleidigungen waren jedoch das einzige Resultat dieser zweiten Sitzung.

Das Glaubensbekenntnis des Konzils und die Verurteilung von irrigen Thesen

Die für uns wichtigste dritte Sitzung fand am 30. November statt und gilt als Höhepunkt des Konzils[64]. Zunächst wird im ersten Kanon ein eigenes Glaubensbekenntnis beschlossen, das länger als die Glaubensbekenntnisse von Nizäa (325) und Konstantinopel (381) und betont trinitarisch verfasst ist[65]. Es beginnt nicht mit dem Vater und schreitet dann weiter zum Sohn und zum Geist, sondern mit dem einen göttlichen Wesen und den drei göttlichen Personen. Sodann werden die innertrinitarischen Zuordnungen genau beschrieben. Es wird die Schöpfung der beiden Ordnungen, der sichtbaren und der unsichtbaren, aus dem Nichts betont und die Zwischenstellung des Menschen, der beide Ordnungen umfängt, dargelegt. Gegen die dualistischen Irrtümer dieser Zeit betont das Glaubensbekenntnis, dass auch der Teufel und die anderen bösen Geister von Gott ihrer Natur nach gut geschaffen wurden und durch sich selbst schlecht wurden, während der Mensch aufgrund der Einflüsterung des Teufels sündigte.

In einer klaren Sprache wird dargelegt, dass die Werke der Dreifaltigkeit nach außen, einschließlich der Menschwerdung, von allen drei Personen gemeinsam gewirkt werden. Der menschgewordene Sohn vereint zwei Naturen in einer Person. Als Folge der Auferstehung des Sohnes wird zugleich die allgemeine Auferstehung zur Herrlichkeit oder zur Strafe angeschlossen, die in den alten Konzilien erst im Abschnitt über den Geist erscheint.

In der einzigen und heilsnotwendigen Kirche ist Christus Priester und Opfer zugleich. Die reale Gegenwart des Leibes und Blutes Christi unter den Gestalten von Brot und Wein wird ebenso betont wie die katholische Lehre, dass allein der gültig geweihte Priester dieses Sakrament zustande bringt. Erstmals wird auf einem allgemeinen Konzil die Rechtmäßigkeit des Begriffes „Transsubstantiation“[66] festgelegt, der später in Trient bekräftigt werden soll. Bezüglich der Taufe wird die Notwendigkeit der trinitarischen Spendung in der Weise der Kirche festgehalten und gegen die Katharer betont, dass nicht nur Jungfrauen und Enthaltsame sondern auch die Eheleute zur ewigen Seligkeit gelangen, wenn sie den rechten Glauben bekennen und ein gottgefälliges Leben führen.

Die ausdrückliche Betonung des Dreifaltigkeitsglaubens und der Menschwerdung als Werk der ganzen Dreifaltigkeit stellt zugleich eine Antwort auf die Trinitätslehre des ehemaligen Zisterzienserabtes Joachim von Fiore (1130/35–1202)[67] dar. Diese wird im zweiten Kanon des Konzils ausdrücklich aufgegriffen und zurückgewiesen[68]. Zugleich wird der Sentenzenmeister Petrus Lombardus gegen Angriffe Joachims in Schutz genommen, der ihm vorwarf, den drei göttlichen Personen die Dreifaltigkeit hinzuzufügen und damit eine Quaternität zu schaffen. Die Verteidigung der rechtgläubigen Trinitätslehre geschieht auf dem Laterankonzil nicht zuletzt durch den Rückgriff auf die Kappadokier und Johannes von Damaskus, was in der mittelalterlichen Scholastik nicht üblich war[69]. Joachim hatte mit seiner Drei-Zeiten-Lehre (das Alte Testament als Zeitalter des Vaters – die Menschwerdung und die Folgezeit als Zeitalter des Sohnes – die Gegenwart Joachims als Beginn des Zeitalters des Geistes, in dem die Einrichtungen des Sohnes ihre Bedeutung verlieren) die Einheit der Dreifaltigkeit ebenso gefährdet wie die Heilsnotwendigkeit der von Christus eingerichteten Hierarchie und Gnadenmittel. Daher auch die Betonung der wahren Gegenwart Christi unter den Gestalten von Brot und Wein und der Notwendigkeit von Taufe und Buße.

Im selben Kanon wird zudem die pantheistische bzw. panentheistische Lehre des *Amalrich von Bena* verurteilt, ohne dass das Konzil näher auf diesen eingeht.[70]

---

[60] Es wäre eine eigene Untersuchung wert, ob der hl. Franz von Assisi bezüglich des mystischen Taus aus dem Buch Ezechiel (Ez 9,6), das ein Grundzeichen seiner Bewegung wurde, von Papst Innozenz III. inspiriert wurde.

[61] Vgl. Klaus-Peter Kirstein, *Die lateinischen Patriarchen von Jerusalem. Von der Eroberung der Heiligen Stadt durch die Kreuzfahrer 1099 bis zum Ende der Kreuzfahrerstaaten 1291* (Berliner Historische Studien 35. Ordensstudien 16), Berlin 2002, 443f.

[62] Vgl. André Castaldo, *L'Eglise d'Agde (X^e-XIII^e siècle)* (Travaux et recherches de La Faculté de droit et des sciences économiques de Paris 20), Paris 1970, 83.

[63] Vgl. Foreville, 319-321.

[64] Vgl. ebd., 323-323.

[65] Vgl. ebd., 329; Schäfer, 110f.

[66] Vgl. zur Begriffsgeschichte: Matthias Laarmann, *Transsubstantiation. Begriffsgeschichtliche Materialien und bibliographische Notizen*: Archiv für Begriffsgeschichte 41 (1999) 119-150.

[67] Vgl. aus der neueren Literatur: Wilhelm Baum, *Joachim von Fiore und das kommende Reich des Geistes*: Jb. d. Oswald v. Wolkenstein-Gesellschaft 13 (2001/2002) 77-97; Wolfgang G. Schöpf, *„Fuit in Spiritu dominica die ...“. Zu Jochim von Fiore, seiner Zeit und seiner Wirkung*: Cistercienser Chronik 114 (2007) 47-60. 211-222; ders., *Joachim von Fiores geschichts(theo-)logische Kategorien*: Cistercienser Chronik 117 (2010) 71-85.

[68] Vgl. den Text bei Foreville, 401f.

[69] Vgl. Bayer, 112f.

Der dritte Kanon[71] richtet sich gegen alle Häretiker, die sich gegen den definierten Glauben der Kirche wenden. Es wird festgehalten, dass die verurteilten Häretiker der weltlichen Gewalt zur Bestrafung übergeben werden sollen. Die Inhaber der weltlichen Gewalt werden zugleich ermahnt, dass sie den rechten Glauben verteidigen und die Häretiker zurückdrängen sollen.

Weitere bedeutende Kanones

In insgesamt 71 Kanones[72] geht das Vierte Laterankonzil sein Reformvorhaben an[73]. Wir greifen hier vor allem einige bedeutsame heraus:

Der vierte Kanon richtet sich gegen das ungebührliche Verhalten der Griechen gegenüber den Lateinern. So ließen etwa griechische Priester ihre Altäre waschen, wenn lateinische Priester vor ihnen zelebriert hatten und sie tauften von den Lateinern Getaufte erneut. Dies habe unter Androhung der Exkommunikation zu unterbleiben. Kanon 5 regelt die Rangfolge der Patriarchatskirchen Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, die von Rom das Pallium erhalten. Im sechsten Kanon wird das jährliche Abhalten von Provinzialsynoden zur Besserung von Missständen und der sittlichen Erneuerung vorgeschrieben, während der folgende Kanon die Bischöfe ermahnt die Übelstände, vor allem unter den Klerikern, zu beseitigen. Kanon 8 erteilt den Prälaten Regeln für ein Untersuchungsverfahren.

Für Gebiete, in denen mehrere Riten und Sprachgruppen ansässig sind, sollen die Bischöfe gemäß Kanon 9 Sorge tragen, dass geeignete Männer bestellt werden, die in den verschiedenen Riten und Sprachen die Gottesdienste halten, die Sakramente spenden und durch Wort und Beispiel unterweisen können. Es soll aber vermieden werden, dass mehrere Bischöfe in einer Stadt oder Diözese sind. Zudem sollen, soweit der Bischof selbst behindert ist, geeignete Prediger berufen werden, die auch die Beichte hören können (Kanon 10). Zu deren Ausbildung sollen an den Kathedralkirchen Schulen eingerichtet und Lehrer bestellt werden (Kanon 11).

Kanon 13 enthält, auch in Hinblick auf den neu entstandenen Dominikanerorden, das Verbot, neue Orden zu gründen, um keine Verwirrung durch die große Verschiedenheit der Orden hervorzurufen. Vielmehr sollen neue Gemeinschaften die Regeln bereits approbierter Orden übernehmen. In den Kanones 14-17 werden Regeln zur Lebensweise der Kleriker befestigt, so sollen unenthaltsame Kleriker bestraft werden. Die Trunksucht wird verurteilt.[74]

Der Kleriker darf kein Bluturteil unterschreiben oder an einem Gottesurteil teilnehmen. Ebenso wird das Duellieren verboten (Kanon 18).

Kanon 21 schärft die jährliche Beichte und Kommunion der Gläubigen sowie das Beichtgeheimnis ein. Wer gegen das Beichtgeheimnis verstößt, soll in ein strenges Kloster gesperrt werden.

Kanon 29 erinnert an die Bestimmung des Dritten Laterankonzils, die sich gegen die Häufung von Pfründen richtete. Da die Vorgaben des Vorgängerkonzils nicht griffen, werden nun die Maßnahmen verschärft. Auch die weiteren Kanones behandeln vor allem Rechtsvorschriften, die später in die Gesetzessammlungen aufgenommen wurden.

Die geltenden Eheverbote werden gelockert, nur bis zum vierten Grad der Blutsverwandtschaft und Schwägerschaft festgehalten (Kanon 50) und geheime Ehen verboten (Kanon 51). Die Ehe soll in der Kirche geschlossen werden, nachdem sie zuvor vom Priester bekannt gemacht wurde. Die Kanones 53-56 behandeln den für den Unterhalt des Priesters so wichtigen Zehnten.

Das Vierte Laterankonzil tritt sodann in Kanon 62 dem Handel von Reliquien entgegen. Alte Reliquien dürfen nicht außerhalb ihres Reliquiars gezeigt und nicht verkauft werden, neue Reliquien müssen von der Römischen Kirche anerkannt werden.

In den Kanones 67-70 beschäftigt sich das Konzil mit den Juden. Der Zinswucher soll eingedämmt werden und die Juden und Sarazenen sollen sich durch ihre Kleidung von den Christen unterscheiden, damit es nicht zu einer Vermischung komme. Weiters sollen die Juden sich an den Passionstagen nicht in der Öffentlichkeit aufhalten, da man von Verhöhnungen der Christen an diesen Tagen gehört hat. Auch öffentliche Ämter sollen für Juden nicht zugänglich sein und konvertierten Juden wird untersagt, weiter die alten Riten zu pflegen.

Der letzte Kanon, der zum Teil als Anhang gezählt wird, lädt feierlich zum Kreuzzug ein, der für den Sommer 1217 anberaumt wird.

Das Konzil und der Papst

Philipp Schäfer führt zu Recht aus: „Das Konzil ist in allem ein Werk des Papstes Innozenz III. Er hat es geplant, hat sehr zeitig und eindringlich dazu eingeladen. Er gab die Texte weithin vor. (…) Die das Konzil überragende Autorität des Papstes war allgemein anerkannt.“[75]

Allein die Gestalt und der Ton der Texte entsprechen den von Innozenz entworfenen Texten und Schäfer macht 40 Stellen der

[70] Vgl. Karl Albert, *Amalrich von Bena und der mittelalterliche Pantheismus*: Albert Zimmermann (Hrsg.), Die Auseinandersetzungen an der Pariser Universität im XIII. Jahrhundert, Berlin 1976, 193–212; Paolo Lucentini, *Dialettica, teologia, eresia. Alano di Lille e Amalrico di Bène*: Alain de Lille, le docteur universel. Philosophie, théologie et littérature au XIIe siècle (Actes du XIe Colloque international de la Société Internationale pour l'Étude de la Philosophie Médiévale, Paris, 23-25 octobre 2003), Turnhout 2005, 277-288.

[71] Vgl. Foreville, 403-406.

[72] Manche Zählungen nehmen 70 Kanones an und zählen den letzten als Anhang.

[73] Vgl. Foreville, 406-449.

[74] Geradezu überzeitlich aktuell erscheint die Mahnung: „Deshalb bestimmen wir, dass dieser Missstand beseitigt werde, wonach mancherorts die Zecher einander nötigen, mitzuhalten, und im Urteil seiner Zechkumpane derjenige der Held ist, der die meisten unter den Tisch trinkt und immer die vollsten Becher leert.“ (Kanon 15).

[75] Schäfer, 115.

Dekrete aus, die fast wörtlich in vorhergehenden Schriften des Papstes zu finden sind.

Der große deutsche Kirchenhistoriker und Konzilienexperte *Hubert Jedin* weist zugleich darauf hin, dass der Papst nicht willkürlich herrschte und auch nicht alle Ideen durchsetzen konnte:

> *„Unter Innozenz III. stand das mittelalterliche Papsttum auf der Höhe seiner geistlich-weltlichen Autorität. Dennoch war das vierte Laterankonzil keineswegs nur eine ‚Staffage des Papstes als des absoluten Herrn der Gesamtkirche', noch waren die Bischöfe 'zu Werkzeugen des allmächtigen Papstes' degradiert (Heiler). Auch Innozenz hat seinen Willen nicht in allem durchzusetzen vermocht"*[76].

Zugleich leistete das Vierte Laterankonzil eine gesetzgeberische Arbeit, wie kein Konzil zuvor. Seine Dekrete sind die einzigen der ersten vier Lateransynoden, die Eingang in die großen Rechtssammlungen der Kirche fanden[77].

Der Tod des Papstes

Papst Innozenz III. sollte keinen weiteren Kreuzzug mehr erleben. Er starb überraschend am 16. Juli 1216 auf einer Reise nach Perugia, wo er in St. Laurentius beigesetzt wurde. Erst Papst Leo XIII. ließ 1891 seine Gebeine von dort nach Rom überführen und leitete selbst die Beisetzungsfeierlichkeiten in San Giovanni in Laterano, in jener Kirche, die dem göttlichen Erlöser geweiht ist und in der Innozenz das Laterankonzil abhielt.

Was bleibt?

Neben vielen zeitlich bedingten Bestimmungen (etwa den genannten Juden-Kanones) haben die Dekrete des Vierten Laterankonzils auch bleibend gültige Inhalte, wie ihre Bestätigung und Wiederholung in den kirchlichen Rechtsbüchern und auf den Folgekonzilien bis hin zum Zweiten Vatikanischen Konzil zeigen. Das gilt zunächst für die präzisen Formulierungen des Glaubensbekenntnisses, die eine Aufweichung der Trinitätslehre ebenso abwehren wie eine dualistische Schöpfungslehre. Auch die mit dieser Schöpfungslehre einhergehende Leibfeindlichkeit, die sich bei den Katharern in der Ablehnung der Ehe ausdrückte, wehrt das Konzil ab mit dem doppelten Verweis auf die grundlegende Güte der ganzen Schöpfung und dem Hinweis, dass selbstverständlich auch die Eheleute die ewige Seligkeit erlangen können.

Der bereits in dieser Zeit anbrechenden Auflösung der Sakramentenlehre, die von den so genannten Reformatoren im 16. Jahrhundert zu einem traurigen Höhepunkt geführt wurde, tritt das Konzil mit der Betonung der realen Gegenwart Christi in der Eucharistie, gewirkt durch die Transsubstantiation, und der Notwendigkeit der Taufe und der Buße entgegen.

Auch heute erleben wir wieder eine unvergleichliche Erosion des katholischen Glaubensgutes. Kaum ein Dogma der Kirche wurde in den letzten Jahrzehnten nicht hinterfragt, uminterpretiert oder seines eigentlichen Inhaltes beraubt. Dies geschieht und geschah in einfachen Sonntagspredigten ebenso wie in theologischen Fachbüchern. Wie in der Zeit des Laterankonzils trifft dies auch zu auf das zentrale Dogma des christlichen Glaubens, die Trinitätslehre, deren Verbiegungen von einem platten Modalismus über einen gefälligen Pantheismus bis hin zu einem unverblümten Atheismus reichen.

Mit der Nivellierung der christologischen Dogmen, vor allem der wahren Gottheit Christi, sowie Anlehnungen an protestantische Anschauungen geht auch die Leugnung der realen Gegenwart Christi in der Eucharistie einher, die eine Uminterpretierung zu einer reinen Bedeutungsänderung oder einer wie auch immer gearteten momentanen Gegenwart Christi erfährt. Wenn das Glaubensbekenntnis des Vierten Laterankonzils sodann einschärft, dass die Wesensverwandlung nur durch einen gültig geweihten Priester vollzogen werden kann, haben wir bereits einen weiteren neuralgischen Punkt berührt, insofern auch heute die unaustauschbare Stellung des Weihepriestertums nicht selten geleugnet wird.

Auch die Zeitanalysen, die Innozenz III. an verschiedenen Stellen liefert, zeigen nicht wenige Parallelen zu unserem Abschnitt der Kirchengeschichte. Auch heute gleicht die Kirche in manchem einem verwüsteten Weinberg. Auch heute ist vor allem in der westlichen Welt ein Zerfall der Sitten feststellbar, der aufs engste mit der Erosion des Glaubens zusammenhängt und der auch vor den Klerikern nicht Halt macht. Kirchenvolksbegehren, Pfarrer-Initiativen, Theologen-Memoranden und deren Forderungen, die Zölibatsverpflichtung aufzuheben, das Weiheamt für Frauen zu öffnen, die Sexualmoral zu lockern, „wiederverheiratete" Geschiedene zu den Sakramenten zuzulassen oder gar eine zweite kirchliche Eheschließung zu ermöglichen, stellen dabei nur Symptome der Krankheit dar. Und auch heute gleichen manche Bischöfe den „stummen Hunden", von denen Innozenz sprach.

Daher behalten die Forderungen des Segni-Papstes an die Hirten der Kirche bleibende Bedeutung. Ihre Aufgabe ist es, den unverkürzten und unverfälschten Glauben der Kirche zu verkünden und die ihnen anvertrauten Gläubigen vor Irrtümern zu bewahren.

Dies stellt zugleich die Stärke des Jubilars dar, der es auf einzigartige Weise versteht, den ewig gültigen Glauben ohne Abstriche in einer verständlichen, um nicht zu sagen modernen Sprache zu vermitteln[78].

Dr. Peter H. Görg
Koblenzer Str. 17a
56410 Montabaur

---

[76] Hubert Jedin, *Kleine Konziliengeschichte*, Frankfurt 1959, 49.

[77] Vgl. Agostino Paravicini Bagliani, *Das Vierte Laterankonzil: Geschichte des Christentums*, hrsg. von Jean-Marie Mayeur u.a. Band 5. Machtfülle des Papsttums (1054-1274), hrsg. von André Vauchez, Freiburg 1994, 581-589, hier: 588.

[78] Vgl. etwa Wilhelm Imkamp, *Katholische Evergreens. Sechs Fastenpredigten. Predigten aus St. Peter in München,* Heft 2. München 1993; ders., *Fit für die Ewigkeit: Hieb- und Stichfestes aus der Bibel*, Augsburg 2009.

KARDINAL RAYMOND L. BURKE

Papst Benedikt XVI. und die Schönheit in der sakralen Musik

Fünfte Internationale Liturgische Konferenz von Fota, Clarion Hotel, Lapps Quay, Cork, Irland, 7. Juli 2012

Vorstellung von

Benedict XVI and Beauty in Sacred Music: Proceedings of the Third Fota International Liturgy Conference[1] 2010

Einführung

Es ist mir eine große Ehre während der Fünften Internationalen Liturgischen Konferenz von Fota das Buch über den Verlauf der Dritten Internationalen Liturgischen Konferenz in Fota mit dem Titel *Benedikt XVI and Beauty in Sacred Music* offiziell vorstellen zu dürfen. Indem er die Ergebnisse der Dritten Konferenz einem breiten Publikum vorgestellt hat, hat dieser Band erheblich zur liturgischen Erneuerung beigetragen, die vom Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzil gelehrt und angeordnet wurde und der sich unser Heiliger Vater Papst Benedikt XVI., zunächst als Kardinal Joseph Ratzinger und nun als Nachfolger des Heiligen Petrus, Hirte der Universellen Kirche, gewidmet hat. Der dritte Berichtsband präsentiert dreizehn Studien über die Schönheit der Heiligen Liturgie, wie sie in der Kirchenmusik ausgedrückt wird, jener höheren Form unseres Gebets, gemäß der Weisheit des Hl. Augustinus von Hippo, der verkündet: wer singt, betet doppelt.

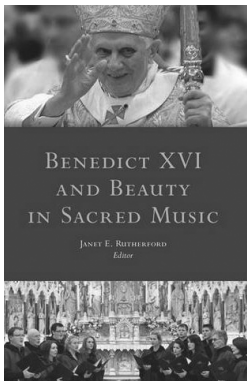
Zuallererst möchte ich Janet Elaine Rutherford, der Herausgeberin des Bandes, meinen besonderen Dank aussprechen. Sie hat mit großer Kompetenz und gleichermaßen großer Sorgfalt mit den verschiedenen Teilnehmern zusammengearbeitet, damit ihre Beiträge zu einer einheitlichen Behandlung des wichtigsten Aspekts der Heiligen Liturgie zusammengetragen werden können. Sie hat ebenfalls das Vorwort verfasst, in dem der Leser den gesamten Inhalt des Bandes in einer Synthese kennenlernen kann, um seine Lektüre der einzelnen Texte zu leiten. Dr. Rutherford, die Mitherausgeberin der ersten zwei Bände über die Tagungsberichte der Konferenz von Fota, hat gütigerweise die Verantwortung als Alleinherausgeberin des dritten Bandes übernommen. Jeder von uns, der sich der Sendung der Saint Colman's Society for Catholic Liturgy[2] und der Internationalen Konferenz von Fota widmet, ist Dr. Rutherford für ihre hoch qualifizierte Arbeit bei der Herausgabe des dritten Berichtbandes zutiefst zu Dank verpflichtet.

Während ich den dritten Band über die Tagungsberichte vorstelle, kann ich nicht darauf verzichten, die große Leserzahl der ersten beiden Bände zu erwähnen. Diese wurden tatsächlich zur zuverlässigen Quelle für gewissenhafte Studenten der Heiligen Liturgie und besonders für das außergewöhnlich reiche Studium der Heiligen Liturgie, das Kardinal Joseph Ratzinger, Papst Benedikt XVI., vorgenommen hat. Der erste Band erscheint bereits ins zweiter Auflage. Beide Bände genießen ein breites Interesse, das für die Veröffentlichung der Tagungsberichte einer Konferenz ungewöhnlich ist.

Ich schenke dem großen und andauernden Interesse an der Arbeit der Konferenz in Fota besondere Beachtung und drücke meine tiefste Wertschätzung und Dankbarkeit für den wichtigen Dienst dieser Konferenz für die weltweite Kirche aus, da er den höchsten und vollständigsten Ausdruck Ihres Lebens in Christus betrifft. Unser Heiliger Vater hat wiederholt zur wahren liturgischen Erneuerung aufgerufen, die von den Vätern des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils gelehrt und angeordnet wurde, vor allem kürzlich in seiner Botschaft am Ende des 50. Internationalen Eucharistischen Kongresses in Dublin. Die Vorträge, die während der Dritten Konferenz gehalten wurden, befassen sich mit einem besonders dringenden Aspekt der Erneuerung, nämlich der Erneuerung der Sakralen Musik in Kontinuität mit der Tradition. Die Beiträge, die der Kenntnis und der Liebe der Heiligen Liturgie und besonders der Sakralen Musik gewidmet sind, leisten einen wesentlichen Beitrag zur Reform der post-konziliaren Reform der Heiligen Riten. So kann die liturgische Erneuerung durch die Inspiration des Heiligen Geistes bei den Vätern des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils wahr werden.

Widmung an Pater D. Vincent Twomey, S.V.D.

Während ich den Tagungsbericht der Dritten Internationalen Liturgischen Konferenz von Fota vorstelle, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf dessen Widmung an Pater D. Vincent Two-



JANET E. RUTHERFORD (Hrsg.)

Benedict XVI. and the Beauty in Sacred Music

Proceedings of the Third Fota International Liturgy Conference 2010

Dublin: Four Courts Press 2012
224 Seiten, kartoniert
ISBN 978-1846823114
33,99 EUR (bei www.amazon.de)

[1] [Zu Deutsch: „*Benedikt XVI. und das Schöne in der sakralen Musik: Tagungsberichte der Dritten Internationalen Tagung von Fota 2010.*" Der Name „Fota" bezieht sich auf eine Halbinsel in der Nähe von Cork (Fota Island), auch wenn die Tagung selbst mittlerweile in der Innenstadt von Cork abgehalten wird.]

[2] [Zu Deutsch: St. Colman-Gesellschaft für Katholische Liturgie. Das Hauptinteresse dieser Gesellschaft bezieht sich auf das liturgische Schrifttum von Papst Benedikt XVI. Ziel ist eine würdevolle Feier der Liturgie im ehrwürdigen sakralen Kontext und in Treue zu den kirchlichen Normen bzgl. Kunst und Architektur.]

mey von der Gesellschaft des Göttlichen Wortes (Steyler Missionare) aus Anlass des vierzigsten Jahrestags seiner Priesterweihe im Jahre 1970 lenken, ein Meilenstein, der, wie erwartet, während der Dritten Konferenz gefeiert wurde. Zu Beginn des Bandes finden Sie eine wunderschöne Ehrung an Pater Twomey in Latein, die ihm im Namen von Kardinal George Pell, dem Erzbischof von Sydney und von Norma Crosbie, der Präsidentin der Saint Colman's Society for Catholic Liturgy, als auch in meinem Namen und im Namen aller Anwesenden der Konferenz entrichtet wurde.

Der Band ist Pater Twomey gewidmet, der von Anfang an im Auftrag der Saint Colman's Society for Catholic Liturgy und der Internationalen Liturgischen Konferenz von Fota treu gearbeitet hat. Pater Twomey ist weiterhin ein wichtiger Mitarbeiter unserer Tagungen. *Ad multos gloriososque annos!*[3]

Ich drücke Pater Twomey meine innige Dankbarkeit aus und möchte auch anmerken, dass unser Heiliger Vater Papst Benedikt XVI. Pater Twomey Dankbarkeit und Wertschätzung erwiesen hat, indem er ihm im letzten Jahr den Päpstlichen Orden *Pro Ecclesia et Pontifice*[4] verliehen hat. Ich hatte die besondere Ehre, Pater Twomey den Päpstlichen Orden in Rom am 10. Oktober des letzten Jahres zu überreichen. Im Namen von uns allen gratuliere ich Pater Twomey ganz herzlich.

Die Beiträge

Wie bereits erwähnt, liefert Professor Rutherford im Vorwort von *Benedikt XVI and Beauty in Sacred Music* eine hervorragende Synthese der verschiedenen Beiträge. Hier soll nicht wiederholt werden, was sie bereits gekonnt ausgeführt hat, sondern ich werde lediglich die Fülle des Bandes unter verschiedenen Aspekten kurz kommentieren.

Zunächst einmal enthalten die verschiedenen Beiträge einen reichhaltigen doktrinären Inhalt, der mit der Einleitung von Pater Twomey beginnt. Andere Verfasser stellen die theologischen Grundlagen der Sakralen Musik sowohl aus der historischen als auch aus der systematischen Perspektive dar. Ich beziehe mich auf die Beiträge von Pater Uwe Michael Lang CO, Pater Sven Conrad FSSP und meine eigene Studie, die inspiriert ist vom *Motu Proprio* des Heiligen Papstes Pius X. *Tra le sollecitudini* als ein beispielhafter Ausdruck der Tradition. Der Beitrag Pater Conrads ist von besonderem historischen Interesse für die Beziehung zwischen dem liturgischen Denken Joseph Ratzingers und jenem von Johannes Overath, einem Experten für Sakrale Musik.

Einige Beiträge beziehen sich auf die Musik selbst, besonders auf den Cantus planus, die Polyphonie und den Chorgesang. Ich beziehe mich auf die Texte von Alberto Donini, Ite O'Donovan, Kerry McCarthy und Thomas Lacôte.

Sowohl William Peter Mahrt als auch Pater Samuel F. Weber OSB gehen auf die Bedeutung der Sakralen Musik im Beten der Proprien der Heiligen Messe ein. Alcuin Reid greift die umfassendere Betrachtung der Sakralen Musik auf, zu der die *actuosa participatio* als Herzstück der Reform gehört, die vom Konzil angeordnet wurde, während Vater Stéphane Quessard die gesamte Frage der Erneuerung der Sakralen Musik aufgreift und auch die Aufmerksamkeit auf Beispiele lenkt zu dem, was bereits ausgeführt wurde.

Schließlich liefert Andreas Andreopoulos mit seinem Beitrag über die Sakrale Musik in der Orthodoxen Ost-Kirche eine besondere Bereicherung der Studien zur Sakralen Musik im Lateinischen Ritus.

Abschluss

Es gibt vermutlich keinen Aspekt im Gottesdienst, in dem sich die Hermeneutik der Diskontinuität auffälliger manifestiert hat, als in der Sakralen Musik. Zu Beginn meines Beitrags denke ich über meine direkte Erfahrung der Gewalt nach, die der langen und wunderschönen Tradition der Sakralen Musik während der post-konziliaren Periode widerfahren ist. Mehrere Mitverfasser reflektieren darüber, wie schwierig es in unserer Zeit ist, die Sakrale Musik in Kontinuität mit der Tradition zu erhalten und zu entwickeln. Was sicherlich und nicht überraschend dabei auftaucht, ist die große Bedeutung der soliden Ausbildung von Seminaristen und Priestern in der Sakralen Musik, damit sie ihr Amt, gleichförmig mit der Person Christi, dem Haupt und Hirten der Herde, bestmöglich ausüben können. Dies geschieht besonders durch die Erhaltung und Förderung der schönen Sakralen Musik.

Ich hoffe, dass diese kurze Vorstellung zum Studium über *Benedikt XVI and Beauty in Sacred Music* beitragen wird. Ich hoffe auch, dass Ihr Studium des Bandes Sie dazu verleiten wird, ihn weiterzuempfehlen oder ihn anderen, vor allem Priestern und Seminaristen, zu schenken, damit sein bedeutender Beitrag zur Reform der Reform der Sakralen Musik seine Wirkung in der weiten Kirche entfalten kann.

Zum Abschluss drücke ich der Saint Colman's Society of Catholic Liturgy, welche die Internationale Liturgische Konferenz von Fota organisiert, noch einmal im Namen von uns allen tiefsten Dank aus. Der Dank geht auch an die Wohltäter und Unterstützer, die diese Konferenz ermöglicht haben, an die hoch qualifizierten Referenten, deren Studien die Tagungsberichte der Dritten Konferenz von Fota bilden und an die Four Courts Press für eine wahrlich ansehnliche Ausgabe der Tagungsberichte. Lasst uns um Gottes bleibenden Segen über die Internationale Liturgische Konferenz in Fota bitten, damit ihre edle Absicht für die Kirche und die Erlösung der Seelen noch besser erreicht wird. Mögen die Tagungsberichte der Dritten Internationalen Liturgischen Konferenz in Fota vielen zu verstehen und zu schätzen helfen, und nach den Worten Papst Benedikt XVI., „die Wirkungen des Gesangs und der Sakralen Musik zur Bewegung der Herzen und um sie sozusagen in das Innerste des Lebens Gottes zu erheben!"[5]

S. Em. Kardinal Raymond L. Burke
Erzbischof emeritus von Saint Louis
Präfekt des Obersten Gerichtshofs der Apostolischen Signatur
00193 Roma, Piazza della Cancelleria, 1
Italien

[3] Zu Deutsch: Auf viele weitere und ehrenvolle Jahre!

[4] Zu Deutsch: Für Kirche und Papst. Es handelt sich um einen Päpstlichen Ehrenorden für Personen, die sich um die Anliegen der Kirche und des Papstes verdient gemacht haben.

[5] Papst Benedikt XVI., „Allocutio ad docentes et alumnus Pontificii Instituti de Musica Sacra", 13. Oktober 2007, *Acta Apostolicae Sedis 99* [2007], S. 927: „l'efficacia del canto e della musica sacra per muovere i cuori ed elevarli a penetrare, per così dire, nella stessa intimità della vita di Dio!"

Franz Prosinger

Ein neuer Kommentar zur alten Herder-Bibel (Teil III)

Die übrigen Schriften und die Brücke zum Neuen Testament

Vorbemerkung

Der zweite Teil dieser Besprechung der neuen Erklärungsbibel des Herder-Verlags hätte eigentlich mit den historischen Büchern bzw. den sogenannten „vorderen Propheten“ (von Samuel bis Elija) enden sollen. Durch ein Missgeschick wurden die Vorarbeiten und Notizen zum 3. Teil bereits veröffentlicht, in denen noch so manche Formulierung verbessert, polemische Bemerkungen gestrichen und Ergänzungen vorgenommen worden sind. Vor allem die Fragen am Schluss waren nur persönliche Notizen und Vorüberlegungen für ein eventuelles Resümee. Der Leser möge dies entschuldigen!

Eine Veröffentlichung des nun ausgearbeiteten Textes würde zu viele Wiederholungen mit sich bringen, aber eine Ergänzung zum *Buch der Weisheit* soll nachgetragen werden. Sie betrifft die Polemik gegen die Götzenstatuen und ihre Verehrung. Erwähnt wurde bereits die Bemerkung des Autors des Kommentars, *J. Franzkowiak* (F.), zu Weish 13,1 - 15,19 und durchaus zugestanden, daß es auch im Heidentum, vor allem in Ägypten, eine ernst zu nehmende Theologie der Ikone gibt, welche von der Polemik im Buch Jesaja und im Buch der Weisheit nicht betroffen ist. Aber die tatsächliche religiöse Praxis mit ihren sinnfällig faszinierenden Riten und den damit verbundenen magischen Vorstellungen stellt für den Glauben und die Treue des kleinen Volkes Israel zwischen den alt-orientalischen Weltreichen eine gefährliche Versuchung dar, und es gehört zu einem wesentlichen Aspekt der gesamt-biblischen Offenbarung, davor ohne philosophische oder religionsgeschichtliche Differenzierungen zu warnen. Deshalb steht auch ganz am Beginn der Gebote Gottes, kein irgendwie geartetes Abbild von Gott herzustellen (Ex 20,4; Dtn 6,8).

Dagegen schreibt F. zu Weish 11, 15: „Der Versuch, den altägyptischen Tierkult lächerlich zu machen, kann den aufgeklärten, religionsgeschichtlich versierten Bibelleser von heute nur noch amüsieren“ (S. 936). Wahre Aufklärung schließt immer auch Selbstkritik mit ein. F. selbst vermutet als Autor des Buches der Weisheit einen schriftgelehrten Juden in Alexandrien. Als Ägyptologe sollte er das Zeitzeugnis eines Autors dieses Landes zunächst zur Kenntnis nehmen. Es könnte ja durchaus sein, daß neben einer bewundernswerten Theologie im alt-ägyptischen Schrifttum, welche den Göttergestalten mit Tierköpfen einen tieferen Sinn zuweist, der sich tatsächlich an diese Gestalten bindende Volksglaube wirklich abwegig und widervernünftig war (so Weish 11, 15). Wenn F. zu Dan 14,3-22 behauptet, daß auch die naivsten Anhänger altorientalischer Kulte immer zwischen der Gottheit und ihrer Statue unterschieden haben (S. 1283), dann müsste er dies mit Zeitzeugen belegen, die diese Frage ausdrücklich untersucht haben. Theologische Schriften über die Bedeutung der Götterstatuen geben keine Auskunft über den Volksglauben. Der Rezensent kann aus seinem Umfeld ähnliches berichten: es mag durchaus tiefe Gedanken über die andinische Spiritualität geben und auch den einen oder anderen, der das zu leben versucht; – was aber auf breiter Basis an alt- und neu-heidnischem Aberglauben auflebt, richtet in den Seelen heillosen Schaden an. Die Missionare wissen auch um die abergläubischen Praktiken selbst um die Heiligenstatuen, sogar innerhalb der katholischen Kirche.

Zu Weish 12,3-7 schreibt F.: „Eine groteske Verzerrung der altkananäischen Religion. Auf ganz ähnliche Weise haben Christen jahrhundertelang Andersgläubige diffamiert“ (S. 937). Solche Pauschalurteile über eine angeblich jahrhundertelange Praxis der Christen sind zu undifferenziert. Grundsätzlich teilt die katholische Theologie nicht die Verteufelung aller heidnischer Religionen im alten Protestantismus und Jansenismus. – Dass es in der alt-kananäischen Religion Menschenopfer gab, wird von F. im Kommentar zu Lev 18,21 als ein Text von „anerkanntermaßen polemisch-verketzernder Natur“ bezeichnet (S. 154); zu 2 Kön 16,3 bemerkt er: „Archäologische Funde belegen Kinderopfer bereits im vorisraelitischen Kanaan“ (S. 487). Was gilt nun?[1] Auch im Fruchtbarkeitskult um Baal und Astarte kann man eine Sehnsucht und Ahnung erkennen, die sich im österlichen Geheimnis erfüllte,[2] ohne deshalb die Unmoral der Tempelprostitution zu verharmlosen. Dieselbe Göttin Ischtar ist in Mesopotamien Schutzherrin der Kneipen und Prostituierten und inspiriert im Gilgamesch-Epos die Schenkin Schiduri, den Helden Gilgamesch, der sich nach dem Tod seines Freundes Enkidu aufmacht, das ewige Leben zu suchen: „Gilgamesch, wohin läufst du? Das Leben, das du suchst, wirst du gewiß nicht finden. Als die Götter die Menschheit erschufen, da bestimmten sie der Menschheit den Tod, behielten aber das Leben in ihrer eigenen Hand! Du, Gilgamesch – dein Bauch sei voll, Tag und Nacht magst du dich ergötzen, feiere täglich ein Freudenfest, tanze und spiele bei Tag und Nacht! Deine Kleidung sei rein, gewaschen dein Haupt, mit Wasser sollst du gebadet sein! Schau den Kleinen an deiner Hand! Die Gattin freue sich deiner Umarmung, denn das ist die Bestimmung des Menschen, der da lebt auf dieser Welt.“[3]

Die Folgen solcher Inspiration beschreiben die Propheten so: „Auf jedem ragenden Hügel und unter jedem grünenden Baum legst du dich hin, um Unzucht zu treiben“ (Jer 2,20; vgl. Hos 4,13). Das Deuteronomium befiehlt deshalb: „Zerstört alle Stätten, an denen die Völker, die ihr verdrängen werdet, ihre Gottheiten verehrten, auf den hohen Bergen, auf den Hügeln und unter jedem gründenden Baum.“ F. dagegen unterstellt dem Autor des Buches der Weisheit eine „groteske Verzerrung der altkananäischen Religion“, obwohl er selbst zu 2 Kön 17,16 richtig kommentiert: „Der Kultpfahl steht für die kananäische Fruchtbarkeitsgöttin Aschera“ (S. 489). Wenn Christen wirklich „auf ganz ähnliche Weise … jahrhundertelang Andersgläubige diffamiert haben“, dann waren sie zumindest biblisch inspiriert, und es fragt sich, wer hier wen diffamiert.

---

[1] In der Anmerkung zu Zef 1,5 meint F., es sei umstritten, ob es Kinderopfer gegeben habe (S. 1344).

[2] W. Schubart, *Religion und Eros*, München 2001, spricht von der „Religion der Schöpfungswonne“ und erläutert das echte religiöse Anliegen.

[3] Übersetzung und Ergänzungen von W. Rölling, in: Gilgamesch-Epos, Reclam 2009, S. 138.

Noch einmal sei hier deutlich hervorgehoben, dass die Position des Kommentars der neuen Herder-Bibel nicht diejenige der katholischen Kirche ist. Das Konzil von Trient hat gegenüber der protestantischen Reduktion des biblischen Kanons die altkirchliche Tradition definitiv bekräftigt, nach welcher auch das Buch der Weisheit Salomons zu den vom Heiligen Geist inspirierten Büchern zählt (DH 1502). F.s „aufgeklärter, religionsgeschichtlich versierter Bibelleser von heute" steht somit im Gegensatz zum gläubigen und kirchlich gebundenen Bibelleser.

Zu Weish 10,15, im Kapitel über das Walten der Weisheit Gottes in der Geschichte Israels, kommentiert F.: „Der Verfasser der Weish [geht] hier wie im weiteren Verlauf des Buches in apologetisch-idealisierender Weise geradezu willkürlich mit den benützten Quellen um" (S. 935). Dagegen ist zu sagen, dass diese „Willkür" ganz in der Lesetradition der Septuaginta und der Targume steht.[4] Die Idealisierung der Geschichte Israels gehört zur *inner*-biblischen Entwicklung und geht als solche auch in das Neue Testament ein.

Das Buch der Psalmen

Der Fortschritt der letzten Jahrzehnte durch N. *Lohfink, E. Zenger* und *F. L. Hossfeld*[5] von einer Psalmen- zur Psalterexegese wird von F. nicht berücksichtigt. Gemäß der alten formgeschichtlichen Exegese folgt auf den Weisheitspsalm 1 der Königspsalm 2 und der Klagepsalm 3 mehr oder weniger willkürlich bzw. nach F. nachträglich verbunden als „Zusammenfassung der Teilsammlungen zu Teilpsaltern" (S. 779). Aber der gesamte Psalter wird nicht als Einheit gesehen. Überraschend und erfreulich ist dann aber doch, dass am Ende der Einführung zum Buch der Psalmen steht: „Die Fülle der Offenbarung in Christus lässt die Psalmen in einem neuen Licht erscheinen" (S. 780). Diese Einsicht wird allerdings im Kommentar zu den einzelnen Psalmen nicht nur außer acht gelassen, sondern zum Teil konterkariert. So gleich in dem für das Neue Testament so bedeutenden messianischen Psalm 2, wo es zu 2,7 „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt" heißt: „Der Akt der Inthronisation wird, altägyptischen Vorstellungen folgend, als mythische Neuzeugung aufgefasst" (S. 781). Aber trotz ähnlicher Formulierungen können die altägyptischen Vorstellungen im biblischen Horizont nicht bestehen. Vielleicht sind solche Formulierungen sogar in einem bewussten Kontrast aufgegriffen und in einen neuen und ganz anderen Kontext gestellt. Wegen der wesentlich verschiedenen Verwendung des Titels „Sohn Gottes", sowohl in der alt-orientalischen als auch in der griechisch-römischen Welt, wird im Neuen Testament dem im biblischen Kontext eigenartiger Weise zunächst aussagekräftigeren Titel „Menschensohn" aus Dan 7, 14 der Vorzug gegeben[6]. Auch Formulierungen wie Ps 2, 7 sind durch das Eingangsportal des ersten Kapitels der Bibel zu lesen, wo Gott von allen anthropomorphen Bezügen befreit ist, wie etwa von denen einer lokalen Bindung an eine bestimmte Stadt oder einer personalen Bindung an ein bestimmtes Herrscherhaus. Der Mensch als solcher, jeder Mensch, verdankt seine Existenz einer besonderen Zuwendung Gottes und ist auf Grund dieser unmittelbaren Gottesbeziehung zum Herrscher über die ganze Schöpfung berufen. Mit dieser „Universalisierung der altägyptischen Königsideologie", so F. zu Ps 8 (S. 784), offenbart die Bibel ein ganz anderes Gottes- und Menschenbild.

Wenn es also im zweiten Psalm vom künftigen Messias heißt: „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt", so lässt sich das nicht mit F. auf mythische Vorstellungen der außerbiblischen Umwelt zurückführen, sondern muss innerbiblisch in seiner Sprengkraft gesehen werden, welche über den Rahmen des Alten Bundes hinausweist und erst im Neuen Bund mit dem Geheimnis der Menschwerdung des ewigen Gottessohnes verstanden werden kann[7]. Wie könnte der Psalm in „der Fülle der Offenbarung in Christus … in einem neuen Licht erscheinen", wenn sich die vorbereitende „Offenbarung" in den Abwegen der pharaonischen Herrscherideologie verirrt? Nur wenn die besondere Zuwendung an David und seinen Nachfolger innerhalb der Eigenart biblischer Offenbarung das Kommen des Messias vorbereitet, kann der Psalmvers in Christus erfüllt werden und in einem neuen Licht erscheinen. Wenn es nämlich so ist, dass sich die Geschichte Abrahams und Israels nur als Initiative Gottes verstehen lässt und dass sich der Heilsplan Gottes ganz bewusst an dem kleinen und unscheinbaren Volk in einem abgelegenen Gebirge und Wüstengebiet verwirklicht (siehe Dtn 7, 7!), dann können die Hinweise auf den Herrscherkult der Weltreiche in Ägypten und Mesopotamien nur als Kontrastprogramm anklingen, nicht aber als Übernahme von Vorstellungen. Waren schon die Weltherrschaftsträume der Könige von Assur, Babylon und Theben größenwahnsinnig, so wäre eine Übernahme solcher Ideen durch einen König von Jerusalem wahnwitzig. Das Reich Israel konnte sich nur im 10. Jahrhundert einigermaßen gegenüber seinen unmittelbaren Nachbarn behaupten. Der Hebräerbrief erklärt im 11. Kapitel, dass sich die Verheißungen an Abraham und seinen Erben nur im Glauben annehmen ließen, das heißt gegen allen äußeren Anschein, wogegen die Herrschaftsansprüche der Machthaber dieser Welt in einem alle Sinne beeindruckenden Hofzeremoniell und über den Tod hinaus in gewaltigen Gefolgschafts-Grabanlagen demonstriert wurden[8]. Wenn auch in Israel immer wieder auf Grund so mancher Prophezeiungen von weltlicher Herrschaft geträumt wurde, so musste es auch immer wieder durch einen bitteren Prozess der Reinigung gehen, zuletzt durch den Tod Christi am Kreuz.

---

[4] R. Le Deaut, *La Septante, un Targum?* Etude sur le Judaisme hellénistique, Paris 1984, 147-195.

[5] Unter anderem in den beiden schon erschienenen Bänden des HThKAT zu Ps 51-100 und 101 – 150 (Freiburg i.Br. 2001 und 2008). Vgl. E. Zenger, *Von der Psalmenexegese zur Psalterexegese*, in: Bibel und Kirche 56 (2001) 8-15.

[6] Vgl. P. Benoit, *Exegèse e Theologie,* Paris 1964. *Sohn Gottes und Menschensohn.*

[7] Die Ausgabe von Nestle-Aland verweist auf Ps 2,7 in Mt 3,17; 4,3; Lk 3,22; Joh 1,49; *Apg 13,33* (hier zitiert Paulus die Psalmstelle ausdrücklich)*; Heb 1,5; 5,5.*

[8] Für Ägypten eindrucksvoll und kenntnisreich beschrieben in der *Josephs-Trilogie* von Thomas Mann.

Ansonsten folgen die wenigen Anmerkungen zu den Psalmen der Tendenz, die Einheit des überlieferten Textes zu hinterfragen. Zum Teil – zu Psalm 18, 60, 90 – präsentiert F. eine Hypothese zur Entstehungsgeschichte, die nicht näher begründet wird und sich auch nicht auf einen Konsens der Psalmenexegese stützten könnte. Psalm 90 ist *de facto* konzentrisch aufgebaut. Dass die erste Hälfte (Verse 1-12) weisheitlich geprägt ist, begründet noch nicht, dass sie „vermutlich einen ursprünglich selbständigen … Psalm" darstellt (S. 836), denn die Spannung der konzentrisch korrespondierenden Verse 13-17 kann vom „ursprünglichen" Autor ebenso bewusst zu einer Komposition gefügt sein wie von einem eventuellen späteren Redaktor. F. hat eine solche kontrastreiche Einheit in Psalm 19 (LXX 18) richtig erkannt als Korrespondenz von „Gottes Ordnung in Schöpfung und Tora" (S. 790), während die *Liturgia horarum*, das Stundengebet in der liturgischen Ordnung von 1971, diesen Psalm in ärgerlicher Weise auseinanderreißt und die Versatzstücke an verschiedenen Tagen beten lässt.

Einige Male verweist F. auf religionsgeschichtliche Parallelen, aber ohne auf die Unterschiede hinzuweisen. Zu Psalm 29 bemerkt F., dass die Jerusalemer Tempeltheologie „hier die kananäischen Überlieferungen über den Götterkönig El und den Wettergott Baal auf den Gott Israels überträgt" (S. 796). Zu Psalm 104,32 schreibt F. kurz und bündig: „So erscheint etwa auch Baal" (S. 844). Es ist ja richtig, dass der Titel des „auf den Wolken reitenden" Baal im Mythos von Ras Schamra in biblischen Texten dem Gott Israels, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, zugeschrieben wird. Deshalb entspricht dieser aber nicht dem Baal, welcher von Ilu, dem obersten oder eigentlichen Gott (hebräisch „El", arabisch „Allah"), nach dessen Sieg über Jammu, den Gott des Meeres und des Chaos, auf den Thron des Götterhimmels gesetzt wird. Nachdem Baal aber dem Totengott Motu unterliegt, darf er nur im Frühjahr jeweils zu neuem Leben erstehen. Wenn man schon religionsgeschichtliche Entsprechungen sucht, könnte man eher Verbindungen zwischen Baal und Christus finden. JHWH dagegen ist El bzw. Elohim und kann in Ugarit nur Ilu entsprechen. Wie schon im ersten Teil der Besprechung erwähnt, vokalisiert F. ständig das Tetragramm des unaussprechlichen Namens Gottes, wodurch der Kommentar nicht nur für Bibelleser der jüdisch-christlichen Tradition ein Ärgernis darstellt, sondern auch das Urteil von Papst Benedikt XVI. bestätigt: „Und es war daher nicht richtig, dass man in den neuen Übersetzungen der Bibel diesen für Israel immer geheimnisvollen und unaussprechbaren Namen wie irgendeinen Namen schreibt und so das Geheimnis Gottes, von dem es keine Bilder noch aussprechbare Namen gibt, ins Gewöhnliche einer allgemeinen Religionsgeschichte heruntergezogen hat."[9]

Auch die Anmerkung zu Psalm 139,1-6, welche auf „die Allwissenheit und Allgegenwart des Allherrn und Weltenrichters Amun-Re" als eine „ altägyptische Parallele" hinweist (S. 864), trifft nicht den Kern der Sache. Das Unterscheidende der biblischen Gottesbeziehung besteht gerade darin, dass der Psalmenbeter sein anfängliches Entsetzen über das Ausgeliefertsein an einen übermächtigen und allwissenden Gott diesem vorträgt („Wohin sollte ich flüchten vor Deinem Geist, wohin vor Deinem Antlitz entfliehen?" Vers 7), um sich schließlich durchzuringen und durchzubeten zu einer Ergebung, nicht an den Übermächtigen, sondern den vom Schoß der Mutter an bergenden Gott (Vers 13). Auch hier sei angemerkt, dass die neue liturgische Ordnung den Psalm (LXX 138) zerstört, wenn sie die Verse 19 bis 22 streicht[10]. Der Umschwung der neu erreichten Gottesbeziehung besteht gerade darin, dass der Beter nach seiner Abwehr gegenüber dem alles durchforschenden Gott diesen nun sogar auffordert, ihn zu prüfen, auch seine entschiedene Ablehnung all derer, die Gott ablehnen[11].

Insgesamt ist also auch im Kommentar zu den Psalmen zu kritisieren, dass gerade hier, im Gebetbuch von Synagoge und Kirche, das Spezifische der Beziehung zum Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs (Mt 22,32), dem Vater unseres Herrn Jesus Christus (2 Kor 1,3; 11,31; Eph 1,3; 1 Petr 1,3), „ins Gewöhnliche einer allgemeinen Religionsgeschichte heruntergezogen" wird (siehe Anm. 9).

Die Schriftpropheten

Im Rahmen dieser Besprechung kann natürlich nicht auf die vielen Einzelheiten im Kommentar zu Schriftpropheten in der neuen Erklärungsbibel des Herder-Verlags eingegangen werden. Die Tendenz, den überlieferten Text nicht synchronisch, sondern diachronisch zu lesen, und zwar nicht als konsequente Fortschreibung, sondern als hypothetische Rekonstruktion eines ursprünglichen Textes, setzt sich ebenso fort wie die Relativierung des biblischen Gottesbildes.

Das Buch Jesaja

Dies ist besonders gravierend in der für das Neue Testament so wichtigen sogenannten „Immanuelschrift" mit ihren Erweiterungen und Fortschreibungen (Jes 1-12). Liest man die Kommentare F.s, so muss man den Eindruck bekommen, dass das, was im Neuen Testament aufgegriffen worden ist, Fehlübersetzungen (Jes 7,14) und Anleihen aus der ägyptischen Königsideologie sind (Jes 9,1-4). Dass der hebräische Text von Jes 7,14 die junge, heiratsfähige Frau nicht näher als Jungfrau spezifiziert, ist ebenso bekannt wie die ursprüngliche Verortung der Prophezeiung in der Situation des syrisch-efraimitischen Krieges im Jahr 734. *Joseph Ratzinger* hat schon vor Jahrzehnten gezeigt, wie man all das berücksichtigen und doch im Rahmen einer wunderbaren Geburtsankündigung die weitere Wirkung dieses Textes bis hin zur griechischen Übersetzung im 3. Jahrhundert vor Christus als Geburt aus einer Jungfrau als konsequente Fortschreibung verstehen kann und muss[12]. So sieht es auch *W. A. M. Beuken* im HThKAT zu Jes 7, 14: Das Heilszeichen des Immanuel wurde messianisch fortgeschrieben (8,8-10;

[9] Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth*, Freiburg i.Br. 2007, Band 1, 177.

[10] Siehe hierzu E. Zenger, *Ein Gott der Rache? Feindpsalmen verstehen* (Freiburg i.Br. 1998).

[11] Die Übersetzung „hassen" ist freilich missverständlich, da in diesem Wort ein emotionaler Kontrollverlust mitschwingt.

[12] J. Ratzinger, *Die Tochter Zion*, Einsiedeln [5]2007.

8,23-9,6; 11,1-10). Die junge Frau wurde zur Frau Zion[13]. Auch die Ankündigung eines Königs auf dem Thron Davids, der als Weltenherrscher, starker Gott, ewiger Vater und Friedensfürst bezeichnet wird, kann nicht nur die „durchaus hohen Erwartungen spiegeln", die eventuell zwischendurch auf Joschija gesetzt wurden (so F. zu Jes 9,1-4, S. 1018), und es kann auch im Rahmen der biblischen Schriften nicht „Geburtsproklamation und Inthronisationsritual als wesentliche Elemente des judäischen, vom ägyptischen Thronbesteigungsritual und seiner Ideologie geprägten Formulars" (S. 1019) sein. Noch mehr als zu Psalm 2 ist hier zu betonen, dass solche Ideen und Rituale angesichts der politischen Lage Jerusalems und Judäas zwischen „Aram im Osten und den Philistern im Westen" (Jes 9, 11) ganz abwegig gewesen wären. Außerdem kennen wir das viel bescheidenere Thronbesteigungsritual in Jerusalem mit der Salbung an der Quelle Gihon und dem Ritt auf einem Maultier zum Tempelberg und Königspalast (1 Kön 1,33-35). *Martin Buber* ist hier zuzustimmen, dass Israel sein ursprüngliches Ideal als Stammesverband mit Betonung des eigenen Erbteils und Skepsis gegenüber zentraler Herrschaftsausübung bewahrt hat[14]. Auch wenn man alle dem Königtum gegenüber kritischen Texte in eine spätere Zeit datieren will[15], mussten spätestens mit dem Untergang Jerusalems im Jahr 586 die Illusionen einer innerweltlich-politischen Herrschaft begraben[16] und Texte wie Ps 2,7 und Jes 9,5 auf ein außerordentliches, eschatologisches Eingreifen Gottes gedeutet werden.

Noch einmal sei betont: rührte die Septuaginta-Übersetzung von Jes 7,14 von hellenistischen Phantasien einer Jungfrauengeburt und wäre die göttliche Natur eines künftigen Thronfolgers aus dem Haus David eine Übernahme ägyptischer Herrschaftsideologie, dann müsste man die Übertragung solch mythologischer Anleihen auf den historischen Jesus ablehnen. Dann wären die angeblichen messianischen Prophezeiungen im Buch Jesaja nicht göttliche Offenbarung, sondern menschliche Missverständnisse, überzogene Ansprüche und hellenistische Mythologie.

Neben der Verkündigung des Immanuel wirken vor allem die Gottesknechtslieder und hier besonders das vierte (52,13 - 53,12) in das Neue Testament. Dazu bemerkt F.: „Mag das in der traditionellen kirchlichen Exegese auf Christus gedeutete Lied auch einmal auf eine Einzelpersönlichkeit bezogen gewesen sein – im Zusammenhang der Kapitel 40 – 55 liegt ein kollektives Verständnis näher. Hier ist mit dem Gottesknecht das geschundene, erniedrigte Zion gemeint …" (S.1069). Wie sich diese Deutung mit einer freiwilligen Hingabe als Sühnopfer verträgt (53,10), sei dahingestellt. Das Gedicht „arbeitet" mit Andeutungen, und man sollte da zunächst nicht mehr hineindeuten. Aber die Ausdeutung im Christusereignis ist in der Urkirche durch den Diakon Philippus an den Kämmerer der Kandake paradigmatisch „ausgehend von dieser Schriftstelle" ergangen (Apg 8,32-35). Auch die Erklärung des Auferstandenen über die Notwendigkeit des Leidens des Messias auf Grund der ganzen Schrift, mit Mose und allen Propheten, in Lk 24,25 und 46 beginnt wohl mit Jes 53. Der Predigt des Petrus vom „Knecht Jesus", der ausgeliefert worden ist (Apg 3,13), folgt im Ersten Petrusbrief eine ausführliche Erklärung der Jesajastelle (1 Petr 2, 21-25). Aber nicht erst „kirchliche Auslegung", sondern wohl schon die Andeutung Christi selbst weist auf die Erfüllung der Prophezeiung vom leidenden Gottesknecht: „Vom Menschensohn steht geschrieben, dass er Vieles leiden muss und verachtet wird" (Mk 9,12; vgl. 10,45). Ob nicht auch die Kreuzigung unter den „Verbrechern" auf Jes 53,12 anspielt (Mk 15,27)? Jedenfalls ist das, was F. als „traditionelle kirchliche Auslegung" bezeichnet, neutestamentliches „Urgestein", urchristlich, in Christus selbst begründet.

Zusätze und Glossen

Weniger gravierend, aber doch ärgerlich ist, dass F. im Stil einer inzwischen überholten Exegese vorschnell spätere Zusätze im Text konstatiert. Zu Jes 23,1a schreibt er: „späterer, irreführender Zusatz" (S. 1033) und zu 28, 11.12f: „gelten als späterer Zusatz" (S. 1038). Nun, zumindest im zuletzt erschienenen Kommentar zu Jesaja 28-39 gelten diese Verse nicht als späterer Zusatz. Gegenüber der Annahme „einiger Ausleger", Vers 12 sei „mit der eher prosaähnlichen Relativpartikel … ein späterer Nachtrag", zeigt *Beuken* überzeugend die in den Kontext sich fügende eindeutige Aussageabsicht[17]. Dass auch die Verse 11 und 13 späterer Zusatz sein könnten, wird in diesem umfangreichen Kommentar nicht einmal erwähnt! Es stellt sich die Frage, wem im Rahmen eines solchen Kommentars der Herder-Bibel Anmerkungen dienen sollen, welche ohne weitere Begründung Nachträge und Glossen vermuten. Der Fachmann wird sich anderweitig informieren, der einfache Bibelleser wird mit dem unguten Gefühl zurückgelassen, nicht den „eigentlichen Text" vor sich zu haben.

Es sei hierfür noch ein Beispiel angeführt, das sich anhand des zuletzt erschienen Bandes des HThKAT erläutern lässt. *R. Kessler* zeigt in eindrucksvoller Weise, dass sich Mal 1,1-3,21 als einheitliches Buch erweist, als das Werk *eines* Autors (lediglich 3,22-24 sind dem Buch angefügt, greifen den Text auf, verbinden aber auch abschließend mit dem Kanon von Gesetz und Propheten)[18]. Das bedeutet nicht, dass im Text nicht auch Spannungen ausgetragen werden können, so dass im Rahmen einer „Sprachhandlung" fiktiver oder echter Dialoge eine neue Position erreicht wird. Solch eine Spannung wird im IV. Diskussionswort der Maleachi-Dichtung ausgetragen (2,17-3,5)[19]. Der

[13] W. A. M. Beuken, *Jesaja 1-12*, Freiburg i.Br. 2003.

[14] M. Buber, *Das Kommende*, Bd. I Königtum Gottes, Berlin 1936.

[15] So zum Beispiel F. zu Ri 8,22f: „Ein Stück deuteronomistischer Königskritik" (S. 315).

[16] Zu 11,1-16 meint F.: „Die Erwartung eines messianischen Herrschers, der nicht mit David in Verbindung gebracht wird (wohl weil dessen Dynastie inzwischen erloschen ist!), sondern mit Davids Vater Isai, und der auch alle späteren Idealisierungen des Dynastiegründers weit hinter sich läßt" (S. 1022) – dagegen sieht W.A.M. Beuken im Stamm Isais selbstverständlich nichts anderes als das Haus Davids (*Jesaja 1-12*.HThKAT zu 11,1).

[17] W.A.M. Beuken, *Jesaja 28-39*, Freiburg i.Br. 2010, 69.

[18] R. Kesler, *Maleachi*, HThKAT, Freiburg i.Br. 2011.

[19] R. Kessler, Ebd., 224 zur Einbindung in den gesamten Text, v.a. zur II. Strophe: „Enger können zwei Strophen kaum miteinander verkettet werden".

Kontrast zwischen der – allerdings nicht als endgültig ausgesprochenen – Verwerfung der Priester in 2, 1-9 und der Reinigung der Kinder Levis in 3,1-4 gehört in den geradezu dramatischen Fortgang des Textes. Die Behauptung einer späteren, sekundären, mit dem ursprünglichen Text unvereinbaren Zufügung (so z. B. *A.S. van der Woude* im Jahr 1981) ist nach *Kessler* „als Argument zirkulär. Es setzt voraus, dass es innerhalb der Maleachi-Dichtung keine Entwicklung geben kann – von der Kritik zur Läuterung (3, 3f), zur Umkehr (3, 7), zur endgültigen Scheidung (3, 13-21) –, und muss unter dieser Voraussetzung alles für sekundär halten, was von einer solchen Entwicklung spricht“[20]. Außerdem stellt *Kessler* mit Recht die Frage, „warum die Produktion eines solchen Textes zwar einem Redaktor – der dann nicht als ‘Autor’ gilt – zugetraut werden kann, nicht aber einem ‘authentischen’ Autor“.[21] Dagegen wiederholt F. in seinem Kommentar zu Mal 2,17 – 3,5 kurz und bündig die Literarkritik vergangener Jahrzehnte: „V. 1b – 4 sind spätere Ergänzung“ (S. 1369). –

Der Herder-Verlag legte dem Versand des Kommentars zu Maleachi das Faltblatt „Die neue Erklärungsbibel“ bei: „Basiswissen, Hintergrundinformationen und Erläuterungen – aus einer Hand und auf dem aktuellen Stand der Forschung“. Tatsächlich kontrastiert der aktuelle Stand der Forschung im HThKAT zur angepriesenen Erklärungsbibel, welche auf dem Stand von vor 30 bis 40 Jahren stehen geblieben ist.

Das Buch Jeremia und die Verbindung zum Neuen Bund

Auch der Kommentar zum Buch Jeremia sieht vor allem auf „eine längere Entstehungsgeschichte, worauf bereits die Verschiedenheiten zwischen hebräischer und griechischer Textfassung, Doppelberichte, spätere Einfügungen, der fehlende Zusammenhang zwischen den zahlreichen Zeitangaben hindeuten“ (S. 1084). Natürlich sollte der Leser auf die unterschiedliche Überlieferung der Hebraica und der Septuaginta aufmerksam gemacht werden, aber die eckigen Klammern im Bibeltext sind ohne Erklärungen und ersichtliches System gesetzt (in Jer 25,22 hat sich eine einzelne Klammer verloren). Wer dem Text von 27,1-15 unterstellt, er sei „fälschlich in die Zeit Jojakims … datiert“ (S. 1125), sollte dies wenigstens zu begründen versuchen.

All diese Fragen der Datierung und Textgeschichte sind nicht ohne Bedeutung, aber doch relativ nebensächlich im Hinblick auf das hauptsächliche Augenmerk: die heilsgeschichtliche Offenbarung und die gesamt-biblische Theologie. Zur Spitzenaussage im Buch Jeremias und im gesamten Alten Testament, die Ankündigung eines Neuen Bundes in Jer 31, 31-34 weiß F. lediglich zu bemerken: „31, 32 Den alten (Sinai-)Bund hatte Israel, indem es zu anderen Göttern abfiel, wiederholt gebrochen. Vgl. Dtn 31, 16.20“ (S. 1132). Aber im Rahmen des Deuteronomiums, das ja mit der Reform durch den König Joschija in Verbindung gebracht wird, geht es um die Restauration des Alten Bundes. Dass trotz der Joschijanischen Reform die Katastrophe des Jahres 586 eingetreten ist, bereitet eben die grundlegend neue Erkenntnis in Jer 31,31-34 vor. Schon zuvor findet sich das zunächst schockierende Verbot in 11, 14: „Du aber sollst für dieses Volk nicht beten und nicht flehentliche Fürbitte für sie einlegen; denn ich werde doch nicht hören, wenn du in der Zeit ihrer Not zu mir rufst“. Und noch radikaler in 15,1: „Selbst wenn Mose und Samuel vor mich hinträten, so würde ich doch von diesem Volk nichts mehr wissen wollen“[22]. Dass in dieses Vakuum nun das Trostbuch für Efraim (Kap 30-31) mit einer neuen Heilszusage treten kann,[23] erfordert eine mit Spannung erwartete Begründung. Es geht um eine neue Grundlage der Gottesbeziehung, nachdem es eben nicht ausreichend war, „die Väter stark bei der Hand zu nehmen, um sie herauszuführen aus dem Land Ägypten – und sie haben doch meinen Bund gebrochen, obwohl ich mich als Herr unter ihnen erwiesen habe“ (31, 32 – *bâʿaltî* „als Baal erwiesen habe“).

Im Kontrast der parallelen Struktur der Ankündigung des Neuen Bundes entspricht dem „bei der Hand“ nun das „im Inneren“ (mit derselben Präposition *bᵉ*) und „auf das Herz“. Die so beschriebene neue Wirklichkeit besteht darin, dass dann jeder Einzelne, vom Kleinen bis zum Großen, den HERRN innerlich kennt, unter der Voraussetzung, dass die Trennung durch die Sünde getilgt ist (31, 34). Die Ankündigung dieses wirklich *Neuen* Bundes ist im Rahmen des Alten Bundes so außerordentlich, dass sie sprachlich erst wieder bei ihrer Verwirklichung aufgegriffen werden konnte (Lk 22, 20; 1 Kor 11, 25).[24] Zuvor wurde diese Ankündigung eines Neuen Bundes inhaltlich als die „Gabe eines Neuen Herzens“ weitergeführt in Ez 11, 29 – was von F. ohne jede Kommentierung übergangen wird. Dagegen gibt es einen Kommentar zu Ez 36, 16-38. Dort wird diese Gabe eines Neuen Herzens weiter entfaltet als eine Reinigung durch ein reines Wasser und den in das Innere hineingelegten Geist des HERRn – vielfach aufgegriffen im Johannesevangelium. Leider geht der Kommentar von F. vollkommen an der Bedeutung dieses Textes vorbei: „Dessen [des heiligen Namens JHWHs] Wiederherstellung – und allein darum geht es Jahwe zunächst – kann folgerichtig nur durch eine demonstrativ vor den Augen der Völker inszenierte Rettungstat an Israel gelingen“ (S. 1236). Gerade darum geht es nach Jer 31 / Ez 36 nicht mehr: nicht ein demonstratives Eingreifen vor den Augen der Völker ist angekündigt, sondern eine Verwandlung des Inneren, des je Einzelnen. Man verzeihe, dass hier im Zitat der heilige Gottesname vokalisiert ausgeschrieben steht. Diese gegenüber der jüdischen und christlichen Tradition rücksichtslose Art findet sich im Kommentar F.s ständig (allein vier Mal in der kurzen Anmerkung zu Ez 36,16-38). Gerade hier bestätigt sich, dass damit das Unvergleichliche der biblischen Offenbarung in religionsgeschichtliche Vergleiche relativiert wird, worum es diesem oder jenem Gott zunächst nur gehen kann.

Hermeneutik des Einverständnisses

Immer wieder zeigt sich im Kommentar F.s, dass er einen neutralen, außerbiblischen Standpunkt einnehmen will. Dabei

[20] Ebd., 236.
[21] Ebd., 224.

[22] Anstatt auf diese wichtigen Stellen und Zusammenhänge hinzuweisen, weiß F. nur zu 15,12-14: „Ein späterer Zusatz“ (S. 1108).
[23] Dazu weiß F. nur anzumerken, es müsse offen bleiben, ob „die abgrenzbaren Sprucheinheiten tatsächlich, wie V 1f behauptet, auf Je-

liegt seine Sympathie offensichtlich eher bei den alt-orientalischen Völkern und Kulturen und nicht beim auserwählten Volk Gottes. Dagegen soll nun keineswegs im Sinn der bereits angesprochenen, späteren Idealisierung der Geschichte Israels das ursprünglich unverhohlen dargestellte vielfältige Versagen dieses Volkes (und seines Stammvaters, schon in Gen 12, 11-13!) verschwiegen werden. Je mehr man die Zeugnisse der Geschichte (und der Gegenwart) zur Kenntnis nimmt, desto mehr werden Schwarz-weiß-Denken und Pauschalurteile in Frage gestellt.

Folgendes Beispiel soll hier angeführt werden: F. verteidigt angesichts der Vergeltungsansage gegen Edom in Am 1, 11f das Nachbarvolk Israels: „Seit den Tagen Davids und Salomos hatten die Edomiter Übergriffe vonseiten ihres Brudervolkes (vgl. Gen 25, 21-34; 27) hinnehmen müssen. Bei der Eroberung Jerusalems (586 v. Chr.) rächte man sich nun an den wehrlos gewordenen Judäern“ (S. 1308). Tatsächlich gibt es in der noch unerlösten Welt, vor und nach Christus, keine einseitige Auflösung der Verstrickung in Schuld und in den Teufelskreis der Vergeltung (vgl. Gen 4, 23f). Es sei hier ein Zeugnis angeführt, welches auch helfen kann, den Vernichtungsbann (*hæræm*), eines der schwierigsten Anweisungen im Alten Testament, ein wenig besser zu verstehen. Im 9. Jahrhundert rühmt sich Mescha, der König von Moab, nachdem er die israelitische Stadt Nabo erobert hatte: „… und tötete alles (in) ihm, siebentausend Männer und Knaben und Frauen und Mädchen und Sklavinnen; denn der ᶜAštôr des Kamoš hatte ich es geweiht (*hhrmth*)“ (HTAT 246 f.). Zwischen den kleinen Stadtkönigen im Gebirge und am Rand der Wüste, wie auch zwischen den Nomaden und Halb-Nomadenstämmen, gab es einen grausamen Kampf ums Überleben, „legitimiert“ durch die Rechte der lokalen Gottheit. Nur auf den ersten, aus dem biblischen Kontext isolierten Blick scheint Israel bzw. „seine Gottheit“ auf derselben Ebene zu reagieren. In Wahrheit ist es mit Abraham herausgerufen in eine ganz andere, neue Gottesbeziehung und soll gerade dadurch zum Segen für alle Völker werden (Gen 12,1-3). Ohne gegenüber Israel auch nur im geringsten unkritisch zu sein – ganz im Gegenteil! – betont das Buch Maleachi die Auserwählung Jakobs gegenüber Esau/Edom, nicht als Einzelpersonen, sondern als Repräsentanten, wie der Kommentar *Kesslers* gut herausarbeitet[25].

Diese Auslegung des Bibeltextes gründet in dem, was *P. Stuhlmacher* die „Hermeneutik des Einverständnisses“ nennt[26]. Dieses Einverständnis, so soll hier nur als Behauptung bzw. Anregung zum eigenen Nachdenken hinzugefügt werden, verdankt sich letztlich dem „Ziehen der Gnade“: „Niemand kann zu Mir kommen, wenn der Vater, der Mich gesandt hat, ihn nicht zieht“ (Joh 6, 44); und: „Wenn ich erhöht sein werde aus der Erde, dann werde ich alle zu Mir ziehen“ (Joh 12, 32)[27]. Dieses Einverständnis schließt das kritische Nachdenken nicht aus, sondern ermöglicht es erst auf einer sinnvollen Basis. Auch dieskann hier nur angedeutet werden, als fundamentaler Unterschied zu fundamentalistischer Bibelgläubigkeit. Aber eine bloß kritische Distanz, wie sie immer wieder bei F. anklingt, unterscheidet ebenso, ja noch fundamentaler.

Die Brücke zum Neuen Testament

Die vielfältigen Hinweise auf eine Erlösung, welche nicht nur eine politische, innerweltliche, diesseitige Befreiung ist, sondern eine Überwindung des Todes als Ausschluss vom Baum des Lebens (Gen 3,24), werden von F. übergangen (Ez 33, 11) oder relativiert: Ez 37 wird von ihm so gedeutet, dass Gott „den zu Tode Verzweifelten Leben zu(spricht), eine ‘Auferstehung’ aus den Gräbern des Exils, einen neuen Exodus“ (S. 1237). Dagegen ist zu sagen, dass die feierliche Formulierung vom Bringen des Geistes und der Belebung in 37,5 auf eine neue Schöpfung durch Anspielung auf Gen 1/2 weist. Ebenso können auch die geheimnisvollen Andeutungen des vierten Gottesknechtsliedes, wie schon besprochen, nicht nur das kollektive Schicksal von Exil und Rückkehr meinen, sondern das Sich-in-den-Tod-Geben eines Einzelnen, der aber gerade dadurch „Nachkommen sehen und in die (Lebens-) Tage lang machen wird“ (Jes 53,10). Freilich gibt es auch die Perspektive, dass Israel in seinen Nachkommen weiterlebt. Wir haben schon besprochen, dass jeglicher Totenkult und phantastische Vorstellungen eines Totenreiches im Alten Testament zurückgewiesen werden. Aber die diesbezügliche Zurückhaltung schließt die Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tod nicht aus. Warum wird so besonders betont, daß Abraham zwar ein besitzloser Halbnomade im Land der Verheißung war, aber darauf bestand, die Höhle bei Machpela als Grab rechtlich zu erwerben (Gen 23)? Warum wird so umständlich und betont beschrieben, dass die Gebeine Jakobs gemäß seinem letzten Willen in das Land der Verheißung übertragen wurden (Gen 50)? Totenbeschwörung und Hexerei wird im Alten Testament zwar streng zurückgewiesen (Lev 19,31; Dtn18,10f), aber dass der Geist des verstorbenen Samuel lebt, ist in der Episode von 1 Sam 28 offensichtlich vorausgesetzt.

Dass in die Individualität der menschlichen Existenz die Sehnsucht und die Hoffnung auf ein Weiterleben über den Tod hinaus hineingelegt sind, bezeugt die Geschichte der Religionen aller Länder und Zeiten. Das Alte Testament weiß darüber hinaus, dass der Tod und der Ausschluss vom Baum des Lebens Folge davon sind, dass „Adam“ (Gen 5,2) auf die Schlange gehört hat (Gen 3, 19.24). Es weiß aber auch um die Verheißung, dass ein Nachkomme der Frau dieser Schlange den Kopf zertreten wird (3, 15). Hätte F. Recht, dass Kohelet „gut-alttesta-

remia zurückgehen oder nicht vielmehr erst von anonymen Autoren der exilisch-nachexilischen Zeit geschaffen wurden“ (S. 1129).

[24] Hierzu nach wie vor hervorragend: *Röm 8,2 im Licht von Jer 31,31-34,* in: S. Lyonnet, *Etudes sur l´epître aux Romains*, Rom 1990, S. 231-241: Rom 8,2-4 à la lumière de Jérémie 31 et d´Ézéchiel 35-39.

[25] R. Kessler, *Maleachi,* HThkAT, Freiburg i.Br. 2011, 110-114.

[26] P. Stuhlmacher, *Vom Verstehen des Neuen Testamentes*, Göttingen 1986.

[27] Im Johannesevangelium findet sich das Wort „ziehen“ noch hinsichtlich des Netzes in 21,6.11; in der Septuaginta einmalig in Jer 38,3 (TM 31,3) als Ziehen der Gnade, zu Beginn der Ankündigung des Neuen Bundes!

mentlich ein Leben nach dem Tod (leugnet)“ (S. 902), so gäbe es in diesem Punkt einen ganz wesentlichen Bruch zwischen Altem und Neuem Testament. In Wahrheit hat aber schon der Bericht der Entrückung Henochs (Gen 5,24) und Elijas (2 Kön 2, 11) den Blick in eine jenseitige Welt gelenkt und nicht erst, aber immer mehr in der vorchristlichen, außerbiblischen Literatur (Henoch, Jubiläen etc.) die Phantasie beschäftigt. Wenn Marta in Bezug auf ihren verstorbenen Bruder sagt: „Ich weiß, dass er auferstehen wird am Jüngsten Tag“ (Joh 11, 24), so weiß sie dies aus dem in Israel gewachsenen Glauben (von Jesus lediglich bestätigt in Mk 12, 18-27). Das Neue der neutestamentlichen Offenbarung ist nicht der Glaube an die Auferstehung, sondern dass Jesus selbst „die Auferstehung und das Leben“ ist (Joh 11, 25f).

Die Inkohärenz der Aussagen F.s zum Glauben an ein Leben nach dem Tod im Alten Testament zeigt sich darin, dass er an verschiedenen Stellen feststellt, dass „erstmalig im AT hier von der Auferstehung der Toten (nicht *aller* Toten) die Rede [ist]“ – so noch einmalzu Dan 12, 2 (S. 1280; in der Einleitung zu Daniel heißt es: „Dan 12, 1-4,13 [sic!] ist der Glaube bezeugt, dass die“ JHWH-„treuen Israeliten nach ihrem Tod zu ewigem Leben auferstehen, – neben vergleichbaren Stellen in 2 Makk der einzige Beleg dieser Art im Alten Testament“ S. 1256). Wie schon besprochen, wird auch in der Einleitung zum Buch der Weisheit behauptet, dass „hier erstmals in der biblischen Tradition die Idee eines Totengerichts entwickelt und vorsichtig die Hoffnung auf eine Leben jenseits der Todesgrenze für die Gerechten formuliert wird“ (S. 925). Es geht uns hier nicht um irgendeine Beckmesserei, sondern um die grundsätzliche Offenheit des Alten Testaments auf das Neue hin, ja eine zunehmende Öffnung und Sehnsucht, die von Christus aufgegriffen und erfüllt wird.

Der Eintritt in das Neue Testament

Die erste Seite des Neuen Testaments zeigt die Kontinuität der Heilsgeschichte durch den Stammbaum Jesu auf ganz konkrete Weise, nicht durch Ideen und Erklärungen, sondern durch die Namen und Persönlichkeiten der Vorfahren des Messias. Die Weise der Anordnung, etwa die Erwähnung der drei Frauen Tamar, Rut und der Frau des Urijas, hat auch eine theologische Aussagekraft, aber zunächst soll die Historizität, das wirkliche Eintreten in die Geschichte „von Abraham bis David, von David bis zur Wegführung nach Babylon und von der Wegführung nach Babylon bis Christus“ erwiesen werden. Die erste Anmerkung F.s zur ersten Seite des Neuen Testaments ist deshalb gleich zu Beginn höchst destruktiv: „1,1-17 Der Stammbaum ist, historisch betrachtet, lückenhaft und inkorrekt, dient er doch einzig und allein dem Erweis, dass Jesus als der verheißene Messias Israels legitimer Nachkomme Davids ist“ (S. 1378). In die Exegese schlich sich, vor allem seit *R. Bultmann*, das Vorurteil ein, dass etwas entweder geschrieben steht, weil es sich faktisch so ereignete, oder weil damit eine theologische Aussage gemacht werden soll. Die Folgerung daraus wäre, dass das, was eine theologische Bedeutung hat, nicht historisch ist, und das, was historisch ist, keine theologische Bedeutung hat. Die dahinterstehende Weltanschauung überlässt die sichtbare Welt den sogenannten exakten Wissenschaften, und will demgegenüber den Bereich von Glaube und Religion auf eine Ebene des „ganz Anderen, rein Innerlichen“ beschränken. Die Anmerkung F.s scheint – bewusst oder unbewusst – von solchem Vorurteil gespeist. Wie soll man sonst die Logik der Argumentation verstehen: der Stammbaum dient einzig und allein dem Erweis …, ist jedoch, historisch betrachtet, lückenhaft und inkorrekt. Wenn er tatsächlich historisch betrachtet lückenhaft und inkorrekt wäre, so würde er auch nicht dem Erweis dienen, dass Jesus der Nachkomme Davids ist – so jedenfalls wird es dem unvoreingenommenen, „theologisch“ nicht verbildeten Leser erscheinen. Wer etwas über die geschichtlichen Ereignisse erfahren will, über das, was sich vor aller Welt zugetragen hat (siehe Apg 26,26; vgl. Jes 45,19), wird schon nach dieser ersten Bemerkung das Buch schließen. Auch die weitere Argumentation dieser ersten Anmerkung ist nicht schlüssig: Der angestrebte Erweis der Nachkommenschaft Davids „wäre strenggenommen nur gegeben, wenn der Struktur der Genealogie gemäß V. 16 lauten würde: Jakob zeugte Josef, Josef zeugte Jesus. Die Davidität Jesu ist nicht durch die *leibliche* Vaterschaft Josefs nachgewiesen, sondern durch die *gesetzliche*“.[28] Nun, da die gesetzlich, gemäß der Torah anerkannte Vaterschaft vor Gott und in seinem Volk die entscheidende Bedeutung hat, mit allen Rechten und Pflichten des Erben (etwa in der Leviratsehe), so ist der Erweis der Davidität Jesu durch diesen Stammbaum erbracht. Was heißt demgegenüber „strenggenommen“? Wiederum hat man den Eindruck, daß sich die Anmerkung mit dem biblischen Standpunkt nicht identifiziert. Ist „strenggenommen“ gleich „nach heutigem Verständnis“ (vgl. S. 915)? Gemäß heutigen Umfrageergebnissen wird man ohnehin davon ausgehen, dass Josef nur der leibliche Vater Jesu gewesen sein kann, und wird darin durch die – schon besprochene – Bemerkung F.s zu Jes 7,14 und die hier sich anschließende Bemerkung zu Mt 1, 23 bestätigt: „Anders als die Septuagintaversion des Prophetenwortes Jes 7, 14 redet der hebräische Text von einer jungen Frau“ (S. 1379).

Über den Stammbaum Jesu wurde auf Grund einer Differenz zwischen Matthäus und Lukas von den frühen Apologeten des zweiten und dritten Jahrhunderts bis hin zu den jüngsten Forschungen viel gearbeitet. Demgegenüber einfach zu behaupten, er sei lückenhaft (nach welchem Kriterium?) und unkorrekt (wo?), ist weder vollständig noch korrekt. Das angeführte Argument, er „diene einzig und allein dem Erweis, dass Jesus als der verheißene Messias Israels legitimer Nachkomme Davids ist“, ist zirkulär. Vorausgesetzt ist offensichtlich, dass ein solcher, theologisch motivierter Erweis gar nicht historisch korrekt und vollständig sein kann. Da im Faltblatt mit der Werbung für „Die neue Erklärungsbibel – Basiswissen, Hintergrundinformationen und Erläuterungen – aus einer Hand und auf dem aktuellen Stand der Forschung“ diese erste Seite des Neuen Testaments mit dem Bibeltext Mt 1,1-22 und der Anmerkung F.s zu 1,1-17 abgebildet ist, sollte der potentielle Käufer jedenfalls wissen, worauf er sich einlässt.

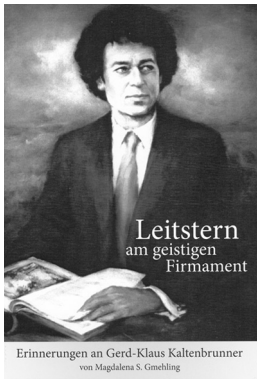
P. Franz Prosinger
Siervos de los Pobres
C.P. 907, Cusco
Peru

[28] S. 1378. Zu Mt 1,25 bemerkt F. ganz richtig: „Mit der Namengebung durch Josef ist die davidische Abkunft des Kindes vor dem Gesetz gesichert“ (S. 1379).

Inge M. Thürkauf

Gerd-Klaus Kaltenbrunner, der Leitstern am geistigen Firmament.

Magdalena S. Gmehling erinnert sich



Magdalena S. Gmehling

Leitstern am geistigen Firmament
Erinnerungen an Gerd-Klaus Kaltenbrunner

mit einem Epilog von Georg Alois Oblinger
Christiana-Verlag im Fe-Medienverlag, Kisslegg 2012
128 Seiten, kartoniert, EUR 9,95
ISBN 978-37171-1212-9

„Der Lärm ist eine der schrecklichsten Plagen unseres Daseins. Er ist akustischer Müll, eine besondere Form von Stress … Er ruiniert die Kultur und lässt auch die elementarsten Voraussetzungen aller höheren Kultur – von Religion, Kunst, und Philosophie – absterben …

Alles Große wächst in der Stille". Gerd-Klaus Kaltenbrunners Reflektionen in einer Glosse anfangs der 1980er Jahre über die „Todsünde Lärm" könnten als Vorboten für jene Zeit der selbstgewählten Zurückgezogenheit in seinen späteren Jahren gesehen werden, die ihn eine „erfüllte Stille" finden ließen.

Die Schriftstellerin und Lyrikerin Magdalena S. Gmehling enthüllt uns – ein Jahr nach seinem Tod (1939-2011) – in ihren Erinnerungen die Lebensarbeit dieses ungemein belesenen, außergewöhnlichen Denkers und Gelehrten von internationaler Bedeutung, die uns in ihrem Umfang gänzlich überdimensional erscheint und nur erahnen lässt, mit welcher Antriebskraft seine Werke entstanden sind. Ihre in acht Kapitel aufgeteilte Schilderung der persönlichen Begegnungen im beschaulich malerischen Schwarzwaldstädtchen Kandern, das dem in Wien Geborenen zur Wahlheimat geworden ist, die Zitate aus seinen Werken und aus dem jahrelangen regen Briefwechsel fesseln und vermitteln einen unmittelbaren lebendigen Bezug zu diesem wortgewaltigen Essayisten, wobei Stil und Klang der Sprache jenen Kaltenbrunners auf eine originelle und kongeniale Weise nahekommt.

Ein Begriff, der sich prägend mit Gerd-Klaus Kaltenbrunner verbindet, ist der des Konservatismus als geistig-politische Strömung. Historisch geht der Konservatismus davon aus, dass es eine göttliche Ordnung gibt, deren Grundzüge sich im Naturrecht ausdrücken. Dieser Geistesrichtung sah sich Kaltenbrunner in der Auseinandersetzung um die kulturrevolutionären Veränderungen in Gesellschaft, Politik und Kirche der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts verpflichtet. Mit seinen beiden Sammelwerken „Rekonstruktion des Konservatismus (1972) und „Konservatismus international" (1973), sowie mit dem Buch „Der schwierige Konservatismus" – Definitionen-Theorien-Portraits (1975), ebenso mit seinen 75 Bänden im Taschenbuch-Magazin der Herderbücherei „Initiative" (1974-1988) vermochte er, inmitten der Turbulenzen des Kulturkampfes, dem zum Schimpfwort verkommenden Etikett „konservativ" eine intellektuelle Rehabilitierung im modernen europäischen Konservatismus zu verschaffen. Zu den politischen Veröffentlichungen der 1980er Jahre gehören u. a. „Elite" – Erziehung für den Ernstfall, 1984, Neuauflage Edition Antaios 2008, und „Was ist Deutsch?" – Die Unvermeidlichkeit, eine Nation zu sein, MUT-Verlag 1988.

Konservativ – bleibend – bewahrend bedeutet für Kaltenbrunner kein nostalgischer Blick zurück. In „Wege der Weltbewahrung – Sieben konservative Gedankengänge" (MUT-Verlag 1985) beschreibt er sich selbst als einen „evolutionären Traditionalisten oder – umgekehrt – traditionsbewussten Evolutionisten österreichischer Herkunft auf deutscher, auf europäischer Grundlage"; daher klingt manches, was er in seinen Werken festgehalten hat, revolutionär, für nicht wenige anstößig.

Kaltenbrunner – mit namhaften Preisen ausgezeichnet, darunter 1986 mit dem Konrad-Adenauer-Preis für Literatur – begriff Europa nicht als eine Konstruktion des Staatenbundes der EU, dessen Bedeutung sich am Bruttoinlandprodukt und am „größten gemeinsamen Markt" orientiert. Für ihn war der kleinste Kontinent die geistige Grundlage unseres Planeten, im Bewusstsein, dass Europa nicht nur vom Christentum geprägt wurde, sondern erst durch das Christentum entstanden ist. Mit seinen ideengeschichtlichen, biographischen Essays hat er diesem Europa ein Denkmal gesetzt. „Ich bin immer wieder darauf aus, Ehrenrettungen in die Wege zu leiten; allmählich entwickle ich mich zum Anwalt einer ganzen Schar von verschollenen oder verdrängten Geistern", schrieb er im August 1981 in einem Brief an Max Thürkauf, selbst Mitautor in zwei der Initiativ-Bände. Diese „Geister" fasste er mit erzählerischer Brillanz als monumentale Essay-Anthologie in zwei Trilogien zusammen unter den Titeln „Europa – Seine geistigen Quellen in Portraits aus zwei Jahrtausenden" (Glock & Lutz) und „Vom Geiste Europas" (MUT-Verlag). Europa, das wird bei der Lektüre dieser biographischen Sammlung abendländischer Repräsentanten augenscheinlich, ist größer als die in Brüssel vertretenen Länder im Ringen um adäquate „Rettungsschirme". Wir spüren darin die weltgeschichtliche Größe des alten Kontinents, der uns immer mehr zu entschwinden droht.

Wie sehr „konservativ" dem Zeitgeist diametral gegenübersteht, zeigt die Autorin im Kapitel „Wir sind Hierarchisten" anhand eines kritischen – nach dem heutigen Sprachgebrauch einem politisch nicht korrekten – Essay, den Kaltenbrunner ihr im April 1995 als Manuskript schenkte. „Keine namhafte Publikation" schien sich dafür zu interessieren. Durch ein persönliches Bekehrungserlebnis in seinem katholischen Glauben neu gefestigt, erkannte dieser universelle Denker und Mystiker immer klarer die „bestürzenden Folgen der progressiven Entchristlichung Deutschlands", wozu das „Totschweigen, die gnadenlose Austilgung und Bannung weiter Bereiche des europäischen Geistes, insbesondere des katholischen Geistes" gehören. Auch hier wie in seinen Europa-Bänden nennt er eine Fülle vergessener „einst hochberühmter und vielgelesener" Namen von Theologen, Philosophen, Wissenschaftler und Autoren, die zu „Unpersonen" geworden sind, so als hätten „sie nie gelebt, ge-

forscht und geschaffen.“ Mit Hugo Ball teilte er jedoch die Auffassung, dass es nur eine Macht gibt, „die der auflösenden Tradition gewachsen ist: den Katholizismus“, aber nur jener, „… der die Interessen verachtet, der den Satan kennt und die Rechte verteidigt, koste es, was es wolle.“

Die Erosion des abendländischen Geisteslebens, sein drohender Zerfall, die Verwirrung in der Kirche einhergehend mit der bedrückenden Tatsache der Entwürdigung des Menschenbildes durch neue Ideologien waren für den nach dem Wesentlichen Strebenden ein Leiden, das er nur mit dem „Mysterium des Schweigens“ glaubte noch ertragen zu können. Sein Rückzug in das Refugium der – wie Frau Gmehling es beschreibt – „geistesgeschichtlich-literarisch-religionshistorischen Fülle seiner herrlichen Bibliothek“, umgeben von kleinen Hausaltären aus vorkonziliarer Zeit, in die Stille seiner „Eigenkirche“, der kleinen St. Anna-Kapelle, am Ende des Gartens, gab vielen seiner Leser Anlass zu Fragen. Doch, so seine Antwort, alles, was er noch zu sagen habe, stehe in seinen Büchern.

Zwei Bände entstanden noch, beide Publikationen der Grauen Edition, sie besiegelten sein an Universalität und meisterhaften Ideen so reiches Werk: „Johannes ist sein Name“ – Priesterkönig-Gralshüter-Traumgestalt (1993), das die geschichtlichen wie auch transzendenten Ursprünge der Legende vom Priesterkönig Johannes behandelt und sein *opus magnum* „Dionysius vom Areopag“ – Das Unergründliche, die Engel und das Eine (1996), mit dem er aus heutiger Sicht das Unmögliche erstrebt: die Wiederherstellung einer geistigen, einer philosophischen und einer theologisch-mystischen Tradition.

Wenn ein Mensch alles erfüllt hat, wozu er von Gott berufen wurde, dann holt er ihn zu sich, so die sinngemäße Aussage der hl. Hildegard. Die Stunde der Heimholung schlug für den Mann in seiner Eremitage am 12. April 2011. Der Tod überraschte ihn – jedoch nicht unvorbereitet. Der „Schatten des Todes“ war ihm ein vertrauter Begleiter, von dem er sich nun in das vollendete Schweigen führen ließ: „Gelassen, dankbar und im Frieden.“

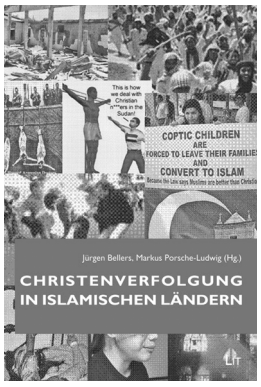
Pfarrer Georg Alois Oblinger, Gesprächspartner und priesterlicher Freund der letzten Jahre, hielt anlässlich der Trauerfeier in der Hilariuskirche in Sitzenkirch-Kandern eine beeindruckende, von seinen eigenen Erlebnissen mit dem Heimgegangenen geprägte Predigt. Sie wurde als Epilog in diese einfühlsamen und sprachlich so feinsinnigen „Erinnerungen“ aufgenommen.

Was Gerd-Klaus Kaltenbrunner uns hinterlassen hat, behält seinen Platz in der Weltgeschichte. Eine Generation von Nachdenklichen wird eines Tages auf die Suche gehen und seine luziden Geistesblitze wieder neu entdecken – vorausgesetzt „der Lärm der Lebenden übertönt nicht das Flüstern der Toten“.

Inge M. Thürkauf
Postfach 1424
79549 Weil am Rhein

Christoph Heger

Christenverfolgung in islamischen Ländern



Jürgen Bellers, Markus Porsche-Ludwig (Hg.)

Christenverfolgung in islamischen Ländern

Berlin, Münster (Lit Verlag Dr. W. Hopf) 2011
162 Seiten, zahlreiche Illustrationen, kartoniert, EUR 19,90
ISBN 978-3-643-11235-4

Selbst der „alten Tante“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (*FAZ*) fiel es schon vor einiger Zeit auf, dass die hiesigen tonangebenden Eliten nicht geruhen, die Bedrückung, ja zum Teil blutige Verfolgung von Christen in aller Welt zur Kenntnis zu nehmen. Tatsächlich muss es dem nicht ganz politisch korrekt eingestimmten Beobachter auffallen, wie zum Beispiel jede Schikane der chinesischen Behörden gegen irgendwie beachtenswerte „Dissidenten“ umgehend in unseren Medien gemeldet, kommentiert und gerügt werden, aber zum Beispiel der Mord des chinesischen Geheimdienstes an dem jungen Bernhard Wilden aus Köln ein erstaunlich geringes Echo in Deutschland fand. Bernhard Wilden war eben nur ein frommer

Katholik, der dem Gastland wegen seiner Verbindungen zu den dortigen „Hauskirchen“ und seiner Gegnerschaft gegen die „Ein-Kind“-Zwangsabtreibungspolitik auf die Nerven ging.[1]

Besonders hart und anhaltend, dabei seit Jahrzehnten zunehmend ist die Verfolgung von Christen in mehr oder weniger islamischen Ländern. Sie hat maßgeblich dazu beigetragen, dass die ehemals starken christlichen Minderheiten dort im Laufe der letzten hundert Jahre teils verschwunden, teils zu vernachlässigbaren Größen geschrumpft sind – ein Prozess, der bis in diese Tage anhält, aber in der außenpolitischen, auch entwicklungspolitischen Willensbildung und ihrer medialen Einbettung keine Rolle spielt. Selbst die christlichen Kirchen scheuen dieses Thema als störend für ihren „Dialog mit dem Islam“. Rita Breuer, die als Islamwissenschaftlerin und Leiter eines einschlägigen Referats im Bundesamt für Verfassungsschutz weiß, wovon sie spricht, hat erst jüngst „Blauäugigkeit“ als Grund für die Unterwürfigkeit der Kirchen in diesem „Dialog“ vermutet.[2]

Das hier anzuzeigende, außerordentlich materialreiche Büchlein ist von solchen Fehlhaltungen weit entfernt. Es benennt in einer öfters geradezu atemlosen Aufzählung eine erschreckende Verbreitung von Bedrückungen, Verfolgungen und Grausamkeiten und dokumentiert sie mit einer Fülle von – oft grauenhaften – Fotos, Zeugenaussagen, Zitaten sowie Literatur- und Internetverweisen. Es ist allein schon aus diesem Grunde verdienstvoll.

Die beiden Herausgeber, Dr. Jürgen Bellers, Professor für Internationale Politik an der Universität Siegen, und Martin Porsche-Ludwig, Professor für Politikwissenschaft und Öffentliches Recht an der Universität Hualien, Taiwan, weisen in ihrem „Vorwort“ nicht nur darauf hin, dass die Christenverfolgungen im islamischen Raum vom Atlantik bis zum Pazifik erheblich zunehmen – gerade auch mit der hierzulande als „arabischer Frühling“ gefeierten „Arabellion“ –; sie weisen zu Recht auch die bei „Linken“ immer gängige „soziale“ Erklärung zurück: Weder sind alle Verfolgungsländer arm noch finden sonst in armen Ländern vergleichbare Verfolgungen statt. Allerdings ist auch ihre Vermutung unzutreffend, der Hass auf Christen in islamischen Ländern sei ausgelöst von deren vielfach erlittenen politischen Demütigungen seitens „christlicher“ Länder bis in unsere Tage. So hat Wolfgang Günter Lerch erst jüngst in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam gemacht: „dass es um umfassendere Zusammenhänge ging, die jenseits der aktuellen politischen Lage auf das Gebiet der Kultur verwiesen“.[3]

Der als Kapitel 1 aufgenommene Vortrag zur „Lage der christlichen Minderheiten in der Welt“ von Karl Kardinal Lehmann nimmt vorweg, was im weiteren Text des Buches noch auszuführen und zu dokumentieren ist: die äußerst bedrükkende Lage der Christen vor allem in islamischen Ländern. Wenn daraus allerdings ein Aufruf zu allgemeiner „Solidarität“ mit „Flüchtlingen“ von überall gefolgert wird, so wird man widersprechen müssen: Seiner Anziehungskraft auf „Flüchtlinge“ aus aller Welt sind Deutschlands Möglichkeiten nicht gewachsen.

Mit Kapitel 2 „Weltweite Christenverfolgung durch den Islam“ beginnt eine Folge von drei Kapiteln von Michael Mannheimer, einem der unerschrockensten Islamkritiker in Deutschland.[4] In ihm führt der Autor aus, dass die Verfolgung in islamischen Ländern ein Massenphänomen ist, er rechnet mit 150 000 „Einzelfällen“ (Getötete?) pro Jahr (S. 16). Er zitiert einige der vielen – angeblich mehr als 200 – Stellen im Koran, die zu Verfolgung, ja Mord von „Ungläubigen“ aufrufen, führt das – tatsächlich den Islam mehr als der Koran prägende – vorbildhafte Verhalten Mohammeds an, das in zahllosen Traditionsberichten (Hadithen) überliefert ist, und sieht den Islam als „in seiner Grundstruktur totalitär“ an (Bassam Tibi). Dies belegt er im Abschnitt „Der Islam ist die primäre Ursache der Christenverfolgungen“ (S. 33 ff.) mit zahllosen Zitaten aus Koran und Hadithen, von islamischen Religionsführern[5] und von Islamkritikern. Unter letzteren am schärfsten der türkischgebürtige Berliner Autor Zafer Senocak: „Der Terror kommt aus dem Herzen des Islam.“[6] (S. 41)

Von dieser mit Fleiß „ausgeblendeten Realität“ (S. 15 f.) gibt der Autor anschließend die „Faktenlage“ in elf Beispielländern von Ägypten bis Indonesien. Gerade aus dem Touristenland Ägypten bringt er entsetzliche Fälle von Mordanschlägen, vielfältiger Entführung und Zwangsverheiratung christlicher Mädchen usw. – bei weitgehender Straflosigkeit. Aber auch aus der „westlichen“ Türkei sind Re-Islamisierung, öffentliche Gehässigkeit gegen die Reste des Christentums dort,

---

[1] Ohne Verfasser [Regina Wilden, Dr. Gerhard Wilden], Bernhard Wilden. Sein kurzes Leben. Sein fester Glaube, Sein Tod in China, ohne Ort 2008; s. auch http://bernhard-wilden.de/.

[2] [Dr.] Rita Breuer, „Die Repressionen werden perfider und brutaler“, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 1. Juli 2012, S. 11.

[3] Wolfgang Günter Lerch, „Die Wende“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung,* 24.07.2012, S. 6.

[4] So in Michael Mannheimers Internetpräsentation http://michael-mannheimer.info/. Es ist bezeichnend für das „freiheitliche“ Klima der Bundesrepublik Deutschland, dass Mannheimer im Februar dieses Jahres allen Ernstes vom Amtsgericht Heilbronn einen Strafbefehl über 2500 Euro erhielt, denn er „diffamiert und dämonisiert den Islam … pauschal als ‘menschenfeindlichen Faschismus’ und verunglimpft ihn als den ‘schlimmstmöglichen Feind für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit’“ nach Ansicht des Gerichts; für Näheres wird verwiesen auf http://www.pi-news.net/2012/03/strafbefehl-gegen-michael-mannheimer/.

[5] Für den als Motto des Kapitels dienenden ungeheuerlichen Ausspruchs Ayatollah Chomeinis gibt der Autor (anders als sonst in diesem Buch) leider keine Quelle an: „Juden und Christen sind dem Schweißgestank von Kamelen … gleichzusetzen … Alle nichtmuslimischen Regierungen sind Schöpfungen Satans, die vernichtet werden müssen.“

[6] Zafer Senocak „Der Terror kommt aus dem Herzen des Islam“ in *WeltOnline* vom 29.12.2007 (http://www.welt.de/politik/article1500196/Der-Terror-kommt-aus-dem-Herzen-des-Islam.html).

Verleugnung der Genozide an Armeniern, Aramäern usw., obligatorischer Schulunterricht im Islam und grausame Morde zu berichten. Ernüchternd die Entwicklung in Pakistan, das mit einem Rechtssystem und einer Richterschaft begonnen hat, die nach britischem Muster gebildet waren, aber heute für Christen bald schlimmer als Saudi-Arabien ist.

Im Kapitel 3 „Terrormonat Ramadan“ geht der Verfasser dem „Kommen der Terrors aus dem Herzen des Islams“ weiter nach und verweist auf die besondere Virulenz des Christenhasses im Fastenmonat Ramadan – aufgestachelt durch den berühmten „Schwertvers“ in Sure 9, Vers 2: „Und wenn nun die heiligen Monate abgelaufen sind, dann tötet die Heiden, wo immer ihr sie findet, greift sie, umzingelt sie und lauert ihnen überall auf! Wenn sie sich aber bekehren, das Gebet verrichten und die Almosensteuer geben, dann lasst sie ihres Weges ziehen!“ Zu Recht wird bemerkt, dass ein anderer Vers (Sure 8, Vers 17) den noch Zaudernden von sittlichen Bedenken entlastet: „Und nicht ihr habt sie getötet, sondern Allah. Und nicht du hast jenen [Pfeil] abgeschossen, sondern Allah. Und er wollte von sich die Gläubigen etwas Gutes erleben lassen.“

Erneut führt der Autor mit vielen in Endnoten verpackten Quellenhinweisen „Die Fakten“ länderweise vor – z. B. die Rechtsunsicherheit und den Terror in Ägypten, oft nicht nur unter den Augen, sondern unter Mitwirkung der Behörden. Bekannt ist der Massenmord der algerischen GIA im Ramadan 2008; aber auch in Indonesien hat die Raserei zum Ramadan im Jahre 2005 regelrecht nach Menschenopfern – vier jungen Mädchen – verlangt (S. 45 f.) usw. Besonders erschreckend ist für den an Rechtsstaat und Demokratie Glaubenden, was der Autor aus europäischen Ländern zu berichten weiß. Nämlich, dass auch hier z. B. „Abtrünnige“ vom Islam in Lebensgefahr sind, dass im Ramadan 2005 ganze Gegenden Frankreichs in Brand gesteckt und vielerorts Polizei und Feuerwehr am Einschreiten gehindert wurden – und, was eher lokale Bürgerkriege waren, als „soziale Unruhen“ verniedlicht wurde. Ähnlich in Belgien 2006 und 2009. In England erließ 2007 die britische Gesundheitsbehörde und 2008 der Londoner Stadtteil Tower Hamlets entgegenkommenderweise gleich für alle, auch Nicht-Muslime, Regeln zur Befolgung des Ramadans. Das Kapitel schließt mit einigen Gedanken betreffend friedliche Muslime und die Macht der Fanatiker.

Kapitel 5 „Systematische Christenverfolgung in der Türkei“ (S. 69 f.) unterzieht die „Lüge von der religiösen Toleranz“ dieses NATO-Partners und EU-Bewerbers einer eingehenden Betrachtung, wieder mit zahlreichen in den Anmerkungen verpackten Hinweisen und Belegen. Obwohl nur 0,2 Prozent der Einwohner der Türkei Christen sind, nachdem noch vor 100 Jahren, also vor dem Genozid an Armeniern, Aramäern usw. und der Vertreibung der Griechen, etwa 30 Prozent der Gesamtbevölkerung dort Christen waren, sind sie nicht nur einer wiederkehrenden Hetze in den Medien, sondern auch alltäglichen Schikanen seitens der Behörden ausgesetzt: vielfältige Benachteiligungen, Beschlagnahme christlicher Immobilien, Verunmöglichung der Seelsorge, Verfolgung von Priestern usw. Von dieser Verfolgung haben in den letzten Jahren einige grauenhafte Morde – selbst an hochrangigen und ausländischen Geistlichen – sogar die Aufmerksamkeit des westlichen Auslands gefunden. Allerdings wurden sie, türkischer Sprachregelung folgend, meist als Taten einzelner Geisteskranker aufgefasst. Tatsächlich ist der so genannte „tiefe Staat“ in den Terror verwickelt – nicht nur gegen die Christen, denn auch Aleviten und andere sind diesem Terror ausgesetzt.

Zu Recht sieht der Autor als treibende Kraft dieser Verfolgung die seit ein, zwei Jahrzehnten zu beobachtende Re-Islamisierung der Türkei. Unter ihr darf man sich aber nicht – wie anscheinend der Autor – eine bloße Rückkehr zu osmanischen Verhältnissen vorstellen, die für die Nicht-Muslime gewöhnlich ungleich günstiger waren, sondern die Durchsetzung eines homogenen, staatlich geregelten türkischen Islams – gegen die frühere Vielfalt mehr oder weniger heterodox-mystischer Islamformen. Insoweit trifft sich die zur Herrschaft gelangte islamistische Elite allerdings mit der früher herrschenden kemalistischen Elite, nämlich in deren jakobinisch-etatistischem Streben nach Homogenität des Staatsvolks zu Lasten störender Minderheiten.

Bemerkenswert ist auch der Hinweis des Autors auf Äußerungen erstrangiger türkischer Politiker, die keinen Hehl aus ihrer Absicht machen, im Wege der Masseneinwanderung von Muslimen möglichst ganz Europa islamisch zu machen – Äußerungen, die wären sie reziprok aus dem Munde christlicher Politiker in Europa mit der Vision einer christlichen Türkei gekommen, zu Pogromen gegen die restlichen Christen dort führen würden.

In Kapitel 5 „Christenverfolgung in Nordafrika“ betrachtet Herausgeber Jürgen Bellers die Lage dort mehr unter soziologischen Gesichtspunkten: Hier sind die Großfamilien das beherrschende Element. Sie geben ihren Mitgliedern eine gewisse soziale Sicherheit und setzen unter dem Gesichtspunkt der Wahrung ihrer „Ehre“ die althergebrachten Regeln des Zusammenlebens durch. Diese sind von „volksislamischen“ Vorstellungen geprägt und wichtiger als „abstrakte“ Gesetze des Staates. Insofern kann der dem Islam sowieso fremde Gedanke der Trennung von Religion und Staat in Wirklichkeit gar nicht auftreten.

So sind denn in Ägypten, Nigeria, Mauretanien usw. mehr oder weniger aggressive und expansive Bestrebungen festzustellen, die Geltung des islamischen Rechts, der Schari’a, durchzusetzen, christliche Medien, christliche Schulen oder gar christliche Mission zu verbieten usw. Lediglich im Senegal konnten bisher Spannungen zwischen der islamischen Mehrheit und der christlichen Minderheit vermieden werden – dank dem früheren Staatspräsidenten Leopold Senghor, einer Vielzahl unterschiedlicher Stämme und dem wirtschaftlichen Erfolg des Landes.

Allerdings kann der massenpsychologische Exkurs (S. 105), der den Erfolg fanatischer Kreise auf „Gefühle der Entehrung“ der islamischen Völker durch „westliche“ Dominanz zurückführt, nicht überzeugen.

Den Osten der islamischen Welt nimmt Herausgeber Markus Porsche-Ludwig im Kapitel 6 „Christenverfolgung von Saudi-Arabien bis Indien“ in den Blick. In der arabischen Welt haben die in der Phase des „Anti-Kolonialismus“ vorherrschenden sozialistisch-säkularen Eliten wegen ihrer in drei Kriegen gegen Israel erwiesenen Unterlegenheit abgewirtschaftet, so dass traditionell-islamische Kreise und die früher – teilweise, zum Beispiel in Ägypten, blutig – verfolgten Islamisten sie ablösen konnten. Die autoritären Herrscher dieser Länder müssen sich wenigstens mit den traditionell-islamischen Eliten abstimmen. Das gilt in besonderem Maße für das

im traditionslosen Pakistan mit seiner Vielzahl von Völkern herrschende Militär. In Indien dagegen hat das althergebrachte Kastendenken mitunter zu nationalistischen bis rassistischen Vorstellungen einer „Reinheit der Nation" geführt, die gegen „Fremdeinflüsse" – wie das Christentum – zu bewahren sei. Andererseits lebt im Hinduismus eine buddhistisch-machtasketische Komponente, die den aggressiven Nationalismus dämpfen könnte.

Nach diesen Beobachtungen legt der Autor „Vorfälle und Zahlen der Christenverfolgungen", aber auch gelegentliche Gegenmaßnahmen der Regierungen, nach Ländern gegliedert, in einem dichten Stichwort-Staccato vor.

In einem Kapitel 7 „Christenverfolgungen in Südostasien und China" wendet sich Markus Porsche-Ludwig – etwas über die Ankündigung des Buchtitels hinausgehend – einem geographischen Raum zu, in dem nur die malayische Gesellschaft (Indonesien, Malaysia) vom Islam geprägt ist, China und Indochina dagegen vom Konfuzianismus (und die Philippinen vom Katholizismus). Nach gedrängt-genauen Darlegungen der unterschiedlichen soziologischen Auswirkungen dieser Prägungen, insbesondere in einem neuzeitlichen Nationalismus, legt der Autor auch für diese Weltgegend, nach Ländern gegliedert, sein dichtes Stichwort-Staccato über die „Vorfälle und Zahlen der Christenverfolgungen" vor.

Im abschließenden Kapitel 8 „Was tun gegen Christenverfolgungen?" sprechen sich die Herausgeber aus für öffentliche Proteste hierzulande, gegen den – auch weite kirchliche Kreise vergiftenden – religiösen „Relativismus", für ein entschiedenes intellektuelles und soziales christliches Zeugnis, für eine effektive Nutzung der – zeitweise exzellenten – hierarchischen Organisation der Kirche(n) und für die Bildung von Organisationskernen um noch rechtgläubige Hochschullehrer gegen die linksliberale Dominanz. Praktisch-politisch solle die Entwicklungshilfe unter der Bedingung der Achtung der Menschenrechte stehen.

An diese Bedingung knüpft der Anhang an, ein Auszug aus dem „Protokoll der 82. Sitzung des Deutschen Bundestages vom 17. Dezember 2010: Religionsfreiheit weltweit schützen". Hier kann der Rezensent allerdings sein Unbehagen nicht verhehlen. Natürlich bietet es sich als Erfolg versprechend an, sich auf die verbal – aber auch nur verbal – bei aller Welt unbestrittenen Menschenrechte zu beziehen und Religionsfreiheit von den Staaten – auch den islamischen – zu verlangen. Es kann aber nicht übersehen werden, und das ist wohl auch letztlich der Grund für die weitgehend ausbleibende tatsächliche Geltung der Religionsfreiheit, dass die *Lehre* von der Religionsfreiheit logisch leer, eine *Leere* ist, solange nicht definiert wird, was alles eine „Religion" oder „Weltanschauung" ist, die das außerordentliche vorstaatliche Privileg haben soll, von staatlichen Einschränkungen frei zu sein.[7]

Ein anderes *Caveat* des Rezensenten betrifft eine gewisse unter Orientalisten übliche Redeweise. Man spricht vom „Propheten Mohammed", auch wenn man nicht ernsthaft an das Prophetentum eines Mohammed glaubt, ja selbst, wenn man nicht von einer historischen Person Mohammed spricht, sondern nur von der Gestalt der islamischen Tradition und Lehre. Mannheimer dagegen spricht von Mohammed als vom Begründer des Islams (S. 43 und 55), sogar vom Islam als einem „Konstrukt eines wahnsinnigen Psychopathen" (S. 42) oder „gemeingefährlichen Psychopathen" (S. 56), als hielte er dessen historische Existenz und Stiftung des Islams für eine unbestrittene Tatsache. Das ist jedoch in der neueren Forschung bestritten worden.[8] Solche Bezugnahmen auf „Mohammed" – wie auf eine ausschließlich aus späteren literarischen Quellen „bekannte" Frühgeschichte des Islams – sollte man daher nur noch als eine *façon de parler* verstehen, die sich einer islamischen „Re-Konstruktion" der Anfänge aus dem Verständnis der späteren Zustände und Lehren bedient.

Verzeihlich sind Fehler in der Terminologie: So ist die *Sunna* nicht die „Überlieferungen vom Leben Mohammeds" (S. 56), sondern der „Brauch des Propheten", also „wie er sich räuspert und wie er spuckt". Die Überlieferungen, die diesen „Brauch" zum Inhalt haben, machen den *Hadith* aus, der dann die angeblich neben dem Koran zweitrangige, tatsächlich aber vor dem Koran erstrangige Rechtsquelle ist. Solche Kleinigkeiten könnten neben wenigen Rechtschreibfehlern und Malheurs in der Text- und Bildanordnung – wie auf S. 21 f. – in einer wünschenswerten zweiten Auflage berichtigt werden.

Dr. Christoph Heger
Kielsberg 43
51491 Overath

[7] Zu dieser Kritik am „Prinzip der Religionsfreiheit" wird verwiesen auf Christoph Heger, „'Vulgärtraditionalismus' – Verunglimpfung des Glaubensinnes", in Una Voce Korrespondenz, 36. Jg., Heft 2, März/April 2006, S. 112-114; im selben Sinne die Aussage von Albrecht Schachtschneider, Erlangen, z. B. „[D]er Islam [ist] im Sinne des Grundgesetzes keine grundrechtsfähige Religion": http://www.pi-news.net/2010/07/video-interview-mit-prof-schachtschneider/

[8] Dazu [Sven] Muhammad Kalisch, „Islamische Theologie ohne historischen Muḥammad - Anmerkungen zu den Herausforderungen der historisch-kritischen Methode für das islamische Denken": http://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/religioesestudien/islam/_v/kalisch_islamische_theologie_ohne_historischen_muhammad.pdf (03.08.2012). Zur neueren Forschung über die islamische Frühgeschichte wird verwiesen auf die von Karl-Heinz Ohlig, Markus Groß und Gerd-Rüdiger Puin herausgegebenenen „Schriften zur frühen Islamgeschichte und zum Koran (Inârah)", Berlin (Verlag Hans Schiler) 2008ff. Eine populärwissenschaftliche Darstellung findet sich bei Norbert G. Pressburg, Good Bye Mohammed. Das neue Bild des Islam, Norderstedt (Books on Demand GmbH) [3]2012, und Barbara Köster, Der missverstandene Koran. Warum der Islam neu begründet werden muss, Berlin (Verlag Hans Schiler) 2010.

Markus Christoph

Heil ohne Heiland?

Anmerkungen zum Buch *Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik*

Konrad Hilpert (Hrsg.)

Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik

Verlag Herder, Freiburg i. Brsg. 2011
520 Seiten, kartoniert, Preis: 45 EUR
ISBN 978-3451022418

Die folgenden „Anmerkungen" sind eher eine Problemanzeige als eine Rezension im strikten Sinne. Richtig ist auf jeden Fall der Hinweis auf die von der Kirche verbindlich vorgelegte göttliche Offenbarung, die für einen Theologen auch in moralischen Fragen den Ausgangspunkt bildet im Sinne der „regula fidei proxima" (nächste Glaubensregel). Die geoffenbarte Lehre über die Normen des christlichen Verhaltens enthält freilich Prinzipien, die zu einem großen Teil schon der natürlichen Vernunft zugänglich sind, wie bereits der Apostel Paulus im Römerbrief andeutet (vgl. Röm 2,14-16). Eine Absolutheit ethischer Normen ist dabei nur durch den Bezug auf Gott zu begründen. Deren Erkenntnis ist geschwächt durch die Folgen der Erbsünde, so dass die Offenbarung in Christus hier neues Licht bringt und neue Markierungen setzt, wie das Beispiel der Ehescheidung zeigt (Mt 19,1-10 parr.). Das vom göttlichen Leben der Taufgnade geprägte „Sein in Christus" als „Indikativ" hat Folgen, als „Imperativ", für das sittliche Verhalten. Das im Folgenden besprochene Buch ist ein Zeichen dafür, wie eine glaubensfremde „autonome Moral", die den erbsündlich geprägten und von Christus getrennten Menschen als Maßstab nimmt, den „Weinberg Gottes" im deutschen Sprachraum verwüstet. Noch vor einer kritischen Stellungnahme sollten die Theologen die im Sinne der Kirche erarbeitete Sexualmoral studiert haben. Hilfreich dazu sind u.a. Joachim Piegsa, Der Mensch – das moralische Lebewesen, Bd. III, Eos-Verlag, St. Ottilien 1998; Päpstlicher Rat für die Familie (Hrsg.), Lexikon Familie: mehrdeutige und umstrittene Begriffe zu Familie, Leben und ethischen Fragen. Redaktionelle Bearbeitung der deutschen Ausgabe von Hans Reis, Schöningh, Paderborn u.a. 2007. Für die didaktische Umsetzung ist empfehlenswert Michael Müller (Hrsg.), Kirche & Sex. Mein Körper gehört mir, MM Verlag, Aachen 1994 (M.H.).

Im Zuge des Bekanntwerdens von sexuellen Missbrauchsfällen in der Kirche hat die *Arbeitsgemeinschaft der deutschen Moraltheologen* im Jahr 2010 gefordert, die katholische Sexualmoral grundlegend zu überdenken. Erste Ergebnisse dieser Reflexion liegen inzwischen vor. Ende 2011 erschien der Sammelband *Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik* (Verlag Herder, herausgegeben von Konrad Hilpert).

Der vorliegende Artikel erhebt nicht den Anspruch, eine umfassende Rezension des 520 Seiten starken Werkes zu bieten. Er möchte lediglich anhand von ausgewählten Textpassagen einige problematische Ansätze in der professionellen Moraltheologie im deutschen Sprachraum aufzeigen – ohne damit zu leugnen, dass manche Beiträge des Buches auch hilfreiche Überlegungen enthalten. Abschließend sei eine provokante These in Bezug auf die Ursachen der aktuellen Tendenzen formuliert und persönliche Folgerungen für den Leser vorgeschlagen.

Kirchliche Moral als „unerreichbares Ideal"

Der gemeinsame Tenor fast aller Buchbeiträge ist die Auffassung, die katholische Morallehre bedürfe einer prinzipiellen Revision. Stephan Ernst, Professor für Moraltheologie an der Universität Würzburg, wendet sich in seinem Beitrag grundsätzlich gegen die bislang üblichen naturrechtlichen und personalistischen Argumentationsmodelle der kirchlichen Doktrin. In vergangenen Zeiten sei es vor allem um Tradierung von Verboten gegangen. Die Kirche heute dagegen bedürfe „einer realistischen Sexualethik, die nicht unerreichbare Ideale aufstellt, deren Begründung immer schwieriger und voraussetzungsvoller wird und deren überzogene Forderungen letztlich die Autorität der Kirche in diesen und auch in anderen ethischen Fragen untergraben, sondern die wirklich für die Menschen, an die sie sich richten, einsichtig und hilfreich sind" (184 – alle Seitenangaben beziehen sich auf das eingangs erwähnte Buch). Nötig sei eine Moral, die nicht wie bisher „Widerstand, Spott oder Gleichgültigkeit auf der einen und Bigotterie, Verklemmtheit und Doppelmoral auf der anderen Seite erzeugt" (ebd.). So schlägt er z.B. vor, „die Verwendung künstlicher Kontrazeptiva als Ausdehnung der natürlichen empfängnisfreien Zeit aus ethischen Gründen" zu verstehen. Mit einer solchen Interpretation würde nichts dagegen sprechen, „dass man […] auch die künstlich empfängnisfrei gemachten Zeiten erlaubterweise [für den ehelichen Verkehr] ausnutzen kann" (175).

Bibel als Thesenbuch

Angesichts solcher Empfehlungen stellt sich dem Leser freilich die Frage, ob denn die kirchliche Sittenlehre so einfach veränderbar sei. Bilden nicht biblische Aussagen die unverhandelbare Grundlage der Moraltheologie? Mit diesem Thema beschäftigt sich ein Beitrag von Werner Wolbolt, Professor für Moraltheologie an der Universität Salzburg. Anhand der Untersuchung einzelner Bibelstellen kommt er zum Ergebnis, dass „Aussagen über das sittlich richtige oder falsche Handeln Urteile der Vernunft und nicht des Glaubens darstellen" (208). Mit anderen Worten: Die sittlichen Gebote der Bibel verpflichten nicht aufgrund göttlicher Autorität, sondern nur soweit sie der menschlichen Vernunft einleuchten. Darum ist biblischen Geboten – so Wolbolt – lediglich „eine *praesumptio veritatis* zuzubilligen; sie können aber mit entsprechenden Gründen korrigiert oder zumindest in Frage gestellt werden" (208f).

Lehramt als Dialogpartner

Entsprechendes gilt für das kirchliche Lehramt, das nach Auffassung der Theologen im Bereich der Moral ebenfalls nicht mit göttlicher Autorität spricht, sondern nur kraft vernünftiger

Argumente. Konrad Hilpert, Professor für Moraltheologie an der LMU in München, schätzt zwar durchaus die Normen der Kirche, erklärt aber gleichzeitig: „Deren Anerkennbarkeit durch das Gewissen des Einzelnen als moralisch verpflichtend resultiert […] nicht einfach aus dem Anspruch der Institution [der Kirche]“ (487), sondern einzig „aus der Kraft der Argumente und aus der Gewissheit, dass in den vorgeschlagenen Antworten und Orientierungen Fragen getroffen sind, die sich im Zusammenhang mit dem eigenen Bemühen um den rechtlichen Umgang mit der Sexualität stellen“ (487).

Die Agenda

Eine Liste von Punkten, die nach Meinung der Theologen in der katholischen Sexualmoral zu ändern wären, präsentiert Karl-Wilhelm Merks, von 1981 bis 2004 Professor für Moraltheologie an der Universität Tilburg (Niederlanden). Dazu zählt er z.B. „die Vorstellung, ihre ‚Ausübung' [der Sexualität] sei der Rechtfertigung bedürftig […]; ihre Beschränkung auf Heterosexualität […]; ihre Beziehung zur Fruchtbarkeit […]; ihre Naturalität und Unverfügbarkeit für medizinisch-technische Eingriffe“ (214). Aber sind solche Punkte nicht unaufgebbarer Wesensbestand der katholischen Moral? Ein solcher Einwand offenbare – so Merks – ein Ethikkonzept, das „sich der Einsicht in die Historizität aller Einsichten verweigert, das sich dem Argumentationswert von Erfahrungen, der Bedeutung wissenschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Entwicklungen verschließt; das dem mit der Lebensveränderung einhergehenden Wertewandel nichts Gutes abzugewinnen weiß“ (ebd.).

Das Modell einer gestuften Ehe

Auf ähnliche Weise schlägt Konrad Hilpert in Bezug auf vorehelichen Verkehr eine Anpassung der kirchlichen Lehre an den Status quo der modernen Gesellschaft vor.

> „Angesichts der weiten Verbreitung nichtehelicher Lebensgemeinschaften […] könnte ein Denkmodell der schrittweisen Vertiefung [der geschlechtlichen Beziehung] eine wichtige Ergänzung zur traditionellen Lehre von der Ehe als dem einzig legitimen Ort des Geschlechtsverkehrs darstellen“ (485). Konkret plädiert Hilpert für die Einführung der „Denkform eines gestuften moralischen Zugehens auf die Vollform der Ehe“ (ebd.).

Masturbation als Lernfeld menschlicher Sexualität

Auch in der Frage der Selbstbefriedigung gibt es nach Auffassung der Moraltheologen bei der kirchlichen Lehre dringenden Anpassungsbedarf. Für Elmar Kos, Professor für Moraltheologie an der Universität Vechta und Osnabrück, steht fest:

> „Da mittlerweile unbestritten sein dürfte, dass Masturbation vielfältige unterschiedliche Funktionen haben kann, ist hier eine differenzierte moraltheologische Einschätzung notwendig. So wird Masturbation als ein adäquates Verhalten in einer Übergangsphase der psychischen Entwicklung angesehen. Dann kann sie dazu dienen, im Rahmen der psycho-physischen Entwicklung in Kindheit und Jugend die genannten Sinngehalte der menschlichen Sexualität zu erlernen und einzuüben. In dieser Phase der Selbstfindung sind Selbstwahrnehmung und experimentelle Rolleneinübung unerlässlich“ (371).

Die moralische Legitimation des Ehebruchs

Eberhard Schockenhoff, Professor für Moraltheologie an der Universität Freiburg, seit 2001 Mitglied des nationalen Ethikrates, äußert sich zum Verbot des Kommunionempfangs von wiederverheirateten Geschiedenen. Für ihn sind durchaus Gründe vorstellbar, die das Eingehen einer „zweiten Ehe“ moralisch rechtfertigen, auch zu Lebzeiten des Ehepartners. Schockenhoff:

> „Auch wenn es einem gläubigen Katholiken nicht gleichgültig sein sollte, dass er sein Verhältnis zur Kirche durch das Eingehen einer ungültigen Ehe belastet, so ist doch davon auszugehen, dass die zweite Eheschließung moralisch gerechtfertigt sein kann oder von den Partnern sogar als eine Gewissensverpflichtung empfunden wird […] Die zivile Zweitehe kann nämlich ungeachtet dessen, dass sie kirchenrechtlich ungültig ist, alle wesentlichen Elemente […] aufweisen, die nach kirchlichem Verständnis für eine Ehe konstitutiv sind. Deshalb kann eine ungültige Ehe, in der das gelebt wird, was das Wesen einer Ehe ausmacht, nicht als Nicht-Ehe oder gar als Konkubinat bezeichnet werden“ (283).

In solchen Fällen – so Schockenhoff weiter – könne dann auch nicht von schwerer Sünde die Rede sein. Folglich gebe es auch keinen Grund für das Verbot des Kommunionempfangs.

> „Wenn die Partner einer solchen Zweitehe das miteinander leben, was von Eheleuten zu erwarten ist, kann ihr Zusammenleben subjektiv nicht als schwere Sünde gelten. Zur schweren Sünde wird das Zusammenleben in einer Zweitehe, die sich als verlässliche personale Lebensgemeinschaft bewährt, auch nicht durch den Umstand, dass die Partner miteinander in sexueller Gemeinschaft leben. Eine solche Annahme stünde in einem merkwürdigen Widerspruch zur Gewissenserfahrung der Betroffenen, die ein derartiges Urteil in aller Regel nicht nachvollziehen können“ (284).

Theologie ohne Gott?

Die zitierten Texte zeigen eine gemeinsame Tendenz: Die Themen der katholischen Sexualmoral werden nicht vom Standpunkt einer vorgegebenen göttlichen Offenbarung – Schrift und Lehramt – neu durchdacht, vielmehr werden ethische Normen anhand ihrer erwartbaren Akzeptanzfähigkeit bewertet. Gesucht wird nicht die Auslegung einer unveränderlichen, von Gott offenbarten Vorgabe, sondern ein Lebenskonzept, das mit den Vorstellungen des modernen Menschen kompatibel ist und sich damit voraussichtlich als konsensfähig erweisen wird. Entsprechend selten wird in den Beiträgen von Gott her argumentiert. Das II. Vaticanum hatte noch eine Vertiefung der Moraltheologie angemahnt, die „reicher genährt aus der Lehre der Schrift […] die Erhabenheit der Berufung der Gläubigen in Christus“ aufzeigen solle (OT 16). Aber gerade von der heiligen Schrift, von der besonderen Berufung der Gläubigen, von Gott selbst ist im genannten Buch nur sehr sporadisch die Rede.

Und wenn doch, dann auf höchst „originelle“ Weise. Saskia Wendel, Professorin für systematische Theologie an der Universität Köln (seit 2008), meldet sich mit einem Beitrag zum Thema Sexualethik und Genderperspektive zu Wort. Überraschend deutlich betont sie die Rolle Gottes für die Moraltheologie – allerdings nicht als Autorität für die Bestimmung von sittlich guten und schlechten Handlungen, sondern umgekehrt:

Weil der Mensch als Abbild Gottes verstanden werden muss (vgl. Gen 1,27), Gott aber frei ist, darum sei auch der Mensch als Abbild Gottes frei, auch in der Wahl und Konkretisierung seiner Vorstellungen von „Geschlecht". Und folglich sei jeder Lebensentwurf als Abbild Gottes zu respektieren.

> „Wie wir das uns geschenkte bewusste Leben und die Dimension von ‚Geschlecht' konkret realisieren, welche Rollen wir dabei entwickeln und wie wir diese Rollenmuster verändern, ist […] in unsere Verantwortung gestellt, eben weil wir als Bild Gottes frei sind. Kriterium dieser Lebensführung ist für Christinnen und Christen die Achtung eines jeden bewussten Lebens als Bild und Gleichnis Gottes" (55).

Zwar wird damit tatsächlich Gott ins Spiel gebracht, doch nicht um den Menschen an Gott rückzubinden, sondern – umgekehrt – um ihn in absoluter Autonomie von Gott abzukoppeln.

These: Ohne Gott ist katholische Moral unmöglich

An dieser Stelle sei folgende These gewagt: *Die Überlegungen der deutschen Moraltheologen sind vollkommen konsequent und schlüssig… wenn man von einem Leben ohne Christus ausgeht.* Die Autoren des Buches haben recht: Die Forderungen der katholischen Sexualmoral sind „überzogen", „unrealistisch" und „unerreichbar", solange man sie rein menschlich betrachtet, solange man den Versuch unternimmt, sie aus eigener Kraft zu erfüllen. „Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist" (Mt 5,48) – ein wahrlich übermenschlicher Anspruch. Allein mit gutem Willen sind die Gebote Jesu, ist die katholische Moral unerfüllbar. Eigentliche sollte uns das nicht überraschen. Käme unsere Gerechtigkeit aus unseren eigenen Werken, so wäre – nach Paulus – Christus umsonst für uns gestorben. „Denn aus Gnade seid ihr gerettet durch den Glauben, nicht aus eigener Kraft, Gott hat es geschenkt, nicht aufgrund eurer Werke, damit keiner sich rühmen kann" (Eph 2,8f). Dann aber fährt Paulus fort: „Seine Geschöpfe sind wir, in Christus Jesus dazu geschaffen, in unserem Leben die guten Werke zu tun, die Gott für uns im Voraus bereitet hat" (Eph 2,10). Hier liegt der entscheidende Punkt: Mit Jesus zusammen, d.h. in der Kraft seiner Gnade, die er uns in den Sakramenten schenkt, wird das Unmögliche möglich, können wir seine Gebote halten, können wir die katholische Moral leben. Nur dann.

Herzenshärte ohne den Erlöser

In Mt 19 wird diese Tatsache besonders deutlich. Die Pharisäer treten an Jesus mit der Frage heran, ob man seine Frau aus jedem beliebigen Grund aus der Ehe entlassen dürfe. Sie beziehen sich auf Moses, der ihnen die Scheidung erlaubt hatte. Jesus antwortet: „Nur weil ihr so hartherzig seid, hat Moses euch erlaubt, eure Frauen aus der Ehe zu entlassen. Am Anfang war das nicht so" (Mt 19,8). Jesus anerkennt, dass der Mensch im Zustand seines durch die Sünde verhärteten Herzen tatsächlich unfähig ist, das ursprüngliche Ideal des gemeinschaftlichen Lebens in der Ehe zu verwirklichen. Darum war im AT die Scheidung in bestimmten Fällen erlaubt. Aber Jesus ist gekommen, um uns Menschen die Erlösung, Gnade, ein neues Herz zu bringen. „Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch. Ich nehme das Herz von Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz von Fleisch" (Ez 36,26). Durch die persönliche Verbindung mit Jesus wird das ursprüngliche Gebot wirklich wieder lebbar. Und darum verbietet Jesus die Ehescheidung wieder rigoros.

Der Glaube als Grundlage der Moral

Heute erleben wir, wie sich die Worte Jesu erneut bestätigen. Je mehr sich der Mensch von einer lebendigen Beziehung zu Gott entfernt, desto schwerer und unverständlicher wird ihm die Sittenlehre der Kirche. Darum haben die oben zitierten Theologen durchaus recht, wenn sie die katholische Sexualmoral als unhaltbar für den modernen Menschen bezeichnen. Ohne Gott ist die katholische Moral unmöglich.

Aber folgt daraus die Notwendigkeit, die Moral der Kirche zu ändern? Läge die bessere Alternative nicht darin, die Menschen neu zu einem lebendigen Glauben, zu einem gelebten Vertrauen auf Gott zu führen – und ihnen damit die katholische Sittenlehre wieder zu ermöglichen?

Ich auch?

Es ist leicht, mit dem Finger auf andere zu zeigen. Den Splitter im Auge des Nächsten finden wir mühelos, nicht aber die Balken im eigenen. Steht nicht jeder Gläubige in der permanenten Gefahr, sein Heil ohne Heiland zu versuchen? Wie groß ist unser Vertrauen, dass Gott in unserem Leben spürbar wirken kann und wirken wird? Wie konkret ist unsere Erwartung, dass Gott in unseren Alltag real eingreift?

Natürlich glauben wir als „gute Katholiken" an die Inspiration der heiligen Schrift. Wir akzeptieren das Lehramt, seine Dogmen und Definitionen. Doch beides sind nur die Wege, die uns im persönlichen Vertrauen auf Gottes Wirken wachsen lassen können, die uns eine innerliche Beziehung zu Gott ermöglichen. *Ermöglichen*, aber nicht automatisch *bewirken*. Auch wir sind täglich gerufen, unser Herz von Gott verwandeln zu lassen, unser festes Vertrauen auf den zu setzen, der allein uns die nötige Kraft geben kann, als Heilige zu leben.

… und die Moral von dieser *Moral …*

Für den Gläubigen gibt es drei Möglichkeiten, auf Bücher wie *Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik* zu reagieren:

1. *Sich ärgern*.
   … eine berechtigte Reaktion, die aber niemandem hilft.
2. *Für die Autoren beten.*
   … sehr gut. Es gibt keine wirkungsvollere Hilfe für die deutsche Moraltheologie als das Gebet.
3. *Für das eigene Glaubensleben die Konsequenzen ziehen: Darauf vertrauen, dass uns Gott wirklich die Kraft für ein Leben als Heilige schenken kann.*
   … noch besser. Gott liebt es, auf krummen Zeilen gerade zu schreiben. „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Guten" (Röm 8,28). Auf diese dritte Weise zeitigt selbst ein Buch wie *Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik* unvorhergesehen noch positive Früchte.

Möge uns Gott die Kraft schenken, auf die zweite und dritte Weise zu reagieren.

P. Dr. Markus Christoph SJM
Schloss Auhof
3372 Blindenmarkt
Österreich

Felizitas Küble

„Warum werden wir nicht katholisch?“ – Ein evangelischer Pastor und seine Sehnsucht nach kirchlicher Einheit in Christus.

Andreas Theurer

Warum werden wir nicht katholisch?

Augsburg, Dominus-Verlag 2012
96 Seiten, Paperback, EUR 5,90
ISBN 978-3-940879-22-6

Bereits der Buchtitel „Warum werden wir nicht katholisch?“ ist von erfrischender Direktheit – und durchaus kennzeichnend für dieses 96 Seiten umfassende Bändchen, das ein amtierender evangelisch-lutherischer Pastor verfasste. In dieser Schrift ruft der – noch – protestantische Theologe dazu auf, die für das christliche Zeugnis in der Welt abträgliche Spaltung der Christenheit durch eine allgemeine Rückkehr in die katholische Kirche zu überwinden.

Natürlich führte diese schnörkellose „Provokation“ zu einigem Pressewirbel, schließlich kommt es nicht alle Tage vor, dass ein evangelischer Pfarrer – noch dazu per Buch – die öffentliche Frage stellt: „Warum werden wir nicht katholisch?“ Wenig verwunderlich also, dass die zuständige Landeskirche von Württemberg den theologischen Querdenker kurzerhand als Pfarrer von Seewald-Göttelfingen suspendierte, so dass der nunmehrige Ex-Pastor seinen bisherigen Weg zum passenden Ziel führen will, indem er – so seine Ankündigung – am Reformationstag dieses Jahres gemeinsam mit seiner Frau, einer evangelischen Synodalen, der katholischen Kirche beitritt.

In der amtlichen Begründung zur Amtsenthebung heißt es unter anderem:

„Mit dieser für die Öffentlichkeit zugänglichen Schrift bewegt Theurer sich nicht mehr auf dem Boden der für die Evangelische Landeskirche in Württemberg geltenden Bekenntnisse und kann deshalb sein Amt nicht mehr glaubwürdig ausfüllen“.

Die Publikation des lutherischen Pfarrers hat den amtskirchlich-protestantischen Geduldsfaden offensichtlich überspannt; sie mußte seinem – sonst freilich denkbar liberalen und obertoleranten – Dienstherrn als anstößige „Provokation“ erscheinen, wobei die Sprache des Autors allerdings durchgängig sachlich und gediegen ist.

Das Bändchen enthält keinerlei Rundumschläge, es verzichtet auf jede Polemik, und erweist sich als eine theologische Argumentation, die gehaltvoll und zugleich in verständlicher Sprache abgefaßt ist.

Des Pastors Buch „Warum werden wir nicht katholisch?“ befaßt sich mit wesentlichen katholisch / evangelischen „Unterscheidungs-Lehren“ – und beleuchtet diese sowohl aus biblischer Sicht wie auch im Lichte der kirchlichen Tradition, vor allem der apostolischen Überlieferung, die dem Verfasser besonders wichtig ist.

Dabei gelangt der 1966 geborene Pfarrer zu sehr „katholisch“ anmutenden Schlussfolgerungen oder – wie er im Untertitel seines Buches schreibt – „Denkanstößen“.

Für den evangelischen Theologen ist es schlichtweg „ein Skandal, dass die Christenheit seit Jahrhunderten zerteilt ist“; er schreibt korrekt „die Christenheit“, nicht „die Kirche“, denn diese ist eben nicht getrennt, der Leib Christi ist unzerteilt: die katholische Kirche als Stiftung Christi ist (sich) „einig“ (S. 8).

Außerdem verweist er im Vorwort seines Büchleins auf das Wort des HERRN an seine Apostel: *„Ich will, dass alle eins seien“ (Joh 17,21).*

Diesem Wunsch und Auftrag des HERRN möchte der evangelische Theologe dienen:

„Es ist ein Skandal, weil es dabei um den Leib Christi geht, und es der Herzenswunsch des HERRN ist, dass sein Volk eins ist im Glauben und in der Anbetung, eins im Bekenntnis und im Dienst für die Notleidenden“ (S. 8).

Diesen Einsatz für die kirchliche Einheit vermißt er in seinem „eigenen Lager“:

„Trotzdem geben sich die meisten Evangelischen damit zufrieden, die Trennung zu akzeptieren, die Schuld daran den Katholiken zuzuweisen und vielleicht die Vielfalt der christlichen Kirchen – der Buntheit der Schöpfung vergleichbar – als ein besonderes Wunder Gottes zu verklären. Sonderbar!“ (S. 8)

Der Autor überlegt sodann, ob die „Gründe für eine anhaltende Trennung“ denn „wirklich gewichtig genug“ seien, um diese Trennung „angesichts der fortschreitenden Entchristlichung unserer Welt beizubehalten?“

Sorge um die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses

Es geht dem Verfasser nicht zuletzt um das christliche Zeugnis in einer weitgehend unchristlichen Welt, wobei dieses missionarische Bemühen durch die Gespaltenheit der Christenheit bislang getrübt ist.

Um dieser Sehnsucht nach Einheit zu dienen, wendet sich sein Buch, wie er schreibt, „*in erster Linie an Protestanten, denen ihr Glaube wertvoll ist und die diesen ihren Glauben bewusst an die Autorität der Heiligen Schrift binden wollen“* (S. 9).

Diesen bibelorientierten Evangelischen will er nunmehr „die Glaubensaussagen der römisch-katholischen Christen erklären“.

Dabei beschreibt er ein Grundgefühl, das vielen theologisch konservativen Protestanten eigen ist, wenn sie an die medienwirksamen „Auftritte“ etwa des Papstes denken oder an klare katholische Widersprüche gegen den Zeitgeist, die Evangelikale sich von ihrer eigenen Kirchenleitung vergeblich wünschen; der Autor schreibt hierzu:

„Andererseits schauen wir oft neidisch auf die katholische Kirche, wenn sie wieder einmal die geballte öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zieht, wenn sie es schafft, unpopulären Wahrheiten öffentlich Gehör zu verschaffen, wenn sie Klarheit in der Lehre und Geschossenheit demonstri-

*ert, während aus den Evangelischen Landeskirchen ein vielstimmiges Gewirr von unterschiedlichen Meinungen ertön*t“ (S. 10).

Mit dieser Situationsbeschreibung hat der evangelische Theologe sicher vielen Evangelikalen aus dem Herzen gesprochen, wenngleich die meisten von ihnen daraus nicht seine Schlußfolgerungen ziehen oder gleich mit der Frage anrücken: „Warum werden wir nicht katholisch?“

Tatsächlich fällt seine Schrift reichlich aus dem Rahmen dessen, was man üblicherweise von evangelischen Autoren zu lesen bekommt, selbst von evangelikalen, also theologisch-konservativen Protestanten, die mitunter – so scheint es – mit einem Fuß in der katholischen Kirche stehen, zumindest aber deren „Grundsatztreue“ und Geschlossenheit bewundern, was angesichts der Zersplitterung und Zeitgeistsurferei im evangelischen Spektrum wenig erstaunt.

Dennoch halten auch evangelikale Autoren bei aller Kritik an ihrer eigenen, liberal abgedrifteten Kirchenleitung „in Treue fest“ an ihren protestantischen Grundüberzeugungen.

Ex-Pastor Andreas Theurer geht mit seinem „umstrittenen“ Buch freilich einen wesentlichen Schritt weiter; er bietet nicht in erster Linie ein Klagelied über „verkommene“ Verhältnisse in evangelischen Landeskirchen, sondern beschäftigt sich mit grundlegenden theologischen Fragen, wobei ihn die unstillbare Sehnsucht nach der kirchlichen Einheit auch für seine evangelischen Mitchristen antreibt.

Warum sind wir noch protestantisch?

Ihnen stellt er in seinem Schlußkapitel die – nicht nur rhetorische – Frage: *„Warum sind wir noch protestantisch?“* (S. 92)

Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist der Gedanke, dass die Trennung der Christenheit nicht durch „Verhandlungen“ nach Art der Welt erreicht werden kann, denn Glaubensinhalte sind keine verhandelbaren Gegenstände. Es geht um den Willen des HERRN, nicht um die Wünsche der Menschen.

Hierzu schreibt der Autor einleitend:

„Beim Deutschlandbesuch von Papst Benedikt XVI. im September 2011 wurden von evangelischer Seite teilweise hohe Erwartungen genährt, dass der Papst dem Protestantismus entgegenkommen und sie endlich als Kirche anerkennen könnte. Das ging soweit, dass er sich in Erfurt genötigt sah, darauf hinzuweisen, dass theologische Fragen keine Verhandlungsgegenstände sein können, bei denen man Kompromisse schließen und sich irgendwo in der Mitte treffen könne“ (S. 92).

Der evangelische Ex-Pastor stellt klar: *„Vielmehr kann Kircheneinheit nur mithilfe eines ernsthaften Ringens um die Wahrheit gefunden werden“* (S. 92).

Zugleich erläutert er nüchtern, dass die protestantische Seite mit ihren modernistischen Einfällen und Ausfällen die Ökumene mit der katholischen Kirche ständig erschwert:

„Dabei ist es nicht hilfreich, wenn wir Evangelischen immer neue Sonderlehren und Abweichungen von der apostolischen und altkirchlichen Lehre in unseren Gemeinden einführen.
Der Papstbesuch hat es wieder neu deutlich gemacht: die größten Hindernisse für die Ökumene liegen heute nicht (mehr) bei der katholischen Kirche und beim Papst, sondern bei uns! Wir sind selbst schuld, dass uns ‚Rom‘ nicht als Kirche im Vollsinn anerkennen kann“ (S. 92).

Ex-Pastor Theurer schreibt, dass er mit seinem Buch „Denkanstöße“ für evangelische Mitchristen geben wolle, um zu verdeutlichen,

„dass die Kircheneinheit auch auf der theologischen Ebene möglich wäre, wenn wir Evangelischen nur wollten! Aber dazu müssten wir auf manche liebgewonnene Rechthaberei und einige Irrtümer verzichten“ (S. 93).

Das ist sicher starker Tobak für evangelische Ohren, nicht allein für „stock-protestantische“. Auch evangelikalen Lesern wird diese Schlußfolgerung zu weit gehen – bei aller Zustimmung zur Kritik des Autors an landeskirchlichen evangelischen Mißständen.

Doch dem Verfasser geht es nicht um vordergründige Provokationen, sondern um die Herausforderung, der sich die Christenheit von Christus her stellen muß, da dieser wünschte, „dass sie alle eins seien“. Dabei hat der Autor das glaubwürdige christliche Zeugnis für die Welt im Blick, das durch die konfessionelle Zersplitterung verdunkelt wird.

Andreas Theurer nimmt diesen Auftrag Christi konsequent ernst; daher geht er kontroverstheologischen Themen auf den Grund und gelangt zu dem Ergebnis, dass die katholischen Standpunkte sehr wohl mit der Heiligen Schrift und der apostolischen Tradition vereinbar sind, daher einer Rückkehr evangelischer Christen zur katholischen Kirche durchaus nichts im Wege stände.

Allerdings stellt der Autor zugleich fest, dass auf evangelischer Seite das Bestreben wächst, sich von der katholischen Seite zu distanzieren und selbstverliebt das eigene Profil zu pflegen:

„Nun nähert sich mit dem Jahr 2017 das 500-jährige Reformationsjubiläum und immer deutlicher wird auf protestantischer Seite das Bemühen, die seither hinzugekommenen Unterschiede zu betonen und sich damit als ‚Kirche der Freiheit‘ gegenüber dem dogmatisch und ethisch festgelegten Katholizismus zu profilieren“ (S. 94).

Dabei werde auf den ökumenischen Flurschaden kaum Rücksicht genommen:

„Dass die Spaltung der Christenheit dadurch nur noch immer mehr vertieft wird und der Protestantismus sich selbst immer weiter von seinen einstmals in Bibel und Bekenntnis gegebenen Grundlagen entfernt, wird dabei unsererseits zumeist achselzuckend in Kauf genommen“ (S. 94).

Aus der Sicht von Ex-Pastor Theurer ist hingegen klar, dass es für „gläubig Evangelische“ nur „eine Konsequenz geben“ könne, wie er am Schluß seiner Schrift ohne Umschweife feststellt:

„Die Trennung muss beendet werden! Es gibt keinen Grund, uns weiterhin von der Gemeinschaft mit dem Papst und der Katholischen Kirche fernzuhalten. 500 Jahre sind genug!“ (S. 95)

Der Verfasser belässt es nicht bei schwungvollen Aufrufen, sondern befaßt sich Punkt für Punkt mit katholisch-evangelischen Unterscheidungslehren.

Zu jenen zwischen den christlichen Konfessionen strittigen Punkten gehört auch die katholische Marien- und Heiligenverehrung, darunter die Dogmen über die Gottesmutter sowie ihre weitverbreitete Anrufung als Fürsprecherin im Himmel.

Der evangelische Theologe und seine Stellung zu Maria

Wie steht es also aus Sicht des Autors um die himmlische Fürbitte der Madonna?

Sein eher praktischer Ansatz, sich dem Thema zu nähern, beginnt mit einer Alltagserfahrung:

„Für die meisten bewusst evangelischen Christen ist es ganz selbstverständlich, bei Sorgen oder Notlagen gläubige Freunde um ihr fürbittendes Gebet zu bitten. Sie gehen davon aus, dass es Gott wohlgefällig ist, wenn mehrere Christen miteinander um ein Eingreifen Gottes zugunsten einer Person oder Sache bitten und füreinander im Gebet eintreten“ (S. 58).

Dem wird kaum ein Protestant widersprechen wollen.

Nun stellt sich die weitere Frage, ob wir auch „himmlische Freunde“ um denselben „Gefallen“ bitten dürfen. Dazu schreibt der evangelische Theologe:

„Nun gehen katholische Christen aber noch einen Schritt weiter und bitten nicht nur die auf Erden lebenden Glaubensgeschwister um Fürbitte, sondern auch die bereits im Himmel lebenden. Der Grundgedanke der Heiligenverehrung ist es, die vor dem Thron Gottes stehenden (...) vollendeten Christen zu bitten, für die angefochtenen und leidenden Christen auf der Erde im Gebet einzutreten. Nicht die Heiligen sollen helfen, sondern die Heiligen sollen für uns vor dem Thron Gottes bitten“ (S. 59).

Immerhin, so erläutert der Autor, ist die selige Jungfrau bereits aus dem Neuen Testament als Fürsprecherin bekannt:

„Schon zu Lebzeiten Jesu ist ja Maria bei Jesus als Fürbitterin für die Menschen eingetreten – denken wir an die Hochzeit zu Kana, bei der Jesus auf die Fürbitte Marias hin sein erstes Wunder wirkt (Joh 2,1-22)“ (S. 77).

Theurer erinnert außerdem daran, dass die Christenheit ihre Heiligen schon in frühester Zeit verehrte, was heute noch – z.B. in den römischen Katakomben – erkennbar ist. Damals waren es vor allem die Märtyrer, die kirchlich hoch gewürdigt wurden.

Es habe sich, so Theurer, der Brauch entwickelt, *„an den Grabstätten der Glaubenszeugen Gottesdienst zu feiern. Später wurden über den bekannten Gräbern Kirchen errichtet (...) In der Alten Kirche war es allgemein üblich, dass alle Christen, die nachweislich um ihres Christusbekenntnisses willen umgebracht wurden (‚Märtyrer‘), als Heilige anerkannt und um Fürbitte angerufen werden konnten“* (S. 60).

Hinsichtlich der marianischen Dogmen weist Theurer darauf hin, dass sich die Reformatoren ausdrücklich zum Titel „Gottesmutter“ für Maria bekannt haben, ebenso zu ihrer immerwährenden Jungfräulichkeit.

Vor allem Luther selbst hat sich betreffs dieser beiden grundlegenden Lehraussagen klar positioniert, etwa in seiner Auslegung des „Magnificat“, des biblisch bezeugten Lobgesangs der Madonna bei der Begegnung mit ihrer Cousine Elisabeth.

Der Autor erwähnt einen archäologischen Fund aus der ägyptischen Wüste von 1917, als man Papyrusteile mit einem Mariengebet aus dem 3. Jahrhundert entdeckte, das mit den Worten beginnt:

„Unter Deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin, verschmähe nicht unser Gebet in unseren Nöten ...“ (S. 65).

Das Motiv der Schutzmantelmadonna war also schon in der Frühzeit der Christenheit geläufig – und ist nicht etwa eine mittelalterliche oder „barocke“ Erfindung.

Was nun das 1950 verkündete Dogma der „Aufnahme Marias in den Himmel“ betrifft, so weist der Verfasser auf folgenden biblischen Sachverhalt hin:

„Im Matthäusevangelium (Mt 27,52-53) wird berichtet, dass nach dem Kreuzestod Jesu einige Heilige aus ihren Gräbern auferstanden und auch von vielen Menschen gesehen wurden“ (S. 74).

Daraus leitet er den Glauben an die Assumpta (an die in den Himmel aufgenommene Madonna) ab:

„Der zur Zeit der Apostel so beliebte Schluss vom Geringeren auf das Höhere, den wir im Neuen Testament so oft beobachten können, erzwingt geradezu die Annahme, dass, wenn schon ‚gewöhnliche‘ Heilige leiblich zum Himmel auffahren, Maria erst recht diese Gnade zuteil wurde“ (S. 74).

Ergänzend hätte der Autor noch vermerken können, dass bereits im Alten Bund zwei Gerechte, nämlich Henoch und Elias, in den Himmel „aufgefahren“ sind, ein solch wunderbares Geschehen sich demnach heilsgeschichtlich mehrfach ereignete.

Tatsächlich liegt der Schluß nahe: Warum also nicht auch die Mutter unseres Erlösers? – Wenngleich sich das Ereignis nicht direkt in der Bibel findet, so liegt dies zumindest in der Logik der Heilsgeschichte Gottes.

Freilich stellt der Verfasser, der sich die marianischen Dogmen der katholischen Kirche ausnahmslos zu eigen macht, gleichzeitig fest, dass „*manche Traditionen der Volksfrömmigkeit sich tatsächlich kritische Rückfragen gefallen lassen*“ müssten (S. 77).

Dem wird jeder nüchterne Katholik durchaus zustimmen, der gewisse Auswüchse des „Volksglaubens“ selber bedauert, etwa Neigungen zum Aberglauben, magischen Denken, Wundersucht, ungeistlicher Sensationslust bzw. einer ungesunden Fixierung auf Visionen, „Erscheinungen“, außergewöhnlichen „charismatischen“ Phänomenen usw.

Derlei Entgleisungen werden allerdings vom kirchlichen Lehramt keineswegs gutgeheißen. Die amtliche Anerkennungsrate bei sog. „Privatoffenbarungen“ befindet sich unter 1%, was erscheinungsbewegte Gläubige vielfach als Ärgernis empfinden mögen, womit die Kirchenleitung aber eine vorsichtige und bodenständige Gangart einlegt, die sich im Laufe der Jahrtausende zweifellos bewährt hat.

Der Buchautor stellt insgesamt zutreffend fest:

„Echte katholische Heiligen- und Marienverehrung lenkt deshalb den geistlichen Blick nicht weg von Jesus, sondern hin zur Anbetung der Herrlichkeit des Dreieinigen Gottes“ (S. 78).

Das Neue Testament entstammt der kirchlichen Tradition

Neben der Marien- und Heiligenverehrung liegt Ex-Pastor Theurer auch das Thema „Bibel und Tradition“ am Herzen, gehört es doch zu den wesentlichen Streitpunkten zwischen den christlichen Konfessionen.

Dabei beruft sich die protestantische Seite auf ihr bekanntes reformatorisches Wort bzw. Schlagwort „Allein die Schrift“ und versteht dieses Prinzip „Sola scriptura“ als Abgrenzung

zum katholischen Traditionsverständnis. Demzufolge hat die Heilige Schrift als einzige Glaubensquelle zu gelten.

Allerdings läuft es in der evangelischen Praxis sehr wohl auf „Schrift *und* Bekenntnis“ hinaus, wobei dies damit gerechtfertigt und erklärt wird, dass die protestantischen amtlichen Bekenntnisschriften (etwa die Confessio Augustana, die Schmalkaldischen Artikel oder bei den Reformierten der Heidelberger Katechismus bzw. die calvinistischen „Fünf Punkte“) lediglich eine „*Auslegung*“ der Bibel darstellen, also durchaus keine eigentliche Ergänzung, geschweige ein Ersatz für die Heilige Schrift seien.

Freilich will auch die katholische Seite das, was sie „Tradition“ oder „Überlieferung“ nennt, in ähnlicher Weise als Entfaltung, Auslegung und amtliche Deutung der Heiligen Schrift verstanden wissen. Allerdings weist die katholische Kirche darauf hin, dass das Neue Testament nicht „vom Himmel fiel“, sondern aus der lebendigen apostolischen Überlieferung der Kirche entstand, gleichsam aus ihrem Schoß geboren wurde.

Zudem war es das kirchliche Lehramt, das in frühchristlicher Zeit den „Kanon“ der Bibel zusammenstellte und somit festlegte, welche der vielfältig kursierenden Schriften zum Neuen Testament gehören – und welche eben nicht. Die Kirche Christi existierte bereits früher als das Neue Testament – ein schon rein historisch gesehen eindeutiger Sachverhalt. Eben damit befaßt sich auch Theurer in seinem Buch und schreibt:

„Was war zuerst? Schrift oder Tradition?

Meine Antwort dazu ist: Natürlich die Tradition!

Die Bibel, speziell das Neue Testament, und der Kanon der biblischen Bücher sind das Produkt der kirchlichen Tradition, nicht umgekehrt!“ *(S. 11)*

Sodann erläutert er:

> *„Wo schlugen die damaligen Gläubigen nach, wie die Gemeinde zu organisieren war? Natürlich fragten sie die Apostel, die mit Jesus vor und nach seiner Auferstehung zusammen gewesen waren. Natürlich feierten sie die Sakramente so, wie es ihnen die Apostel beibrachten“* (S. 11).

Der Autor fügt hinzu:

> *„Dass die Heilige Schrift nicht alles fasst, was Jesus gesagt und getan hat, und vieles mündlich überliefert wurde – davon gibt das Evangelium selbst Zeugnis: ‚Es sind noch viele andere Dinge, die Jesus getan hat, Wenn aber eines nach dem anderen aufgeschrieben werden sollte, so würde, meine ich, die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären‘ (Joh 21,25). – Die Urkirche lebte von Anfang an aus der lebendigen Überlieferung“* (S. 13).

An dieser sowohl mündlichen wie schriftlichen Tradition der Apostel orientierten sich die urchristlichen Gemeinden. Als die Gläubigen bereits unter Kaiser Nero den Löwen zum Fraß vorgeworfen wurden, gab es noch kein Neues Testament – es kursierten nur wenige Apostelbriefe in einzelnen Gemeinden. Gleichwohl bewährte sich die junge Christenschar in Rom mit ihren Märtyrern aus der Kraft der apostolischen Überlieferung und aus den Sakramenten der Kirche.

Wäre die Bibel hingegen die einzige Quelle des Glaubens, dann wären ausgerechnet die damaligen, oft so heldenhaften Christen ohne Fundament gewesen (abgesehen vom Alten Testament). Davon kann freilich keine Rede sein: diese Gläubigen des ersten Jahrhunderts standen in lebendiger Verbindung mit den Aposteln und ihren Mitarbeitern; somit befanden sie sich im Strom der „mündlichen Tradition“ unserer Kirche. Der katholische Glaube steht unverrückbar auf dem Fundament der „göttlichen Offenbarung“, die gleichsam auf zwei Säulen emporrankt: der Heiligen Schrift und der apostolischen Überlieferung. Das kirchliche Lehramt wiederum versteht sich als der von Christus beauftragte „Hüter“ dieser heilsamen Offenbarung Gottes.

Felizitas Küble
Schlesienstr. 32
48167 Münster

JULIUS WINTERMANTEL

Die schwarze Legende

Triesen, Verlag Van Eck
272 Seiten, Paperback, EUR 19,00
ISBN 978-3-905881-15-8

Bei Amazon ist der Titel unter den Krimis gelistet. Der Van Eck Verlag, in dem er erschienen ist, will sich da nicht so recht festlegen und von vorneherein auf eine bestimmte Gattung einengen lassen. Auf dem Umschlag steht einfach nur die oberste aller Gattungsbezeichnungen: Roman.

Was aber ist „Die schwarze Legende“ von Julius Wintermanthel nun wirklich? Ein Krimi oder ein Sachroman? Ein Entwicklungs- oder gar ein Liebesroman? Vielleicht ja von allem etwas und noch viel mehr?

Was ist überhaupt eine „Schwarze Legende“? Angespielt wird auf die *leyendra negra*, die den Spaniern vorwarf, im Zuge ihrer Kolonisierung des südamerikanischen Kontinents den Indiovölkern nichts als Elend und Not gebracht zu haben. Eine Behauptung, die – aufgestellt von Gegnern der Kirche mit dem Ziel, diese zu diskreditieren – von Historikern längst widerlegt ist. Ähnlich verhält es sich mit der Legende um Papst Pius XII., dem durch einen feindlich gesinnten Schriftsteller *post mortem* übel mitgespielt wurde. Rolf Hochhuth erfand mit seinem „Stellvertreter“ den Mythos, der sich um einen Pontifex rankt, der während der nationalsozialistischen Herrschaft geschwiegen und somit den Tod unzähliger Menschen mitverschuldet habe.

„Die Schwarze Legende“, das Erstlingswerk von Julius Wintermanthel, ist zwar kein Schlüsselroman, der auf wahren Begebenheiten beruht, sie nimmt dennoch ausgiebig Bezug auf Fakten der Zeitgeschichte. Sie hält sich, was Personen und Orte betrifft, durchaus auch an existierende Gestalten und Stätten.

Der mitunter nicht leicht zu überschauenden Personengruppe – dank einer Auflistung der „Hauptpersonen“ zu Beginn gelingt

es jedoch, den Überblick zu behalten – entspricht das rasante, dicht erzählte Geschehen, das sich an mehreren Schauplätzen Europas, in Berlin, Potsdam, Hamburg, Rom, Zürich und in Tel Aviv, abspielt.

Adrian Friedhoven, einem bislang nicht sonderlich erfolgreicher Drehbuchautor, fällt das Projekt seines Lebens zu. Der Bestsellerautor *Flor Kapp* engagiert ihn auf der Suche nach einem Künstler, der sein etwas dürres Drama – den Bestseller „Der Fels" – bei der Verfilmung mit „bildträchtigem Füllmaterial" bereichern kann. Leitmotiv ist für Kapp das vermeintliche Schweigen des Papstes angesichts des Holocaust.

Friedhoven, der zunächst so gut wie nichts vom „Fels" weiß, liest sich in die Materie ein. Er tut dies mithilfe eines Pro-und Contra-Büchleins, um nach Abschluss seiner Lektüre sagen zu können: „dass auch ich am Ende meiner Lektüre fest davon überzeugt bin, dass der Papst nicht hätte schweigen dürfen." Doch Friedhovens selbstzufriedene Gewissheit wird empfindlich gestört, als er von den Forschungsergebnissen eines Vatikanexperten und Potsdamer Geschichtsprofessors erfährt. Mit seinem neuen Wissen konfrontiert er seinen Auftraggeber, der über die neue Bekanntschaft seines Drehbuchautors gar nicht erfreut ist.

Denn Friedhovens Weltbild ist ins Wanken geraten, die Realisierung des Projekts steht schließlich auf dem Spiel.

Kapp habe seinen Dramenstoff mitnichten der Wirklichkeit nachempfunden, tatsächlich sei er von einem östlichen Nachrichtendienst mit Informationen beliefert worden, lautet die Auskunft des Historikers. So will sich Friedhoven selbst, gemeinsam mit seiner Freundin Margarete, zu Recherchezwecken nach Rom begeben. Dort bekommt er Unterstützung von einem Kirchenhistoriker, der ihm auch den Zugang zum Geheimarchiv des Vatikans verschafft. Protokolle, alle möglichen anderen wichtigen Dokumente sowie Briefe, die wichtig für die Entstehung der Enzyklika *Mit brennender Sorge* gewesen waren, und das Dokument selbst, liegen für ihn bereit. In der Erkenntnis, dass er getäuscht wurde – von Kapp und vielen anderen – und nun die wahren Akten für ihn greifbar vor Augen hat, wird der erst Zweifelnde ein anderer: die Stunden im Vatikan werden für ihn zu seinem „Damaskus", zu seiner „veritablen Erleuchtung". „Die Schwarze Legende" zeichnet die Entwicklung Friedhovens nach: er wird vom Unwissenden zum Wissenden. Und das nicht nur in intellektueller Hinsicht. Durchläuft der Held die erste Hälfte des Romans noch als Ungläubiger, trifft es ihn in der Mitte seiner Geschichte wie ein Blitz – ab da sieht er die Welt mit anderen Augen.

Wie bei Paulus hat es ihn gewitterartig erfasst. Eine fatale Kindheitserinnerung wird nun für Friedhoven zum Anlass, seine detektivische Spurensuche weiter zu betreiben. Die wird ihn nach Zürich und nach Hamburg und letztlich sogar ins Heilige Land bis nach Tel Aviv führen, in einer zuweilen atemlosen Flucht vor Angehörigen der „ehrenwerten Gesellschaft", die es nicht nur auf ihn, sondern auch auf andere Figuren in diesem Kriminalroman abgesehen haben. Denn das ist die „Schwarze Legende" in erster Linie: ein Kriminalroman. Es geschehen Morde im Vatikan und in Zürich, deren überraschende Aufklärung buchstäblich erst auf den letzten Seiten erfolgt.

Zuvor wird der Leser noch Zeuge des spritzigen „Fast-schon-Showdowns" in einer Taxe, den der Autor mit einem seiner vor Esprit sprühenden Dialoge gestaltet, bei denen nicht nur die beiden Protagonisten mit ihrem Ego aneinandergeraten, sondern bei denen zwei Weltsysteme, zwei Denksysteme kurz vor Schluss aufeinandertreffen. Die beiden Kontrahenten zücken ihre Waffen – in dem Falle ihre rhetorischen Fähigkeiten, die sie zur Niederwerfung des Gegners gekonnt spielen lassen. Zwei kontroverse Systeme liegen hier miteinander im Gefecht: antikatholischer kommunistischer Stalinismus versus demokratischer, freiheitlicher Antikommunismus.

Nicht nur der Plot ist überaus komplex, ausgefeilt und spannend erzählt, auch der Liebhaber geistreicher Dialoge und Wortspiele wird sein Vergnügen an der „Schwarzen Legende" haben. Amüsieren wird man sich nicht nur einmal über die intelligenten Anspielungen des Autors. Das fängt schon bei den fiktiven Namen seiner Figuren an, die manchmal Anagramme von Realnamen sind oder sonstige Chiffren darstellen. Detektivisch Begabten wird es Spaß bereiten, den von ihnen selbst dechiffrierten Klarnamen anhand der im Text angegebenen sonstigen – nicht verschlüsselten – Details, wie Geburtsort und –datum oder anderer Charakteristika der betreffenden Person, zu verifizieren.

Ein Beispiel dafür ist *Flor Kapp*, der Name des Autors von „Der Fels". Der Zufall will es, dass „Flor" nicht nur ein Name ist, sondern auch noch eine andere Bedeutung hat: in der Faserverarbeitung spielt der Flor eine Rolle beim Spinnen von Fäden. Im übertragenen Sinne hat auch der Protagonist des „Fels" Fäden gesponnen, nämlich ein ganzes Netz von Lügenfäden, als er den Mythos vom schweigenden Papst in die Welt setzte.

Und ein weiteres Beispiel sei angeführt: In Hamburg trifft Friedhoven auf den linken Verleger *F. J. Glinka*. Eine überaus schillernde, unglaublich eitle Figur, und wer sich in der deutschen Literaturszene nur ein wenig auskennt, wird schnell dahinter kommen, um wen es sich hier handelt. Die Initialen des realen Vornamens hat der Autor beibehalten, „Glinka" bedeutet in der Namenkunde „links", was die politische Ausrichtung des Bartträgers bezeichnen dürfte. Wintermanthel charakterisiert ihn so: „Was die Dezenz angeht, ist der Armorik allerdings das Einzige in Glinkas Reich, was dieses Prädikat mit einigem Recht beanspruchen kann. Dieser ohne Zweifel vortreffliche Schreiber und Bücherverkäufer sieht sich selbst als Unruhestifter, wie er in seiner dickleibigen Autobiographie unermüdlich betont. Ich habe ihm allerdings, als ich das Buch einige Jahre zuvor teils angewidert, teils amüsiert las, den Spitznamen ... gegeben." Ja, welcher Spottname das war, da sträubt sich der dezenten Rezensentin doch glatt die Feder, das niederzuschreiben, denn schließlich möchte sie nicht allzu viel verraten, ein bisschen Spannung soll noch bleiben.

Antikirchliche, antirömische Krimis gibt es viele. Man denke nur an Elaborate wie den Vatikan-Thriller „Assassini". „Die Schwarze Legende" ist hingegen einer der wenigen, die sich das Etikett „pro Vatikan", „pro Papst" und zwar „pro Papst Pius XII." anheften können, der auch noch spannend und flott geschrieben ist, mit Verwicklungen aller Art, mit kirchlichen, politischen, historischen Implikationen, mit dem Anspruch, „mithin nicht die Wirklichkeit, sondern die Wahrheit hinter der Wirklichkeit" zu zeigen, wie das Impressum dem Leser offenbart. Bleibt nur noch, der Wahrheit hinter der Wirklichkeit des Autoren-Pseudonyms die Ehre zu geben. Dazu sei auf *Heimo Schwilk* verwiesen: Er vermutete in seiner Buchbesprechung „Hochhuth, der Papst, eine Kriminalgeschichte", die in der „Welt" vom 21.07.2012 erschienen ist, dass sich dahinter der Berliner Regisseur *Ingo Langner* verberge.

Katrin Krips-Schmidt
Dreilindenstraße 72 A
14109 Berlin

Zu Schlüsselfragen des Glaubens

Antworten aus der authentischen Lehre der Kirche in den Schriftenreihen

RESPONDEO

H. van Straelen SVD
Selbstfindung oder Hingabe
Zen und das Licht der christlichen Mystik
Nr. 1, 4. erw. Aufl. 1997, 144 S., € 9,–

W. Schamoni
Kosmos, Erde, Mensch und Gott
Nr. 3, 64 S., € 6,–

W. Hoeres
Evolution und Geist
Nr. 4, 174 S., 2. wesentlich erweiterte Auflage 12,– €

J. Stöhr u. B. de Margerie SJ
Das Licht der Augen des Gotteslammes
Nr. 5, 72 S., € 6,–

L. Scheffczyk
Zur Theologie der Ehe
Nr. 6, 72 S., € 6,–

A. Günthör OSB
Meditationen über das Apostolische Glaubensbekenntnis, Vaterunser und Gegrüßet seist du, Maria
Nr. 7, 136 S., € 9,–

J. Dörmann
Die eine Wahrheit und die vielen Religionen · Nr. 8, 184 S., € 9,–

J. Auer
Theologie, die Freude macht
Nr. 9, 64 S., € 6,–

K. Wittkemper MSC
Herz-Jesu-Verehrung Hier und Heute · Nr. 10, 136 S., € 9,–

Regina Hinrichs
Ihr werdet sein wie Gott
Nr. 11, 2. Aufl., 112 S., € 9,–

Walter Hoeres
Theologische Blütenlese
Nr. 12, 180 S., € 10,–

Walter Hoeres
Kirchensplitter · Nr. 13, 86 S., € 6,–

Walter Hoeres
Zwischen Diagnose und Therapie
Nr. 14, 324 S., € 12,–

Heinz-Lothar Barth
„Nichts soll dem Gottesdienst vorgezogen werden“ · Nr. 15, 199 S., € 10,–

David Berger
Was ist ein Sakrament?
Thomas von Aquin und die Sakramente im allgemeinen · Nr. 16, 116 S., € 8,–

Manfred Hauke
Das Weihesakrament für die Frau – eine Forderung der Zeit?
Nr. 17, 128 S., € 9,–

DISTINGUO

Walter Hoeres
Gottesdienst als Gemeinschaftskult
Nr. 1, 44 S., € 6,–

F.-W. Schilling v. Canstatt
Ökumene katholischer Vorleistungen
Nr. 2, 2. erw. Aufl., 46 S., € 6,–

Ulrich Paul Lange
Maria, die in der Kirche nach Christus den höchsten Platz einnimmt und doch uns besonders nahe ist (Ansprachen) · Nr. 3, 93 S., € 6,–

Richard Giesen
Können Frauen zum Diakonat zugelassen werden? · Nr. 4, 122 S., € 8,–

Joseph Overath
Hoffnung auf das Morgen der Kirche
Nr. 5, 76 S., € 6,–

Georg May
Kapitelsvikar Ferdinand Piontek
Nr. 6, 70 S., € 6,–

Joseph Overath
Erst Deformation, dann Reformation?
Nr. 7, 208 S., € 10,–

Georg May
Drei Priestererzieher aus Schlesien
Paul Ramatschi, Erich Puzik, Erich Kleineidam · Nr. 8, 196 S., € 8,–

Wolfgang F. Rothe
Pastoral ohne Pastor?
Ein kirchenrechtliches Plädoyer wider die Destruktion von Pfarrseelsorge, Pfarrer und Pfarrei · Nr. 9, 158 S., € 9,–

Franz Prosinger
... damit sie geheiligt seien in Wahrheit
Wie wir erlöst werden – Eine biblische Betrachtung · Nr. 10, 149 S., € 9,–

QUAESTIONES NON DISPUTATAE

G. May
Die andere Hierarchie
Bd. II, 3 unv. Aufl. 1998, 184 S., € 12,–

Balduin Schwarz
Ewige Philosophie
Bd. III, 2000, 144 S., € 11,–

Bernhard Poschmann
Die Lehre von der Kirche
Bd. IV, 2000, Hrsg. von Prof. Dr. G. Fittkau 344 S., € 14,–

Walter Hoeres
Wesenseinsicht und Transzendentalphilosophie
Bd. V, 2001, 178 S., € 12,–

G. Klein/M. Sinderhauf (Bearb.)
Erzbischof Johannes Dyba „Unverschämt katholisch“
Band VI, 592 S., 3. Auflage
16,5 x 23,5 cm, Festeinband, € 22,–

Leo Kardinal Scheffczyk
Ökumene – Der steile Weg der Wahrheit
Band VII, 368 S., € 15,–

David Berger (Hrsg.),
Karl Rahner: Kritische Annäherungen
Band VIII, 512 S., € 19,–

Leo Kardinal Scheffczyk
Der Einziggeborene
Band IX, 232 S., € 12,–

Leo Elders
Gespräche mit Thomas von Aquin
Band X, 304 S., € 14,–

Walter Hoeres
Heimatlose Vernunft
Band XI, 320 S., € 14,–

Franz Prosinger
Das Blut des Bundes – vergossen für viele?
Band XII, 133 S., € 10,–

Klaus M. Becker
Erfülltes Menschsein: der wahre Kult
Band XIII, 103 S., € 9,–

W. Schamoni
Theologischer Rückblick · 1980, 184 S., € 9,–

W. Schamoni
Die seligen deutschen Ordensstifterinnen des 19. Jahrhunderts · 1984, 88 S., € 6,–

R. Baumann
Gottes wunderbarer Ratschluss
1983, 192 S., € 9,–

E. von Kühnelt-Leddihn
Kirche kontra Zeitgeist · 1997, 144 S., € 11,–

Joh. Overath/Kardinal Leo Scheffczyk
Musica spiritus sancti numine sacra
hrsg. von Dr. G. M. Steinschulte
2001, 156 S., geb. € 5,–

Alfred Müller-Armack
Das Jahrhundert ohne Gott
2004, 191 S., € 12,–

Herausgeber: Fördergemeinschaft „Theologisches“ e.V.

Bestellung an: Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, 53708 Siegburg, Fax 0 22 41–5 38 91 · E-mail: verlagschmitt@aol.com